



Heiß

Globale Erwärmung eindämmen: 900 Wege des Klimaberichts Wissenschaft - Seite 6

Eis

Reisereihe: Eine Skilanglauftour führt durchs verschneite Norwegen Kultur - Seite 13

Schweiß

Männerhandballer des DHfK kämpfen um den Aufstieg in 1. Liga Sport & Spiele - Seite 18



campustravel.de

universitätsstraße 20 · 04109 Leipzig
leipzig@campustravel.de

Kreuzchen machen

Kommunal- und Europawahlen in Leipzig. Yay! Oder so ähnlich – denn weshalb man nochmal für wen etwas ankreuzen soll, ist spätestens bei diesen Wahlen ein schier undurchdringliches Mysterium und den allermeisten auch schlichtweg egal. Klar, mit den passenden Stimmen gewinnt Europa vielleicht sogar Plätze in der ersten Reihe bei der Realverfilmung von „Rocky IV“ in der Ostukraine. Aber ernsthafter Wahlkampf? Von dem haben sich doch längst alle Parteien verabschiedet und rotzen nur die nötigsten Standardparolen aus dem Vorjahreswahlkampf raus: CDU mit Mutti, AfD und NPD mit Hetze und die SPD heuchelt mal wieder lustlos allem hinterher, was Pfründe sichert.

Immerhin bleibt als kleiner Lichtblick die FDP. Die besticht zwar nicht durch politische Ernsthaftigkeit, zeigt aber dafür immerhin den Ehrgeiz, den man von einer echten Spaßpartei erwarten kann: Mit delfinglicher Eleganz hüpfen die Liberalen in Sachsen wieder von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen, indem sie in Leipzig „Rosie the Riveter“ für sich posieren lassen und sich in Dresden auch namentlich passend aufstellen, um sich ideal zum Horst zu machen.

Der Reiz des Verborgenen

Das Geheimnis – Gegenstand von Spekulation, Vertrauen und Verrat

Ob klein, privat und schmutzig oder groß, staatstragend und pikant – Geheimnisse sind nicht für die Augen und Ohren der breiten Öffentlichkeit gedacht. Ihr Inhalt soll nur einem begrenzten Personenkreis bekannt sein, bisweilen bestenfalls niemandem außer einem selbst. Das Wissen um den Inhalt von Geheimnissen kann der Schlüssel zu Geld oder Macht über Menschen, Märkte oder gar Staaten sein. Unsere Themenseiten (10 und 11) widmen sich in dieser Ausgabe den zahlreichen Facetten des Geheimnisses. Wie gehen Menschen, die von Berufs wegen intime Informationen anderer bewahren müssen, mit der Verantwortung um? Wie reagiert unsere Gesellschaft auf den notwendigen Verrat von Dienstgeheimnissen bei Missständen?

Doch auch in der aktuellen Hochschulpolitik finden sich Geheimnisse, beispielsweise die um Auswahlkriterien für Stipendien (Seite 2) oder die Stellenkürzungen an der Uni (Seite 5). Dies öffnet bei den Betroffenen das Tor für zahlreiche Spekulationen.



Anonym, im Verborgenen, mit fremder Identität – Menschen verstecken sich hinter Geheimnissen

Foto: jf / Montage: hjr

Frostschutz für Demonstranten

Staatsanwaltschaft Leipzig ermittelt gegen Polizei wegen Einsatz verbotener Chemikalien

Ein Polizeieinsatz während einer Demonstration in Leipzig im Februar hat ein Nachspiel. Aktuell ermittelt die Staatsanwaltschaft Leipzig wegen des Verdachts einer Straftat im Amt gegen unbekannt. Ein Geschädigter hatte im März Anzeige wegen Körperverletzung erstattet.

Anfang Februar demonstrierten in Schönefeld etwa 700 Menschen gegen eine Kundgebung nahe der temporären Flüchtlingsunterkunft in einem ehemaligen Gymnasium. Rund 80 Teilnehmer richteten ihren Protest gegen die Unterbringung von Asylsuchenden, darunter auch Politiker der NPD. Zwischen Gegendemonstranten und Polizei war es zu Rangeleien gekommen, als eine Kreuzung geräumt werden sollte. Wie ein Internetvideo dokumentiert, wurden dabei Personen aus der Menge herausgeholt oder mit einer Flüssigkeit besprüht. Genau daran erzürnt sich seitdem Streit.

Zahlreiche Betroffene klagten im Anschluss an die Auseinandersetzungen über Hautreizungen



Gewohntes Bild der letzten Monate in Schönefeld: Demonstranten und Polizei stehen sich gegenüber

Foto: rob

und brennende Augen und berichteten von einem auffälligen Geruch. Der Leipziger Polizeipräsident Bernd Merbitz erklärte anschließend, es sei lediglich Wasser versprüht worden – bei den Be-

schwerden handele es sich demzufolge um einen Placeboeffekt. Sachsens Innenminister Markus Ulbig (CDU) bestätigte im März auf eine Landtagsanfrage der Linke-Abgeordneten Kerstin Köditz

jedoch: „Zur Abwehr andauernder körperlicher Angriffe gewalttätiger Personen gegen die Einsatzkräfte wurde ein Spezialfeuerlöschgerät eingesetzt.“ Das Gerät sei mit Wasser, dem Löschmittelzusatz

„FireAde 2000 – Fire Fighting Agent“ sowie dem Frostschutzzusatz „CW-Antifreeze“ befüllt gewesen.

Laut LVZ-Online bestritten anwesende Polizisten jedoch, dass es zu gewaltsamen Übergriffen kam. Merbitz rechtfertigte sich, ihm sei auf Nachfrage des anwesenden Polizeiführers erklärt worden, dass keine anderen Hilfsmittel außer Wasser zum Einsatz gekommen wären.

Köditz kritisierte den Einsatz des Löschmittels, das lediglich bei brennenden Personen oder Pyrotechnik eingesetzt werden dürfe: „Es handelt sich um Substanzen, die erhebliche körperliche Schäden hervorrufen können.“

Innenminister Ulbig sprach von Konsequenzen für den Fall, dass der Feuerlöscher außerhalb von Notsituationen zum Einsatz kam. Mittlerweile wurde bekannt, dass es zu ähnlichen Vorfällen auch im Rahmen zweier Fußballspiele in Dresden im vergangenen Jahr gekommen ist.

René Loch

Unklarer Vergabeprozess

Auswahl von Promos-Stipendiaten erscheint vielen undurchsichtig

Matthias ging im Wintersemester 2013/14 ins Ausland, um dort zu studieren. Um dies finanziell stemmen zu können, bewarb er sich auf ein Promos-Stipendium der Universität Leipzig und erhielt eine Absage. Er versteht es nicht.

Raus aus Deutschland, ab ins Ausland und eine andere Perspektive im Studium kennenlernen – dazu versucht die Universität Leipzig ihre Studierenden zu ermutigen. Um die Mobilität zu fördern, gibt es zahlreiche Stipendienprogramme. Eines davon ist das Promos-Stipendium. Ausgeschrieben wird das Programm vom Akademischen Auslandsamt (AAA) der Uni Leipzig. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), der früher diese Stipendien ausgeschrieben hatte, gibt seit einer Restrukturierung im Jahr 2009 die Fördermittel nun direkt an die Universitäten. Für das Förderprogramm Promos erhielt das AAA vom DAAD 145.000 Euro für den Haushalt 2013/14.

Das Programm bietet sich vor allem für Aufenthalte im außereuropäischen Ausland an. Studierende können sich für dieses Stipendium für Semesteraufenthalte von 30 Tagen bis sechs Monaten im

Ausland bewerben. Gefördert werden Auslandssemester, Forschungsreisen, das Anfertigen von Abschlussarbeiten und Auslandspraktika. Unterstützt werden die Studierenden mit einer Reisekostenpauschale, die je nach Land unterschiedlich ist, und mit einem monatlichen Stipendium von mindestens 300 Euro.

„Uns wurde gesagt, dass die Chance, ein Stipendium zu erhalten, relativ hoch ist. Das wurde immer wieder von Dozenten erzählt. Sie meinten, dass die Plätze für Promos nicht genutzt werden“, sagt Dorothea, die sich ebenfalls im Wintersemester auf ein Promos-Stipendium beworben und eine Absage erhalten hat. Auch auf den Veranstaltungen des Akademischen Auslandsamtes, in denen das Förderprogramm während des Semesters des Öfteren vorgestellt wird, werde immer wieder suggeriert, dass das Stipendium leicht zu bekommen sei. Gerade diejenigen, die einen sehr guten Notendurchschnitt hätten, könnten sich sicher sein, das Stipendium zu erhalten.

Auf der Internetseite des Akademischen Auslandsamtes heißt es schwammig, dass die Auswahl der Bewerber nach fachlicher

Qualifikation, persönlicher Eignung, der Sinnhaftigkeit des geplanten Aufenthalts und den Sprachkenntnissen erfolge. Was jedoch genau fachliche Qualifikation heißt und wie die einzelnen Kriterien gewichtet werden, wird nicht offengelegt. Auch über den Auswahlprozess gibt sich das AAA zugeknöpft. Eine Auswahlkommission wähle die Bewerber aus, heißt es in den Hinweisen zu dem Programm. Erwähnt wird jedoch nicht, wer dieser Kommission angehört und wie viele Personen jeweils die Bewerbungen bewerten.

„Die Gewichtung wurde mir nicht erklärt. Es wurde gesagt, dass die Noten zählen und dass das ehrenamtliche Engagement wichtig ist. Das war es“, sagt Matthias. Dabei hat er sich sogar persönlich beim Akademischen Auslandsamt beraten lassen. „Ein Kommilitone, der auch mit mir im Ausland war, hat das Stipendium bekommen, aber dort nicht mal Kurse belegt, sondern nur Urlaub gemacht.“

Auf Nachfrage zur Gewichtung heißt es, dass insgesamt 100 Punkte im Bewerbungsprozess zu erreichen sind. Dabei entfallen 50 Punkte auf die akademische Leistung und das Engagement, 30



Eine erfolgreiche Bewerbung zahlt sich aus

Foto: jf

Punkte auf das Motivationsschreiben, das Empfehlungsschreiben wird mit zehn Punkten bewertet und weitere zehn Punkte gibt es für die Sprachkenntnisse. In der Bewerbungsphase von August bis Dezember 2013 gab es insgesamt 130 Bewerber. Es wurden 19 Studienaufenthalte, inklusive Abschlussarbeiten, zehn Auslandspraktika und drei Sprachkurse gefördert.

Dabei würden zwei fachnahe Gutachter, die durch die Rektorin berufen wurden, die Bewerbungen bewerten. „Das von den Gutachtern angefertigte Bewertungs-

protokoll ist grundsätzlich nicht einsehbar“, sagt Frederike Fuchs, Koordinatorin des Promos-Programms. Dies sei aus datenschutzrechtlichen Bestimmungen nicht möglich. „Eine Begründung der Absage gibt es natürlich auf Nachfrage.“

„Alles ist möglich!“ heißt es auf der Seite des Promos-Programms. Doch dieser Werbeslogan scheint begrenzte Gültigkeit zu haben. Selbst wenn die Chance gefördert zu werden bei fast 25 Prozent liegt – nur einem geringen Teil der Studierenden wird alles möglich gemacht. *Julian Friesinger*

Der praktische Doktor

Promotionsrecht für Fachhochschulen rückt näher

Schleswig-Holstein macht es vor, Hessen und Baden-Württemberg ziehen nach. Vor kurzem forderte auch die FDP in Sachsen eine Änderung im Hochschulgesetz. Das Ziel: Fachhochschulen soll es gestattet werden, ihre eigenen Absolventen bei sich promovieren zu lassen.

Derzeit ist es Absolventen von Fachhochschulen in Sachsen und vielen anderen Bundesländern nur möglich, ihre Promotion an Universitäten vorzunehmen. Anwärtler von Fachhochschulen fühlen sich trotz eigentlicher Gleichstellung bei ihrer Bewerbung gegenüber einem Universitätsabsolventen häufig benachteiligt. In Schleswig-Holstein forderte Bildungsministerin Waltraud Wende (parteilos) kürzlich, das alleinige Promotionsrecht für Universitäten abzuschaffen und auch Fachhochschulen zu ermöglichen, ihre Absolventen dort promovieren zu lassen. Bis zu einer endgültigen Durchsetzung dürfte es jedoch noch einige Zeit dauern.

Fachhochschulen sind mittlerweile aus dem Schatten der Universitäten herausgetreten. Viele Unternehmen setzen lieber auf Absolventen von Fachhochschulen, deren praxisorientierte Ausbildung oft näher am zukünftigen Berufsbild steht. Die Absolventen von Fachhochschulen bekommen oft eher eine feste Anstellung als Absolventen von Universitäten.

Der Deutsche Hochschulverband (DHV) lehnt Pläne, Fachhochschulen ein Promotionsrecht zu gewähren, jedoch strikt ab und bezeichnet die Idee als „gefährlich-



DHV-Präsident Bernhard Kempen

Foto: DHV

chen Irrweg“. Ebenso befürchtet der DHV, dass aufgrund der begrenzten Finanzressourcen, die den Hochschulen zur Verfügung stehen, eine Verleihung des Promotionsrechtes an Fachhochschulen zu Lasten der Universitäten gehen werde. „Das Promotionsrecht für Fachhochschulen birgt das Risiko, die gesamte Architektur des Hochschulsystems zum Nachteil der Universitäten zu zerstören“, sagt Bernhard Kempen, Präsident des DHV.

Anders sieht es die FDP in Sachsen, welche eine kleine Einigung bewirken möchte. „Zumindest einzelne herausragende, forschungsstarke Fachbereiche von Fachhochschulen sollten ein Promotionsrecht bekommen“, sagt Nico Tippelt, hochschulpolitischer Sprecher der Landtagsfraktion. „Das wäre mehr als nur ein Symbol, das die Fachhochschulen aufwertet. Vielmehr beendet es die bisherige Praxis, dass die Fach-

hochschulen ihre besten Studenten zwangsläufig verlieren, wenn diese promovieren wollen.“ Durch das sächsische Hochschulfreiheitsgesetz ist es Absolventen von Fachhochschulen in Sachsen derzeit bereits möglich, ihre Zulassung zur Promotion mit derer von Universitätsabsolventen gleichsetzen zu lassen.

Im sächsischen Wissenschaftsministerium beurteilt man die Pläne skeptisch. „Die Promotion ist ein von universitären Fakultäten getragenes und damit institutionelles Verfahren, das sich bewährt hat“, erklärt Pressesprecherin Annett Hofmann. Die Begrenzung des Promotionsrechtes trage auch zur Sicherung der Qualität bei. „Ein Promotionsrecht für Fachhochschulen und Hochschulen für angewandte Wissenschaften ist im Hochschulfreiheitsgesetz nicht vorgesehen und wird von der Staatsregierung auch nicht angestrebt.“ *Vanessa Gregor*

Farbenblinde US-Unis

Verbot von Minderheitenförderung legal

Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat einen Volksentscheid für rechtmäßig erklärt, der die Förderung von Minderheiten an staatlichen Universitäten in Michigan verbietet. In diesem Bundesstaat ist seit ebenjener Abstimmung im Jahr 2006 die so genannte Affirmative Action, die Bevorzugung von Minderheiten, an öffentlichen Hochschulen verboten.

Das Gesetz der Affirmative Action, zu Deutsch positive Ungleichbehandlung, besagt, dass Schwarze, Latinos, Menschen mit Behinderung, andere Minderheiten und Frauen bei der Universitätsbewerbung oder im Berufsleben bevorzugt werden. Es entstand im Zuge der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre. Kritiker bemängeln, dass bei der Affirmative Action die Diskriminierung von Minderheiten durch umgekehrte Diskriminierung beseitigt werden solle. Der Begriff der Affirmative Action wird gelegentlich auch im negativen Sinne als Bevorzugung von Unqualifizierten benutzt.

Mit seinem Urteil hat das Oberste Gericht in Washington den Volksentscheid gegen die Minderheitenförderung an öffentlichen Hochschulen in Michigan nun für rechtmäßig erklärt. Sechs der acht Richter sprachen sich für diesen Beschluss aus. Bürgerrechtler und Kritiker sind empört. Die Zahl der Minderheiten unter den Studierenden in Michigan sei seit 2006 schon deutlich zurückgegangen. Das Gericht verteidigt sich: Es habe nicht gegen die Minderhei-

tenförderung entschieden, sondern nur für das Recht der Bürger, über selbige zu entscheiden.

In sieben weiteren Bundesstaaten – etwa in Florida, Kalifornien und Texas – gibt es ähnliche Verbote der Affirmative Action. Experten erwarten, dass diese Gesetze nach der Entscheidung des Obersten Gerichtshofes ebenfalls ohne juristische Folgen bleiben werden und weitere Bundesstaaten nachziehen.

Die Klägerin Jennifer Gratz, eine 37 Jahre alte US-Amerikanerin, feiert mit diesem Urteil des Obersten Gerichtshofes ihren zweiten Sieg über die Affirmative Action. Sie wurde Mitte der 90er Jahre an der Universität Michigan abgelehnt, obwohl sie nach eigener Aussage besser qualifiziert gewesen sei als Bewerber von Minderheiten, die wiederum Plätze bekommen hätten. Gratz wünscht sich „farbenblinde“ Universitäten, die nicht nach Herkunft, Geschlecht oder Hautfarbe entscheiden. Ihre Klage gegen die Universität gewann sie im Jahr 2003. Sie engagierte sich in einer Stiftung, die ein Ende der Affirmative Action verlangt.

Die Antwort auf die Frage, ob die Affirmative Action überhaupt verfassungsgemäß ist, hat das Oberste Gericht im vergangenen Sommer noch aufgeschoben. Die Klage einer weißen Studentin, die an der Universität Texas abgelehnt worden war, wurde an die vorherige Instanz zurückgegeben, weil Grundsatzurteile des Obersten Gerichts nicht beachtet worden waren. *Ariane Dreisbach*

Leben unter der Armutsgrenze

Eine Studentin der Uni Leipzig wagt das Selbstexperiment für fünf Tage



Diese Lebensmittel müssen für fünf Tage reichen

Foto: Annina Häfemeier

Wie soll man seinen Lebensmitteleinkauf für die nächste Woche gestalten, wenn man insgesamt nicht mehr als sechs Euro dafür ausgeben kann? Diese Frage stellte sich auch Janika Billig, als sie sich dazu entschlossen hatte, an dem internationalen Projekt „Live below the line“ teilzunehmen. Für fünf Tage rufen die Organisatoren dazu auf, mit umgerechnet 1,25 Euro pro Tag für Essen und Getränke auszukommen. Damit wollen sie darauf aufmerksam machen, was es bedeutet, täglich in extremer Armut zu leben – ein Umstand, der 1,2 Milliarden Menschen weltweit betrifft. „Live below the line“ – leben unter der Armutsgrenze. Im Jahr 2010 wurde das Projekt von der internationalen Organisation „The Global Poverty Project“ in Australien ins Leben gerufen. Seitdem hat sich die Zahl der jährlichen Teilnehmer weltweit von etwa 2.000 auf über 20.000 im Jahr 2013 erhöht. Mehr als zehn Millionen US-Dollar brachte das Projekt den zugehörigen Wohltätigkeitsorganisationen bis heute insgesamt an Spenden zusammen.

In Europa ist „Live below the line“ nicht weit verbreitet. Auf der Internetseite findet man Initiativen in Australien, Neuseeland, Kanada, den USA, Großbritannien und Kolumbien. Deutschland sucht man dort vergebens. Janika ist zufällig über Twitter auf das Projekt aufmerksam geworden und war neugierig. „Viele von uns wissen ja gar nicht, wie es ist, wenn man nicht so viel Geld hat. Wir leben in einer Welt, in der man sich alles kaufen kann und denken nicht darüber nach, wie privilegiert wir damit eigentlich sind.“ Sie entschied sich dafür, mitzumachen und hielt sich an die britischen Regeln. Den einen Pfund pro Tag rechnete sie in 1,25 Euro um. Die sechs Euro sollten ihr für fünf Tage zur täglichen Nahrungsaufnahme genügen.

Die erste Schwierigkeit dabei ergab sich bereits beim Einkaufen. „Ich bin fast eine Stunde mit Zettel und Stift durch den Supermarkt gelaufen und habe hin und her gerechnet“, erzählt Janika. „Wenn ich das jetzt kaufe, passt es dann noch? Wie lange komme ich damit hin? Das war schon nicht einfach.“ Um gut durch die Woche zu kommen, mussten die Lebensmittel vor allem günstig und sättigend sein. Für Sachen wie Schokolade oder auch nur Gewürze war da kein Platz. Auch die Butter hatte gegenüber der günstigeren Margarine das Nachsehen. „Ganz trocken wollte ich den Toast nicht essen, aber mir war nie bewusst, wie teuer Butter eigentlich ist“, sagt Janika. Auf Fleisch verzichtete sie weitestgehend, nur zwei Frikadellen fanden doch noch ihren Weg in den Einkaufskorb.

Doch die eigentliche Herausforderung stand ihr zu dem Zeitpunkt noch bevor. Denn mit den gekauften Lebensmitteln sollte

Wasser gegen Hunger

sie nun die nächsten Tage überstehen. Da blieb nicht viel Raum für Abwechslung. „Morgens habe ich jeden Tag Haferflocken mit Milch gegessen, dazu eine halbe Banane. Das hält dann bis zum Mittag ganz gut vor“, erzählt Janika. „Irgendwann bekommt man dann aber richtig Hunger. Dann habe ich mir eine Scheibe Toast mit Margarine gemacht, damit mein Magen was zu tun hatte und ich den Tag irgendwie überstehen konnte.“ Nur das Abendessen variierte sie dann. Doch auch das sei nicht immer sehr befriedigend gewesen. „Nudeln und Reis habe ich ohne Salz gegessen. Da gaben mir dann nur Soße oder Buttergemüse ein bisschen Geschmack.“ Das fast durchgängige Hungergefühl war für Janika be-

sonders in den ersten zwei Tagen unerträglich. „Es war schwer, das zu unterdrücken. Am Montag habe ich außerdem keine Uni und am Dienstag nur eine Vorlesung, da denkt man dann natürlich die ganze Zeit an den Hunger“, sagt sie. Um sich abzulenken ließ sie den Fernseher laufen oder fing an zu putzen. „Wenn man beschäftigt ist, geht es deutlich leichter.“ Außerdem gewöhne man sich irgendwann auch an die Umstellung. „Mit der Zeit ging es, aber schön war es trotzdem nicht.“

Ein zusätzliches Problem waren die ständigen Versuchungen, die einen überall umgeben. Sei es in der Stadt, in der Mensa oder mit Freunden. „Ich habe langsam das Gefühl, es ist immer Essen oder Trinken involviert, wenn man was mit Freunden unternehmen will“, sagt Janika. „Entweder man trifft sich, um einen Kaffee zu trinken, man geht in die Mensa oder trifft sich zum Kochen bei jemandem zu Hause.“ Doch einladen lassen durfte sie sich in dem Fall auch nicht. Das wäre gegen die Regeln. Selbst zu Hause lockte das Essen trotz leer geräumtem Kühlschrank und sich der Duft im ganzen Haus verbreitet. „Die Versuchung lockt an jeder Ecke und du kannst nichts essen. Das ist schon schwer“, berichtet Janika. Um nicht nachzugeben, ließ sie ihr Geld direkt zu Hause und trank jede Menge Leitungswasser. Das durfte sie nämlich so viel sie wollte und machte konstant Gebrauch davon. „Immer wenn ich Hunger bekommen habe, habe ich Wasser getrunken“, erklärt sie. „Ich glaube, ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht so viel Wasser getrunken wie in dieser Woche.“

Trotz der Schwierigkeiten ist Janika froh, an dem Projekt teilgenommen zu haben. Auch von den Leuten aus ihrem Umfeld bekommt sie positive Rückmeldungen. „Im Nachhinein finden

sie es toll, dass ich die Sache durchgezogen habe und nicht eingeknickt bin.“ Im Vorfeld erwartete sie jedoch häufig Unverständnis. „Viele Menschen haben mich überhaupt nicht ernst genommen“, erzählt Janika. „In den ersten Tagen habe ich dann ständig Fotos von Essen zugeschickt bekommen mit Kommentaren wie: ‚Schau mal, was ich gerade Leckerer esse.‘“ Ihre Mutter machte sich eher Sorgen um die Ernährung der Tochter und ermahnte sie, dass sie richtig essen müsse.

Unterstützung bekam sie von ihrer Tante und von einer Freundin, die gerade ihr Auslandssemester in Paris macht. „Die hätte sogar gerne mitgemacht, meinte aber, in Paris bekäme man für sechs Euro gerade mal ein Croissant und vielleicht noch einen Kaffee“, erzählt Janika. Aber auch ihr sei zum Beispiel aufgefallen, dass ihr eigener Essenshaufen verglichen mit dem von britischen Teilnehmern relativ groß gewirkt hat. „Ich habe schon recht viel für sechs Euro bekommen und jetzt tatsächlich noch was vom Essen übrig“, sagt sie. „Ich wollte halt auf keinen Fall über die 1,25 Euro kommen.“ Die Grenze muss laut Projektregeln nämlich täglich eingehalten werden. Einen Tag für

Versuchungen an jeder Ecke

zwei und den nächsten Tag für weniger Dollar essen ist nicht erlaubt.

Die von der Weltbank berechnete Armutsgrenze liegt bei 1,25 US-Dollar pro Tag. Dies ist jedoch bereits der angepasste Betrag für die USA. In anderen Ländern liegt

die Grenze entsprechend höher oder niedriger. Ein Teilnehmer aus Deutschland oder Frankreich müsste demnach streng genommen nicht nur den Betrag in Euro umrechnen, sondern ihn auch an die Kaufkraft des jeweiligen Landes anpassen.

Seinen Zweck, ein Bewusstsein für Armut zu schaffen, hat das Projekt bei Janika trotzdem erfüllt. „Ich weiß genau, dass ich nach diesen fünf Tagen wieder das essen kann was ich will“, sagt sie. „Aber viele Menschen können das nicht. Die müssen jeden

Bewusstsein für Armut

Tag so leben und das nicht nur in Armen Ländern, sondern auch bei uns. Da denkt man in dieser Zeit bestimmt zweimal drüber nach.“ Auch für ihr alltägliches Leben nimmt sie etwas aus der Woche mit. „Ich werde auf jeden Fall bewusster einkaufen gehen. Es ist schon traurig, wie verschwenderisch wir mit Essen umgehen“, sagt Janika. „Wir kaufen so viel ein und schmeißen hinterher die Hälfte wieder weg.“ Das wolle sie bei sich in Zukunft ändern und nur so viel einkaufen, wie sie wirklich braucht.

Allein für diese Erkenntnis sollten ihrer Ansicht nach viel mehr Menschen an dem Projekt teilnehmen. Sie selbst würde es auf jeden Fall wieder machen. „Vielleicht nicht sofort, aber nächstes Jahr bestimmt“, sagt sie mit einem Augenzwinkern. Jetzt freue sie sich nach den fünf Tagen aber erstmal wieder auf ihren morgendlichen Cappuccino und ein ausgiebiges Essen mit viel Salz und Pfeffer.

Annina Häfemeier



Janika beim sparsamen Mittagessen

Kolumne

MEINUNG
zu
Seite 5

Potentielle Opfer offen benennen

Uni braucht transparentes Konzept für Umgang mit Stellenkürzungen



Egokollektiv

Ich bin mit zwei Schwestern aufgewachsen. Wie alle Kinder waren wir gierige Scheißer und so fochten wir einen unerbittlichen Kampf am Esstisch. Ich war die Jüngste und Langsamste und deshalb immer unterlegen. Doch ich lernte dadurch, das von meinen Geschwistern verschmähte Gemüse zu schätzen. Die beiden Älteren wiederum bekamen ständig den Satz „Denk auch mal an die anderen!“ zu hören. Diese Weisheit ist auch mir tief ins Bewusstsein eingebrannt, wie wahrscheinlich den meisten Menschen: Seid nicht selbstsüchtig, denkt an die anderen. Das „Wir“ als der Weisheitsdauerbrenner. So „wir“-en wir mit einem Gefühl der inneren Genugtuung fröhlich vor uns hin: „Wir sind Papst“, „Wir werden Fußballweltmeister“, „Wir sind Kanzlerin“. Hach, diese Schlagzeilen sind so schön – wir können unsere Zukunft hoffnungsfroh gestalten, haben Anteil an etwas Großem. Fast ist es, als säßen wir immer noch am Abendbrottisch, berauscht von unserem Gehorsam – wir denken an die anderen.

„Wir“ ist aber längst nicht so freundlich wie es klingt. Es hört da auf, wo die Probleme beginnen. Zum Beispiel dann, wenn bei der Rauferei um das letzte Stück Baguette der Teller zu Bruch geht. Dann verstecken wir uns lieber hinter den anderen „Ichs“, um unser eigenes Ich von Schaden fernzuhalten – das klassische Problem der Verantwortungsdiffusion. Diesbezüglich das schönste Beispiel, das ich als Vegetarierin gegen die fleischlose Ernährung gehört habe: „Wenn du oder ich weniger Fleisch essen, bringt das ohnehin nichts, weil die anderen es auch nicht tun.“ Für einen Moment mag dies vielleicht ein einleuchtendes Argument sein, aber wäre das ein vernünftiger Gedanke, wären viele selbstlose Werke gescheitert: Noah und die Arche, Martin Luther und die Bibel, beziehungsweise King und der Kampf gegen die Apartheid und Frodo und der Ring. Es wird Zeit, dass ein anderes Wörtchen wieder mehr geschätzt wird: Ich. Ich allein habe die Macht, mein Leben zu ändern und Verantwortung für die Umstände um mich herum zu übernehmen. Diese vier Menschen – oder auch Hobbits – haben das Werkzeug herausgeholt, die Schuhe geputzt, das Lembasbrot eingepackt und sich an die Arbeit gemacht – auf eigene Verantwortung, mit eigenem Engagement. Man verstehe mich nicht falsch, natürlich ist „wir“ eine tolle Sache, aber wenn dann bitte richtig: Mit allem Drum und Dran, gemeinsam Mist verzapfen und ausbaden. Weil jedes Ich die Verantwortung für das Wir erkennt.

Eva Bretschneider

Das Rektorat der Uni Leipzig sitzt beim Thema Stellenkürzungen zwischen den Stühlen. Einerseits lehnt es die Kürzungen ab und versucht durch öffentliche Statements deren Rücknahme zu bewirken, andererseits ist es zur Umsetzung derselben genötigt. Dies zwingt die Hochschulleitung zu einem Spagat, den sie bisher nicht beherrscht. Die politische Arbeit gegen die Kürzungen ist insbesondere im Wahljahr wichtig und richtig. Die Kürzungen sind bisher noch ein reversibler Prozess. Der drohende Schaden an den sächsischen Hochschulen ist absehbar, aber im Falle eines politischen Wechsels noch vermeidbar.

Sichtbar ist in aktuellen Umfragen jedoch auch, dass die Zeichen derzeit keineswegs auf Wechsel stehen. Die Hälfte der wählenden Sachsen scheint mit der Sparpolitik der CDU zufrieden. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Uni bis 2020 neben den bisher benannten 72 Stellen weitere 100 abbauen muss, ist daher nicht gering. Für diesen ungewollten Fall braucht die Universität jedoch ein Konzept, das zumindest vom Gros der Hochschule

getragen wird, um den Verdacht der Willkür bei der Vergabe der Stellenkürzungen zu vermeiden und die Uni auch im verkleinerten Zustand auf zukunftsfähige Füße zu stellen. Doch daran hapert es derzeit noch. Pharmazie, Theaterwissenschaft und Archäologie wurden von ihrem drohenden Aus überrascht, weil die Kriterien, nach denen die Kürzungsverteilung vom Rektorat vorgenommen wird, nach wie vor im Dunkeln liegen. Entsprechend groß ist die Unsicherheit in der Uni – Gift für die Entwicklung der Hochschule.

Als das Rektorat Ende 2011 die geplante Schließung der Pharmazie bekannt gab, stellte es zwar einen Kriterienkatalog als Entscheidungsgrundlage vor, der etwa Forschung, Lehrbedarf und -kapazität umfasste. Warum bei dessen Anwendung jedoch das Aus der mit einer sehr guten Absolventquote und ordentlicher Forschungsaktivität aufwartenden Pharmazie herausgekommen sein soll, blieb vielen Beobachtern unklar. Als plausibelste Argumente blieben letztlich nur die Nähe zum deutlich größeren Pharmazieinstitut in Halle und die Ver-

mutung übrig, die Uni wolle dem Land damit gleich ein Opfer seiner Sparpolitik präsentieren, das dem Freistaat bitter aufstoßen würde.

Bei der Verkündung der aktuellen Kürzungsrunde im Januar verzichtete das Rektorat weitgehend auf eine Auswahlbegründung. Jedoch liegt die Vermutung nahe, dass die anstehenden Emeritierungen in Theaterwissenschaft und Archäologie eine gewichtige Rolle bei der Entscheidungsfindung gespielt haben. Rektorin Beate Schücking bestätigte diese Vermutung, als sie im Senat anmerkte, um betriebsbedingte Kündigungen zu vermeiden, müsse man sich auch an altersbedingten Abgängen orientieren.

Um betriebsbedingte Kündigungen zu vermeiden, mag dies tatsächlich ein geeigneter Weg sein, zur Gestaltung der Zukunft der Uni ist die zufällige Altersverteilung der Professoren jedoch kein geeignetes Entscheidungskriterium. Letztlich fördert dieser Weg auch die Unsicherheit, denn vor allem Institute mit anstehenden Emeritierungen zittern so vor dem Rotstift.

Das Rektorat ist gefragt, diese Unsicherheit zu beseitigen. Die

Kürzungskriterien müssen klar kommuniziert und hochschulöffentlich breit diskutiert werden. Auch wenn dies für die Betroffenen zunächst schmerzhaft ist, so muss doch zeitnah offen debattiert werden, welche Institute die Fortsetzung der Kürzungen betreffen würde. Dies wäre gegenüber den betroffenen Mitarbeiter und Studenten nicht nur fairer als wie bisher jeden Winter neue – nicht vorgewarnte – Opfer zu präsentieren. Sondern eine frühzeitige Offenlegung der bedrohten Institute würde auch den Flurschaden, den die CDU-Sparpolitik an Sachsens Hochschulen anrichtet, für das Wahlvolk greifbarer machen.

Zudem würde sich so die Zahl der direkt oder absehbar Betroffenen erhöhen und somit auch das Protestpotential. Denn, dies hat sich gezeigt, persönliche Betroffenheit ist immer noch der stärkste Motivator für politisches Engagement. Engagement, dass die Hochschulen gut gebrauchen können, wenn sie die Kürzungen noch auf dem politischen Weg verhindern wollen.

Robert Briest



Vor fremden Augen verborgen (Seite: 10/11)



Vor Augen geführt (Seite: 7)

Karikaturen: Verena Peters

MEINUNG
zu
Seite 9

Pumpen nur für Deutsche

Diskriminierung im Fitnesscenter – zwischen Rassismus und Testosteron

Eine Frau in Trainingskleidung mit Hanteln, alle Muskeln und Sehnen angespannt, darüber der Spruch: „Immer wenn du in die Knie gehst, stehst du stärker wieder auf!“ Das ist kein Werbeplakat den NPD mit ekliger Übermenschästhetik oder sozialistischer Arbeiterpathos mit wegretuschierten Hammer, sondern Werbung für McFit und Teil einer Kampagne mit dem markigen Spruch „Der Wille in dir“. Der Konzern war schon 2004 durch Recherchen der ARD-Magazins „Kontraste“ in die Kritik geraten. Das Magazin deckte auf, dass es innerhalb McFits eine feste Ausländerquote von 17 Prozent gab. Meldeten sich Ausländer, kamen diese häufig auf eine imaginäre Warteliste oder wurden zur Tür gebeten.

McFit reagierte und schaffte die Quote ab, aber der Vorfall in Leip-

zig wirft erneut ein unschönes Licht auf den Konzern, der auch im Loveparadedebakel 2010 in Duisburg verwickelt war. Verbunden mit dem Arier-Look der firmeneigenen Werbeplakate wirkt die Diskriminierung nicht-weißer Bewerber fast schon absurd passend. Eine Theorie das ganze zu erklären: Fitnesscenter haben tatsächlich eine gewisse Gratwanderung zu schaffen, denn Fitness ist einerseits aus der Schmutzdecke „Muckibude“ raus, andererseits noch nicht völlig vom Negativbild der hantelstemmenden Fleischberge mit nach innen gewachsenen Hoden und Sonderschulabschluss losgelöst. Für die Fitnessindustrie stellt sich die Frage, wie man ein Gegenbild zur „Muckibude“ aufbaut. Nicht nur McFit wirbt mit einem Image abseits von Assi-

toastern, Testosteronspritzen und Pferdeberuhigungsmitteln, auch andere Fitnesscenter achten auf ihre Außenwirkung und geben beispielsweise offen an, „sehr auf ihr Publikum zu achten“ oder „keine reinen Bodybuilder zum Training zuzulassen“. Wer fällt pauschal unter den Verdacht, nicht „zum richtigen Publikum“ zu gehören? Wie prüft man das, und wie erkennt man einen „reinen Bodybuilder“ oder ein „falsches Mitglied“?

Fremdenfeindliche Ressentiments und Rassismus lassen sich auf breiter Basis in allen Schichten der Bevölkerung nachweisen. Manchmal sind sie ganz manifest sichtbar, häufig erscheinen sie aber eher unbewusst und latent. Dahingehend unterstellt man ausländischen Mitmenschen, denen man es ansieht, nicht in der 20. Generation in Deutschland zu le-

ben, tendenziell eher negative Eigenschaften als Weißen. Ein schwarzer Bewerber könnte also schneller als ihm lieb ist für einen angehenden, Medikamente missbrauchenden Bodybuilder gehalten werden und vermeintlich nicht zur Kundenklientel des jeweiligen Fitnesscenters gehören. Eine Schulung für Angestellte, sich eigener Vorurteile bewusst zu werden und interkulturelle Kompetenzen zu stärken könnte solche Situationen wie aktuell in Leipzig verhindern. Außerdem kann man Leni Riefenstahl die Gestaltungsfreiheit für die Werbeplakate entziehen, auch wenn sich ab und an mal ein schwarzes Modell darin verirrt. Für Türsteher gibt es anscheinend nun nach der schlechten Presse entsprechende Weiterbildungskonzepte, ein guter erster Schritt.

Martin Peters

Schuldentilgung statt Polizei und Bildung

Sachsens Sparkurs trifft nicht nur die Hochschulen

Seit einigen Monaten ist das Thema der Hochschulkürzungen wieder verstärkt in aller Munde. Von 2013 bis 2020 sollen insgesamt 1.042 Stellen an den sächsischen Hochschulen gestrichen werden. Grundlage dafür ist die finanzielle Haushaltsplanung der schwarz-gelben Landesregierung in Sachsen, die es sich zum Ziel gesetzt hat, sowohl das Budget, als auch die verfügbaren Stellen der Hochschulen des Landes drastisch zu reduzieren. Doch nicht nur die Hochschulen sind von Sparmaßnahmen betroffen. Seit mehreren Jahren kürzt die Regierung in allen Bereichen des öffentlichen Dienstes. Sie folgt damit dem rigorosen Kurs ihres Finanzministers Georg Unland (CDU). Bereits kurz nach seiner Ernennung im Jahr 2008 legten die zuständigen Ministerien Pläne für die Hochschulfinanzierung und eine umfassende Polizeireform vor.

Mit dem Projekt „Polizei.Sachsen.2020“ plant das Innenministerium, bis zum Jahr 2025 innerhalb der Polizeidirektionen insgesamt 2.204 Stellen zu streichen. Am härtesten trifft dies die Autobahn- und Verkehrspolizei, die die Anzahl ihrer Mitarbeiter im Projektzeitraum von 941 auf 539 reduzieren muss. Ähnlich geht es dem Bereich Stab und Verwaltung, der von 905 auf 533 Stellen kommen muss – Führungs- und Lagezentrum sind dabei nicht eingerechnet. Der Abbau soll durch straff organisierte Führungs-, Stabs- und Verwaltungsstrukturen aufgefangen werden.

Karl-Heinz Gerstenberg, stellvertretender Fraktionsvorsitzender der Grünen im Landtag, kritisiert das Vorhaben: „Es muss für ganz



Finanzminister Georg Unland

Foto: SMF/momentphoto, Oliver Killig

Sachsen eine Polizeiausstattung vorhanden sein, die ein Eingreifen in kurzer, angemessener Zeit ermöglicht. Das ist so in einigen Bereichen nicht mehr gewährleistet.“ Auch andere Posten des öffentlichen Dienstes sieht er von der Sparpolitik gefährdet. „Die stärksten Einschnitte gab es im Doppelhaushalt 2011/12. Dort waren besonders die Jugendhilfe und Jugendangebote im Allgemeinen betroffen, des Weiteren aber auch der Umwelt- und Kulturbereich.“

In der Justiz und bei den Lehrkräften des Landes zeichnet sich ein anderes Problem ab: In den kommenden Jahren werden in beiden Bereichen voraussichtlich mehr Mitarbeiter in Rente gehen,

als Nachwuchskräfte nachrücken können. So werden zwischen 2023 und 2033 etwa drei Viertel der Richter und Staatsanwälte altersbedingt aus ihrem Beruf ausscheiden. Es drohe ein Desaster, wenn das Justizministerium jetzt nicht gegensteuert, erklärt Klaus Bartl, stellvertretender Fraktionsvorsitzender der Linken im sächsischen Landtag.

Auch der Lehrermangel könnte sich weiter verschlimmern, weil bis 2030 voraussichtlich über zwei Drittel der heutigen Beschäftigten in Rente gehen. Bereits für das nächste Schuljahr müsste das Kultusministerium 1.000 neue Lehrer einstellen, erklärten sächsische Lehrerverbände in ihrem „Konzept

2020“. Hinzu kommt, dass die Lehrerausbildung an den Hochschulen aufgrund verhältnismäßig niedriger Einschreibungszahlen eher schleppend vorangeht, besonders im Grundschulbereich.

Sparmaßnahmen, Stellenabbau und die Sorge um ausreichend Nachwuchskräfte gehen einher mit einer vergleichsweise guten Finanzlage des Freistaates. Seit 2006 erwirtschaftet das Land Sachsen Haushaltsüberschüsse, die es zur Schuldentilgung verwendet. Dadurch weist es nach vorläufigen Ergebnissen des Statistischen Bundesamtes mit knapp acht Milliarden Euro Schulden den bundesweit niedrigsten Stand unter den Ländern auf. Auch in der Pro-Kopf-Betrachtung liegt Sachsen damit an der Spitze.

Die schwarz-gelbe Regierung will den Sparkurs auch im Doppelhaushalt 2015/16 fortsetzen. Sie begründet das unter anderem mit einem teilweisen Wegfall der EU-Subventionen für die neuen Bundesländer.

Von der Opposition hagelt es dafür Kritik. „Der Personalmangel in den verschiedenen Bereichen ist Beleg dafür, dass die Staatsregierung seit Jahren konzeptionslos auf personelle und sächliche Kostenersparnis setzt, ohne deren Konsequenzen und Langzeitwirkungen zu bedenken“, erklärt Bartl. Auch Gerstenberger sieht Fehler in der Zusammensetzung des Haushalts. „Natürlich ist es auch eine Stärke des Landes, wenn es einen geringen Schuldenstand aufweisen kann“, sagt er. „Aber es sollten andere Prioritäten gesetzt werden. Ganz nach dem Motto: Bildung statt Beton.“

Annina Häfemeier

Ein Blick in die Zukunft

Landtagsanfrage könnte Hinweise auf künftige Stellenkürzungen liefern

Zu Beginn des Jahres legte das Rektorat der Universität Leipzig seine Pläne für die Stellenkürzungen 2015 vor: Die Institute für Klassische Archäologie und Theaterwissenschaft sind langfristig von einer Schließung bedroht. Die frei werdenden Professuren sollen nicht mehr besetzt werden. Auch für den Zeitraum 2016 bis 2020, in dem weitere 100 Stellen allein an der Uni wegfallen sollen, drohen Institutsschließungen. Die Antwort auf eine Kleine Anfrage im sächsischen Landtag könnte Hinweise liefern, welche Institute betroffen sein werden.

Diese hatte Gerhard Besier, der hochschulpolitischer Sprecher der Linkenfraktion, Anfang des Jahres gestellt. Er wollte wissen, welche Professuren an den sächsischen Hochschulen bis 2020 frei werden. Aus der Antwort des Wissenschaftsministeriums geht hervor, dass an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften (GKO) und der Philologischen Fakultät die meisten Professorinnen und Professoren vor 2020 in Pension gehen werden – an beiden Fakultäten sind es jeweils 18.

Bis 2020 werden insgesamt 112 Professuren frei.

An der GKO entfallen allein sechs Stellen auf das Historische Seminar, welches derzeit insgesamt 14 Professuren hat. Am Institut für Indologie werden 2016 und 2019 zwei Professoren in Rente gehen. Zwei von vier Professoren des Orientalischen Instituts werden 2018 und 2019 pensioniert. Dass jedoch die Stellen am Historischen Seminar nicht mehr besetzt werden, erscheint unwahrscheinlich, da das Institut maßgeblich an der Lehrerausbildung beteiligt ist, die für die Uni Leipzig hohe Priorität besitzt. Hingegen könnte die Uni eine Kooperation mit der Uni Halle im Bereich der Indologie eingehen. Die Arabistik könnte mit dem Institut der Uni Jena zusammengelegt werden.

„Ich sehe besonders die Geistes- und Sozialwissenschaften im Fokus der Kürzungen“, sagt Hans-Georg Ebert, Direktor der Orientalischen Instituts der Uni Leipzig. „An sich sind Einsparungen ja nichts schlechtes“, erklärt Ebert. Diese sollten aber nicht mit kompletten Streichungen von Institu-



Antikürzungsprotest in Leipzig

Foto: als

ten verwechselt werden. „Das Rektorat hat noch keine klaren Kriterien für die Evaluierung von Instituten aufgestellt.“ Dies soll Ebert zufolge erst 2015 geschehen. Um die Neubesetzungen der Professuren des Instituts zu erreichen, müsse Druck auf das Rektorat aufgebaut werden.

An der Philologischen Fakultät entfallen die meisten Pensionierungen auf das Institut für Anglistik. Dort werden vier von acht Professuren vor 2020 in Rente gehen. Am Institut für Slawistik werden vor 2020 insgesamt drei von

fünf Professoren das Pensionsalter erreichen. Die institutsleitende Direktorin Grit Mehlhorn verweist auf Schwierigkeiten, die Lehrerausbildung in Polnisch oder Tschechisch dann umfassend zu gewährleisten.

Die Strategie des Rektorats im Umgang mit künftigen Kürzungen ist ungewiss. „Uns droht ein weiterer Personalabbau, so viel ist klar“, sagt Thomas Lenk, Prorektor für Entwicklung und Transfer. „Von Beschlüssen sind wir noch weit entfernt.“

Julian Friesinger

Meldungen

Neuer Prorektor

Der Senat der Uni Leipzig soll auf seiner Sitzung am 13. Mai Thomas Hofäss zum Prorektor für Bildung und Internationales wählen. Rektorin Beate Schücking hat den amtierenden Dekan der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät zur Wahl vorgeschlagen. Hofäss soll die Nachfolge von Claus Altmayer antreten, der im April aus gesundheitlichen Gründen seinen Rücktritt angekündigt hatte. rlo

HTWK-Professur

Der ehemalige Leipziger Baubürgermeister Martin zur Nedden ist seit dem 30. April Honorarprofessor an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. An der Fakultät für Architektur und Sozialwissenschaften lehrt er Stadtentwicklung und Regionalplanung. Schon zuvor hatte der Diplomingenieur in der Architekturlehre mitgewirkt. Zur Nedden ist seit Januar Geschäftsführer und Wissenschaftlicher Direktor des Deutschen Instituts für Urbanistik in Berlin. acd

Aktionswoche

Auf dem Campus der Uni Leipzig findet vom 14. bis 20. Mai eine Aktionswoche gegen die Kürzungen an den sächsischen Hochschulen statt. Geplant sind dabei unter anderem Vorträge, Workshops und ein tägliches Protestplenum. rlo

CDU weit vorn

Laut einer aktuellen Wählerumfrage des Instituts Infratest dimap im Auftrag des MDR kann die sächsische CDU bei der kommenden Landtagswahl Ende August mit einem deutlichen Erfolg rechnen. So kämen die Christdemokraten derzeit auf 43 Prozent der Stimmen, gefolgt von der Linken (18) und der SPD (16). Die Grünen würden mit sechs Prozent knapp den Wiedereinzug in den sächsischen Landtag schaffen.

Ebenfalls sechs Prozent der Wählerstimmen würde derzeit die Alternative für Deutschland erhalten. Nicht mehr im Landtag vertreten wären nach aktuellem Stand die FDP und NPD. Beide würden an der Fünf-Prozent-Hürde scheitern. Ende April befragte Infratest dimap rund 1.000 Personen. In früheren Umfragen hatte die CDU zeitweise eine absolute Mehrheit erreicht. rlo

Lehrbeauftragte

Auf ihrer zweiten Vollversammlung hat die im vergangenen Jahr gegründete Lehrbeauftragteninitiative an der Uni Leipzig einen Lehrbeauftragtenrat gewählt. Dieser soll die Interessen von Lehrbeauftragten und Honorarlehrkräften gegenüber der Universität und dem Land Sachsen vertreten. Die Initiative wurde gegründet, um auf prekäre Arbeitsverhältnisse für Lehrkörper an der Universität aufmerksam zu machen und diese zu verbessern. sep

„Klimaschutz heißt nicht gleich Verzicht“

Leipziger Experte Thomas Bruckner im Interview über den Weltklimabericht

Thomas Bruckner ist Direktor des Instituts für Infrastruktur und Ressourcenmanagement der Uni Leipzig und Mitautor des im April veröffentlichten dritten Teils des fünften Weltklimaberichts des IPCC. student!-Chefredakteurin Julia-Marie Czerwonatis sprach mit ihm über dessen Inhalte.

student!: Reportagen sollen nach wie vor mit Horrorszenarien die breite Öffentlichkeit über Auswirkungen des Klimawandels aufschrecken. Findet das bei Ihnen Anklang?

Bruckner: Das Thema Klimawandel wird ja seit nunmehr 20 Jahren diskutiert. Es war sicherlich schon stärker in der medialen Welt präsent, auch in der Wahrnehmung der Bevölkerung. Aber es ist wichtig, ihn weiterhin im Auge zu behalten. Wenn der Klimawandel ungebremst weitergeht, wird er am Ende dieses Jahrhunderts zu einer Welt führen, die substantiell verschieden sein wird von der, die wir heute kennen: Die Vegetationszonen werden sich verschieben, wir müssen mit Hitzewellen rechnen, die wir bisher so nicht kennen und auch die Verteilung der Niederschläge wird sich deutlich verändern.

student!: Was hat sich seit dem Report von 2007 verändert?

Bruckner: Wir haben uns in diesem Bericht erstmals 900 Szenarien angesehen, die versuchen, Klimaschutz Wirklichkeit werden zu lassen. Damit kann man viel robustere Aussagen machen. Allerdings sind seit dem letzten Bericht sieben Jahre vergangen, die meisten Länder haben energietechnisch so weiter gemacht wie bisher, wodurch sich die Emissionen erhöht haben. Das berühmte ‚Window of Opportunity‘, die offizielle Zielsetzung, zu erreichen, also unter zwei Grad Celsius zu bleiben, ist gerade noch so offen, schließt sich aber schnell.

student!: Sie haben die 900 Vorschläge zur Eindämmung der



Foto: Privat

Info: IPCC

Das Intergovernmental Panel for Climate Change, fälschlicherweise oft als Weltklimarat übersetzt, ist ein Gremium internationaler Wissenschaftler. Sie werden aus 195 teilnehmenden Ländern berufen, um alle fünf bis sieben Jahre nach Sichtung wissenschaftlicher Publikationen einen Bericht zum aktuellen Stand des Klimawandels zu erstellen. Die ersten beiden Teile des fünften Berichtes erschienen bereits 2013 und fassten aktuelle Erkenntnisse zum Klimawandel und seinen möglichen Folgen zusammen. Träger-Organisationen sind die Weltmeteorologische Organisation (WMO) sowie das United Nations Environmental Programme (UNEP).

Emissionen gesichtet. Gibt es einen Grundtenor?

Bruckner: Bis zum Ende des Jahrhunderts müssen wir die CO₂-Emissionen praktisch auf null reduzieren. Dieses Ziel kann man jetzt erreichen, indem man energieeffizienzsteigernde Maßnahmen durchführt, im Gebäude- oder Transportbereich beispiels-

weise, auch im industriellen Bereich. Man sieht aber, dass damit in allen Bereichen die Emissionen zwar reduziert werden können, aber natürlich nicht bei null sind. Man wird immer Energie brauchen, um industrielle Produkte zu erzeugen oder um mit dem Auto von A nach B zu fahren. Das heißt, man benötigt zwingend – zusätz-

lich zur Effizienzsteigerung – mindestens eine Möglichkeit, Energie CO₂-frei bereitzustellen. Davon gibt es drei Kategorien: Erneuerbare Energien, Nuklearenergie und CO₂-Abscheidung.

student!: Sie empfehlen die Nutzung von Kernenergie?

Bruckner: Wir empfehlen nicht, eine dieser drei Optionen zu ergreifen. Es gibt Szenarien, in denen Kernenergie ausgeschlossen wurde, und dort sieht man, dass die Zusatzkosten, die man dann tragen müsste, sehr gering sind. Was teuer wird, wenn man die CO₂-Abscheidung nicht nutzen würde, sind die erneuerbaren Energien. Letztlich brauchen wir mindestens eine dieser drei Optionen, aber nicht zwingend alle drei. Zwei davon reichen auch.

student!: In der Einführung zum IPCC-Report steht, dass das Wirtschaftswachstum und die globale Entwicklung Motoren des Emissionsanstieges sind. Wie passt Klimaschutz in unsere vom Entwicklungswahn getriebene Welt?

Bruckner: Es ist wahr, dass historisch gesehen das Bevölkerungswachstum und das Wirtschaftswachstum die treibenden Kräfte für die zusätzlichen CO₂-Emissionen sind. Aber deswegen, weil man sich die Energie, die man für das Wirtschaftswachstum braucht, oft aus Quellen geholt hat, die CO₂ verursachen. Tatsächlich muss auf Entwicklung nicht verzichtet werden, wenn man den Klimaschutz betreiben will. Klimaschutz bedeutet nicht gleich Verzicht. Natürlich kann man auch mit Verhaltensänderungen die Emissionen beeinflussen, aber es ist nicht die Hauptstoßrichtung.

student!: Welche Rolle spielt Deutschland bei der Weltklimapolitik?

Bruckner: Die Förderung erneuerbarer Energien in der Bundesrepublik hat über die letzten zwei Jahrzehnte hinweg die erneuerbaren Technologien weltweit jetzt so billig gemacht, dass sie mittlerweile

an vielen Standorten der Welt eine attraktive Lösung darstellen und auch eingesetzt werden. Deswegen hat die deutsche Energiepolitik einen erheblichen positiven Einfluss auf den globalen Klimaschutz gehabt. Photovoltaik ist hier das prominenteste Beispiel der deutschen Energietechnologie.

student!: Also sind wir auf dem richtigen Weg?

Bruckner: Er ist technologisch gesehen richtig: Die erneuerbaren Energien fördern, sodass sie noch billiger werden. Er wird langfristig jedoch nicht ausreichen. Wenn die Photovoltaik dann billig ist, führt die geringe Nachfrage auf dem Kohlemarkt zu niedrigen Preisen. Dann beginnt man, daraus Treibstoffe zu machen, was für das Klima noch schlimmer wäre. Deswegen braucht man langfristig eine weltweite CO₂-Grenze beim Emissionshandel oder auch eine CO₂-Steuer.

student!: Wie viel Einfluss räumen Sie dem IPCC-Bericht ein?

Bruckner: Wir können keine radikalen Botschaften im Bericht formulieren, weil wir eine Woche lang mit den Delegierten der 195 Länder die Zusammenfassung im Konsens verabschiedet haben. Er spielt trotzdem eine wichtige Rolle – schon jetzt, noch bevor er richtig veröffentlicht worden ist –, weil durch den Entstehungsprozess die Regierungen zwei Mal die Möglichkeit haben, den Bericht zu kommentieren. Das führt dazu, dass diese Länder die Entwurfsfassung sehr genau gelesen haben, um zu verhindern, dass in der Zusammenfassung Dinge drin stehen, die ihnen nicht gefallen oder die ihre Interessen bedrohen. Alleine dadurch wissen die Regierungen, die Umweltämter, die Umwelt- und Forschungsministerien jetzt, was der Stand des Wissens ist und das ist wahrscheinlich der wertvollste Teil des ganzen Berichtes.

Das vollständige Interview findet ihr auf: www.student-leipzig.de

Abwärme zu Strom

Forscher an der HTWK arbeiten an neuartigem Stirlingmotor

Stromgewinnung aus Abwärme: Wissenschaftler und Studenten der HTWK Leipzig forschen derzeit im Rahmen des STIRTAC-Projekts an neuen Technologien, die dies bereits bei geringen Temperaturunterschieden ermöglichen sollen.

Im April präsentierte die HTWK auf der renommierten Messe für Technologie in Hannover ein Modell einer neuen Abwärmemaschine, die vom Maschinenbau-Absolventen Eric Timmermann konzipiert und gemeinsam mit den Projektmitarbeitern Alexander Knut und Heiko Engelhardt in den letzten Jahren weiterentwickelt wurde. Die Maschine wandelt die Abwärme mit Hilfe einer Speziallegierung in Bewegung um, die wie-

derum mittels eines Generators in elektrische Energie umgesetzt wird.

Die Entwicklung basiert auf dem Prinzip eines Stirlingmotors. Dieser wurde bereits 1860 von Robert Stirling entwickelt und nutzt Temperaturunterschiede in einem geschlossenen Volumen, um mechanische Arbeit zu verrichten. Timmermann und seine Kollegen verwandten dieses Konzept nun für die Abwärmemaschine und schafften es dabei, bereits vergleichbar geringe Temperaturunterschiede von 35 Kelvin nutzbar zu machen.

Der Motor besteht aus zwei auf einer Achse angeordneten Scheiben, die mit Formgedächtnisdrähten verbunden sind. Diese beste-

hen aus einer Nitinol, einer Nickel-Titan-Legierung und sind dadurch einerseits leicht zu biegen und zu dehnen, ziehen sich andererseits aber durch Temperatureinwirkung wieder in ihre ursprüngliche Form zusammen.

In der Abwärmemaschine wird nun eine der beiden Scheiben geneigt, wodurch einige der Drähte gedehnt werden. „Das hat zur Folge, dass einige Drähte länger und andere kürzer als im Ausgangszustand werden“, erklärt Timmermann. Anschließend werden die gedehnten Formgedächtnis-Drähte in heißes Wasser getaucht, wodurch sie sich in Folge eines Phasenwechsels zusammenziehen wollen. Dies wird nur durch Drehen der Scheibe ermöglicht, wo-

bei die kurzen Drähte erneut gedehnt werden, während sich die langen Drähte zusammenziehen. Diese mechanische Arbeit wird dann mithilfe eines Generators in elektrischen Strom umgewandelt.

Abwärme entsteht in vielen, vor allem energieintensiven Industrien. Die Einsatzmöglichkeiten der Maschine sind daher vielfältig. Neben den metallverarbeitenden Industrien kommt auch die Papierverarbeitung oder die Zementherstellung in Frage. Im Verlauf ihrer Forschung kamen die Wissenschaftler zu dem Schluss, „dass die Effizienz, also der Wirkungsgrad, eine untergeordnete Rolle spielt. Abwärme steht schließlich in großer Menge zur Verfügung“,

sagt Knut. Von größerer Bedeutung sei es, die Produktion masentauglich zu machen und den Aufwand für Wartung und Anschaffung der Maschine möglichst gering zu halten.

Vor allem die Formgedächtnisdrähte sind dabei wichtig, erläutert Timmermann, der bereits 2009 für einen Wettbewerb ein mittels solarbetriebenen Stirlingmotor bewegtes Auto konzipiert hatte und seine Forschungen im Laufe seines Bachelorstudiums weiter vertieft hat: „Je höher die Leistungsfähigkeit, desto eher müssen diese ausgewechselt werden. Hierbei ist ein wirtschaftliches Optimum zu finden. Das ist Teil unserer Forschungsarbeit.“

Justus Teichgräber

Aktives Erbe

Neandertaler-Gene beeinflussen den Fettstoffwechsel von Europäern

Vor etwa 30.000 Jahren ist der Neandertaler, ein Verwandter des modernen Menschen, ausgestorben. Ein Teil von ihm lebt aber weiter: im Erbgut des Menschen von heute. Ein internationales Forscherteam hat nun neue Erkenntnisse zur Verteilung von DNA-Sequenzen, die schon beim Neandertaler vorkamen, veröffentlicht. An dem Projekt waren das Leipziger Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie (MPI Eva) und das CAS-MPG Partner Institute for Computational Biology in Shanghai beteiligt. Die Forscher um den Molekularbiologen Philipp Khaitovich kombinierten die Daten von Neandertaler-Funden in Sibirien und Kroatien und verglichen sie mit Daten aus dem 1000-Genome-Projekt, einer internationalen Kooperation zahlreicher Institute, welche die bislang umfangreichste Erfassung menschlicher Genome lieferte.

Im Einklang mit der bisherigen Forschung fanden sie bei Europäern und Asiaten einen wesentlich größeren Anteil sogenannter „Neanderthal-like sites“ (NLS) als bei Afrikanern – ein statistischer Wert, der die relative Ähnlichkeit zwischen den Genen moderner Menschen mit denen von Neandertalern ausdrückt. Zusätzlich entdeckten sie Unterschiede in der Verteilung der NLS zwischen Europäern und Asiaten: „In unseren Analysen hatten wir als deutlichstes Signal eine Ansammlung von NLS in Genen des Fettstoffwechsels bei Europäern, deswegen haben wir uns darauf kon-



Molekularbiologe Philipp Khaitovich mit Assistentin im Labor Foto: Patrick Wack

zentriert“, erklärt Khaitovich. Auch bei den Asiaten ließen sich Ansammlungen von NLS finden, allerdings nicht im Fettstoffwechsel.

Allein aufgrund der DNA ließe sich jedoch keine Aussage darüber treffen, ob die NLS tatsächlich die Arbeitsweise des Organismus beeinflussen, erklärt Khaitovich. Um dies herauszufinden, untersuchten die Forscher zusätzlich Gewebeproben aus „brain banks“, in denen für Forschungszwecke gespendete Gehirne lagern. Tatsächlich spiegelte sich, wie die Forscher vermutet hatten, die NLS-Ansammlung bei Europäern auch in einer veränderten Fettkonzentration im Gehirn wieder.

Welche Konsequenzen das hat, kann Khaitovich jedoch nicht sagen: „Wir wissen noch nicht, ob die beobachteten Unterschiede irgendetwas mit der Gehirnfunktion zu tun haben und wir können auch keinen Zusammenhang zum Körperbau herstellen.“ Einige der Gene des Fettstoffwechsels, die bei Europäern Spuren der Neandertaler tragen, seien zwar in anderen Studien mit Fettleibigkeit in Verbindung gebracht worden, doch daraus ließe sich nicht schlussfolgern, dass die NLS die Unterschiede in den Körperformen verursachen.

Die Forscher vermuten basierend auf ihren Analysen, dass die

NLS im Fettstoffwechsel einen Selektionsvorteil für die früher in Europa siedelnden modernen Menschen dargestellt hat. „Wenn eine bestimmte Genvariante dem Träger mehr Nachwuchs ermöglicht, dann steigt ihre Häufigkeit in der Population und auch die breitere Umgebung der entsprechenden Stelle im Erbgut wird bei vielen Menschen praktisch identisch“, erklärt Michael Lachmann (MPI Eva), der in dem Team der Experte für positive Selektion war. Die Forscher suchten also nach ungewöhnlich großen Gebieten im Genom, in dem sich die Menschen gleichen, und fanden so Anzeichen positiver Selektion für die Neandertaler-Gene im Fettstoffwechsel von Europäern. Welche Umweltbedingungen eine positive Selektion der Neandertaler-Gene im Fettstoffwechsel bei Europäern, nicht aber bei Asiaten, verursachten, wissen die Forscher noch nicht.

Zahlreiche Fragen hinsichtlich des Neandertaler-Erbes sind also noch offen. Khaitovich möchte, gemeinsam mit einem Forscherteam des MPI Eva, nun als nächstes erforschen, welche Rolle die Neandertaler-DNA bei genetischen Erkrankungen spielt, die beim heute lebenden Menschen auftreten.

Julia Rohrer

„Neanderthal ancestry drives evolution of lipid catabolism in contemporary Europeans“, Zugriff unter: <http://dx.doi.org/10.1038/ncomms4584>

Aktive Verdauung

MPI-Studie zeigt Zusammenhang von Ernährung und Darmflora

Normalerweise geben wir es der Erde, lasst es uns jetzt ihnen geben.“ Mit diesen Worten sollen die Hazdas aus dem Norden Tansanias die ungewöhnliche Sammelleidenschaft eines internationalen Forscherteams kommentiert haben. Die Wissenschaftler, unter anderem vom Max-Planck Institut für evolutionäre Anthropologie (MPI Eva) in Leipzig, haben sechs Wochen lang deren Kot gesammelt, um Rückschlüsse auf die Darmflora des afrikanischen Volkes ziehen zu können. Die Hazdas, von denen es kaum noch 1000 gibt, sind nicht nur Jäger und Sammler, sondern leben auch noch in der Region der Erde, die gemeinhin als die Wiege der Menschheit gilt. Genau deswegen sind sie für die Forschung besonders interessant, weil sie noch am ehesten mit den ersten Menschen in Punkto Ernährung vergleichbar sind: Ihre Nahrung setzt sich vor allem aus Fleisch, Früchten, Honig und Wurzelknollen zusammen, die sie teilweise roh zu sich nehmen.

In der nun veröffentlichten Studie glichen Amanda Henry und Stephanie Schnorr vom MPI Eva die verschiedenen Mikroben der Hazdas mit denen einer italieni-

schen Vergleichsgruppe ab. Dabei zeigte sich, dass sich die Ernährung in der Zusammensetzung der Darmflora widerspiegelt. Die afrikanischen Jäger und Sammler besitzen eine weitaus vielfältigere Darmflora als die Europäer. Selbst die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern lies sich im Darm der Hazda ablesen: Frauen hatten andere Darmbakterien als Männer, weil die jeweiligen Geschlechter die gefundene Nahrung oft gleich selber essen. Die Darmflora der Männer spiegelte daher ihren eher karnivoren Ernährungsstil wider, während die Frauen eher einen Vegetariernmagen haben.

Die Darmbakterien übernehmen im menschlichen Verdauungssystem wichtige und vielfältige Funktionen: Sie zerlegen nicht nur die einzelnen Molekularketten der Nahrung in Teile, mit denen unser Körper etwas anfangen kann, sondern sie beeinflussen auch unsere Gesundheit und selbst unsere Stimmung. Zum Beispiel regeln einige von ihnen vom Darm aus den menschlichen Blutdruck. „Das ist für die menschliche Gesundheit äußerst relevant“, schätzt Schnorr die Bedeutung ihrer Erkenntnisse ein. „Einige, vor allem in Industrienationen vor-



Hazda-Frauen essen meist vegetarisch

Foto: MPI/Alyssa Crittenden

kommende Krankheiten, wie zum Beispiel das Reizdarmsyndrom, Darmkrebs, Adipositas, Diabetes Typ 2, Morbus Crohn und andere stehen in Verbindung mit der Verringerung der Diversität der mikrobiellen Darmflora.“

Dennoch ging es den beiden Forscherinnen nicht darum sich den Klagen derer anzuschließen, die immer behaupten, der moderne Mensch sei der Natur zu sehr

entfremdet. Henry betont, dass die Hazdas unser Essen wahrscheinlich auch nicht gut vertragen würden. Wichtig sei aber, dass wir davon Abstand nehmen, bestimmte Mikroben als prinzipiell schädlich anzusehen: „Es kommt ganz auf die Ernährung an. Vielfalt ist der Schlüssel zu Gesundheit, es gibt nicht die eine ideale Darmflora“, erklärt Henry.

Oliver Reimer

Meldungen

Ärger oder Schmerz

Evolutionär gesehen ist es für den Menschen äußerst wichtig, Gesichtsausdrücke anderer Personen schnell zu unterscheiden. Zeigt die Person gegenüber Schmerz, müssen wir helfen, zeigt sie hingegen Ärger, ist es vielleicht sinnvoll, so schnell wie möglich die Beine in die Hand zu nehmen. Manuela Missina vom Max-Planck-Institut für kognitive Neurowissenschaften postuliert in einer neuen Studie, dass bereits Babys die Fähigkeit zur Differenzierung der Gesichtsausdrücke haben. Gerade bei den beiden negativen Emotionen Schmerz und Ärger ist die Unterscheidung alles andere als einfach, da diese teilweise große Ähnlichkeiten im Ausdruck aufweisen, beispielsweise in der Augenpartie. Die Wissenschaftler führten ein EEG-Experiment zur Messung der elektrischen Hirnaktivität bei Erwachsenen und acht Monate alten Babys durch. Dabei bekamen die Versuchsteilnehmer entweder schmerzverzerrte oder ärgerliche Gesichter präsentiert.

Die Forscher konnten schon bei den Babys einen deutlichen Unterschied in der Verarbeitung der beiden Gesichtsausdrücke im Gehirn feststellen. Außerdem fanden sie heraus, dass die Verarbeitung bei Erwachsenen und Kindern grundsätzlich verschieden abläuft. Zum einen zeigten sich typische Ausschläge im EEG bei den Erwachsenen bereits in einer früheren Phase. Zum anderen legen die Messungen nahe, dass die jungen Probanden den Ausdruck von Ärger intensiver verarbeiteten, während es bei Erwachsenen der Schmerz war. myh

Fehlerbetrachtung

Fehler geben uns die Möglichkeit, die eigenen Grenzen zu erleben, unser Handeln und unsere Ziele zu hinterfragen und letztendliche Erfolge umso mehr wertzuschätzen. Wer Angst vor Fehlern hat, der schreckt vielleicht davor zurück, über den Tellerrand zu blicken, auch einmal zu versagen und sich dann neu zurechtzufinden. Mit Fehlern und Irrungen setzt sich derzeit auch das Studium universale, ein fachübergreifender Vorlesungszyklus der Uni Leipzig, auseinander. Immer mittwochs um 19 Uhr werfen die Referenten im Hörsaal 1 am Campus Augustusplatz einen Blick auf versehentliche und gewollte Verirrungen in der Evolution, Wissenschaft, Literatur und Politik.

So führt etwa der Physiklehrer Uwe Petzschler am 14. Mai die Zuschauer mit optischen Täuschungen hinters Licht, während zwei Wochen später der Politologe Andreas Anter erklärt, warum die Lüge zum politischen Handwerkskasten gehört. Am 4. Juni spricht die Englischprofessorin Ines Busch-Lauer über gescheiterte Kommunikationsprozesse und am 9. Juli rundet der Neurochirurg Frank Gault das Ganze mit einigen ausgewählten Verschwörungstheorien ab. Die Reihe ist sicherlich ein Muss für alle Studierenden, die gerne einmal fehlen. tun
Weitere Termine findet ihr im Kalender auf Seite 19.

Mitsprache erwünscht – Wahlkampf in Leipzig

Studenten engagieren sich in der Kommunalpolitik

Ein sonniger Freitagabend Ende April. Während die meisten Menschen sich gemütlich auf das Wochenende einstellen und sich ein Feierabend-Bierchen genehmigen, ist Björn Bloss (27) von der SPD noch aktiv unterwegs.

Am 25. Mai finden gleichzeitig mit den Europawahlen auch die Stadtratswahlen statt und Björn macht Werbung dafür. An diesem wunderschönen Abend ist er in der Kleingartensiedlung im Leipziger Westen unterwegs und läuft von Gartenzaun zu Gartenzaun. Ihn interessiert, was die Bürger zu sagen haben und welche Themen ihnen am Herzen liegen. Aber natürlich wirbt er auch für sich, denn er möchte sich unbedingt in die Stadtpolitik einbringen, wo man seiner Ansicht nach „händeringend auf neue Ideen wartet“. Und Ideen hat Björn eine Menge. Ganz besonders liegen ihm die Freiräume und die subkulturelle studentische Szene in Leipzig mit den Ateliers, Veranstaltungen und Vereinen am Herzen. „Genau das macht unsere Stadt so lebenswert und schön.“ Diese Vielfalt Leipzigs ist auch auf seinem Wahlplakat zu sehen. Um sich von dem Meer der Gesichter abzuheben, hat er nämlich ein gezeichnetes Plakat entwerfen lassen mit einer Wagenburg und der Schaubühne im Hintergrund.

Auch für die Kandidaten der anderen Parteien hat der Wahlkampf schon begonnen. In der Leipziger Innenstadt stehen zwei Studenten im weißen Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln in der Fußgängerzone. Maximilian König (19) - und Rudi Ascherl (24) von der FDP werben hier um die Wähler. Vielleicht etwas weniger offensiv als Björn – denn ihrer Ansicht nach kann man die Leute nicht zur Poli-



Björn Bloss beim Wahlkampf in einer Kleingartensiedlung Foto: Alexander Schlee

itik zwingen. Doch auch sie möchten in und mit ihrer „kleinen quirligen Partei“ viel bewegen. Es beginnt bei den Kitaplätzen, die sich fast alle Parteien auf die Fahnen geschrieben haben, weiter geht es mit Schulen: 20 neue bis 2020 heißt hier das ehrgeizige Ziel. Vor allem würden sie auch gerne die Stadtverwaltung effizienter gestalten. Die beiden jungen Männer stehen voll und ganz hinter dem neuen Kommunalwahlprogramm, in das sie auch ihre eigenen Ideen einfließen lassen und aktiv mitdiskutieren. Manchmal sei das ein unglaublich langwieriger Prozess bis man in einer politischen Diskussion endlich zu einer Entscheidung kommt, aber der Mathestudent Maximilian bringt es für sich auf den Punkt: „Demokratie ist manchmal qualvoll, aber sie ist es wert.“ Rudi ergänzt, dass die Streitkultur eben dazugehö-

Zum Wahlprogramm der FDP für die Kommunalwahlen gehört auch die Ablehnung der Privatisierungsbremse. Die Kandidaten erklären überzeugt, dass Monopolismus nicht zur Verbesserung der Zustände führe, sondern nur die Macht des Wettbewerbs. „Wenn ein Privater etwas besser machen kann, dann sollte er das übernehmen.“

Ganz andere Töne hört man von Ricky Burzlaff (22) von der Linken. Der junge Wahlkampfleiter, der kurz vor den Wahlen teilweise 16 Stunden täglich unterwegs ist und ganz nebenbei auch noch Mathematik studiert, ist überzeugt von den Idealen seiner Partei. Soziale Gerechtigkeit steht ganz oben. In seinem Wahlkreis im Leipziger Osten setzt er sich vor allem für die Jugendsozialarbeit ein. „Jedes dritte Kind in Leipzig gilt als arm und 16 Prozent der jungen Leute haben

keinen Schulabschluss.“ Konkret geht es darum, Jugendeinrichtungen zu erhalten und den ständigen Anstieg der Mietpreise zu bremsen, damit Wohnraum für alle bezahlbar bleibt. Eine weitere Forderung der Linken ist eine höhere Bürgerbeteiligung in Form von Bürgerentscheiden, beispielsweise zu dem umstrittenen Einheitsdenkmal. Auch wenn er nicht in den Stadtrat kommen sollte, wäre Ricky nicht allzu traurig darüber, da es ihm nicht darum geht, in der Politik aufzusteigen. Außerdem engagiert er sich in sozialen Projekten im Kosovo und in Albanien, beispielsweise bei einer Beratungsstelle für abgeschobene Roma.

Wieder ganz andere Schwerpunkte setzt der Kandidat der CDU in Markkleeberg, Mario Preller (34). Er ist einer der wenigen jüngeren Kandidaten seiner Partei, die meisten seien „im guten mittleren Lebensalter“, sagt Mario. Während in der SPD in Leipzig laut Björn etwa 50 Prozent der Mitglieder zu den Jusos gehören (Mitglieder unter 35), ist der Anteil junger Menschen bei der CDU sehr gering. Neben seiner beruflichen Tätigkeit und dem politischen Engagement in der Partei macht Mario einen Master in Angewandten Gesundheitswissenschaften und ist bei der freiwilligen Feuerwehr aktiv. Außerdem ist er bereits Familienvater und gesteht, dass es alles andere als einfach ist, immer alle Termine unter einen Hut zu bekommen. Er steht schon mitten im Leben und vertritt die „christlichen Werte“ sowie die „bürgerliche, bodenständige und sachliche Perspektive“ der CDU. Die innere Sicherheit liegt ihm ganz besonders am Herzen. „Der Bürger muss das Gefühl haben, dass er nicht alleine ist.“ Er wünscht sich eine

personell und materiell gut ausgestattete Feuerwehr und Polizei für ein „lebenswertes, sicheres und familienfreundliches Markkleeberg.“ Auf die Hochschulkürzungen des schwarz-gelb regierten Landes Sachsen angesprochen, erwidert Mario, dass Sachsen bereits unglaublich viel in die Bildung investiere und in diesem Bereich zu den „Spitzenreitern“ in Deutschland zähle. Prozentual würde tendenziell immer mehr in die Bildung investiert und langfristig gesehen komme die Uni nicht zu kurz.

Obwohl die Kandidaten bei vielen Themen ganz unterschiedliche Standpunkte vertreten, sind sie sich doch in einem Punkt einig. Sie engagieren sich gerne in der Kommunalpolitik und wünschen sich ein größeres Interesse und mehr Beteiligung bei den Wahlen. Mario sagt, das geringe Interesse an der Kommunalpolitik hinge auch mit der Berichterstattung zusammen. Nur über einen Bruchteil der relevanten Themen würde wirklich in den Medien berichtet. Viel präsenter seien Themen des Weltgeschehens. Björn ergänzt, Kommunalpolitik sei den Leuten einfach nicht „sexy genug“. Er will verdeutlichen, dass es uns tagtäglich betrifft, was der Stadtrat entscheidet: „Du kannst bestimmen, wie deine Straße aussieht, ob dort viele Fahrradwege sind oder ob LKWs fahren.“ Und Ricky formuliert es noch drastischer: „Eine niedrige Wahlbeteiligung bei den Stadtratswahlen nutzt vor allem rechtsextremen Parteien.“

Es scheint ein Aufruf an uns zu sein: Wir können etwas bewegen, wenn wir es wollen. Wir müssen nur am 25. Mai drei Kreuzchen malen.

Myriell Hermann,
Sophia Neukirchner

„Die Leute müssen umdenken“

Die Herausforderungen der EU können nur transnational gelöst werden, sagt Politologin Astrid Lorenz

Am 25. Mai finden die Stadtrats- und Europawahlen statt. Bisher erscheint es so, dass der Wahlkampf für beide Wahlen eher schleppend läuft. Die Bürger wirken desinteressiert. student!-Redakteur Julian Friesinger sprach mit Astrid Lorenz, der leitenden Direktorin des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Leipzig, über die Gleichgültigkeit der Bürger gegenüber der EU und die sich formierenden Anti-EU-Bewegungen.

student!: Wie erklären Sie sich das Desinteresse an der Europawahl?

Lorenz: Europawahlen sowie auch die Stadtratswahlen sind „second-order elections“. Das heißt, dass diese Wahlen im Bewusstsein der Bürger nachrangig gegenüber den nationalen Wahlen sind. Das kann man mit dem rationalen Modell begründen. Auf der Bundesebene werden einfach mehr Steuergelder der Bürger verteilt. Das ist den

Bürgern daher näher, als es die finanziellen Mittelzuweisungen der Nationalstaaten an die EU sind. Deshalb ist das Interesse an nationalen Wahlen größer. Zudem existiert noch keine europäische mediale Öffentlichkeit. Das Zusammenspiel dieser zwei Faktoren erklärt die geringe Identifikation der Bürger mit der EU.

student!: Herausforderungen für die EU gibt es ja genug, wie beispielsweise die Anti-EU-Bewegungen innerhalb der EU. Wird diese Europawahl denn eine Richtungswahl werden?

Lorenz: Danach sieht es momentan nicht aus. Die Volksparteien richten sich nicht zentrifugal aus. Bei einem Richtungswahlkampf wäre eine solch starke Gegenüberstellung der Fall. Es gibt jedoch eine große Menge an Abgeordneten, die nichts mit solchem Populismus à la Viktor Orbán (Präsident von Ungarn, Anm. d. Red.) zu tun haben wollen. Was an der Wahl neu ist, ist die Persona-

lisierung des Wahlkampfes. Der Konflikt zwischen den Parteien wird auf einzelne Personen übertragen. Zudem wird es vor der Wahl Diskussionen der Spitzenkandidaten geben, die medial übertragen werden.

student!: Könnte ein Grund für das Desinteresse vielleicht auch sein, dass Europa ein neues Narrativ braucht, weil der jungen Generation die Erfolgsgeschichten des wirtschaftlichen Wachstums und der Friedenssicherung nicht mehr ausreichen?

Lorenz: Ich denke, das trifft es nicht ganz. Europa hat viele Probleme, die eigentlich nur auf europäischer Ebene gelöst werden können. Viele Phänomene – egal ob es die Wirtschafts- oder Finanzpolitik ist – sind heute transnational. Diese Probleme können nicht auf nationaler Ebene gelöst werden, sondern auf jeden Fall auf europäischer Ebene. Das müsste also jeden interessieren, wie das letztendlich gelöst

wird. Es ist paradox: Je stärker das Parlament geworden ist, desto geringer ist die Wahlbeteiligung bei Europawahlen. Eigentlich hat das Parlament viel mehr Kompetenzen bekommen. Das Interesse, wer da drin sitzt, müsste folglich größer sein. Ich vermute, das Image, dass das Parlament schwach ist und es egal ist, wer da drin sitzt, hat sich im Bewusstsein der Menschen festgesetzt. Man glaubt wahrscheinlich, dass man kaum Einfluss ausüben kann.

student!: Ein Dilemma. Was ist also zu tun?

Lorenz: Die Menschen müssen umdenken. Natürlich sollten auch die Parlamentarier die EU den Menschen besser vermitteln. Aber weil die Menschen sich so wenig für Europa interessieren, berichten die Medien so wenig darüber. Parlamentarier haben es daher schwer mit ihren Themen in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden. Deswegen kann man ihnen nicht pauschal vorwer-



Astrid Lorenz Foto: Uni-Archiv

fen, dass sie nicht wahrgenommen werden. Ein Umdenken bei allen ist notwendig: bei den Menschen, bei den Medien, bei den Politikern.

Die Podiumsreihe des Instituts zum Thema Wahlen findet am 21. Mai sowie am 4. und 18. Juni von 13-15 Uhr im NSG statt.

Du kommst hier nicht rein

Ausländischem Studenten wird Zutritt zum Fitnessstudio verweigert

Er wollte sich nur über die Konditionen im McFit informieren, allerdings kam er erst gar nicht so weit. Ein ausländischer Studierender, der zurzeit in Leipzig wohnt, wurde abgewiesen und das vermutlich aufgrund seiner Hautfarbe und Herkunft. Bekannt wurde der Vorfall durch einen Beitrag im Blog „Trollbar“. Hier schreibt der Autor unter dem Synonym Ali Schwarzer, dass der Student durch ein ausdrückliches Handzeichen darauf hingewiesen wurde, zu stören. Da der Mitarbeiter des Fitnessstudios telefonierte, sah es für den Studenten zunächst lediglich nach einer Aufforderung zum Warten aus. Dies war nicht der Fall, denn der Mitarbeiter wies ihn unfreundlich darauf hin, dass hier nur Deutsch gesprochen würde. Nach mehreren eher konfuse Statements seitens des Fitnessstudios hieß es letztendlich, dass das McFit voll sei und keine weiteren Mitglieder aufnehmen könne.

In einem Gespräch mit Nicola Pattberg, die als Head of Communication International bei McFit tätig ist, werden alle Vorwürfe abgewiesen. Hiernach soll der Mitarbeiter dem Studenten lediglich auf Deutsch mitgeteilt haben, dass er kein Englisch spreche. „Die Aussage, dass es einen Aufnahmestopp gibt, ist definitiv nicht getroffen worden“, sagt Pattberg. Möglicherweise sei die Sprachbarriere



Im McFit wurde ein ausländischer Student abgewiesen Foto: Alexander Schlee

der Grund für das Missverständnis gewesen. Zu einem Aufklärungsgespräch ist es laut McFit aber noch nicht gekommen.

Dieses Ereignis stellt keinen Einzelfall in Leipzig dar. Die Zahl an rassistisch motivierten Vorfällen in Fitnessstudios ist scheinbar gering. Laut Daniel Bartel, Mitarbeiter im Antidiskriminierungsbüro (ADB) und Verantwortlicher für Antidiskriminierungsberatung, ist die Dunkelziffer jedoch deutlich höher. Bereits 2011 führte das ADB aufgrund von Beschwerden eine Studie zur Einlassdiskriminierung in der Leipziger Clubszene durch. Dabei wurde in sechs von

elf Fällen den nicht-deutsch aussehenden Probanden der Eintritt verweigert, während die deutschen Vergleichspersonen keine Probleme hatten. Die Motive der Diskriminierenden sind nur spekulativ zu erraten. Nach Bartel könnte das „Nicht-Weißsein“ ein Grund der Ausgrenzung sein, für die meisten Menschen gehe eine andere Nationalität mit Problemen wie beispielsweise Kriminalität einher. Dies geschehe auf der Basis von schlechten Erfahrungswerten, die sie gesammelt haben.

Nach den Tests des ADB wurden sieben Klagen gegen Leipziger Nachtclubs erhoben, unter ander-

em gegen das Nachtcafé und das Velvet. Der Großteil ist bereits abgeschlossen und in diesen Fällen wurde die Diskriminierung durchgehend bestätigt. Die Betroffenen erhielten ein Schmerzensgeld. Zwei Fälle stehen zum aktuellen Zeitpunkt noch aus.

Um zukünftige Besserung zu erlangen, sieht Bartel die zentrale Rolle beim Beschwerdemanagement: „Die Gäste müssen über ihre Rechte informiert werden.“ Bartel erläutert, dass das Problem wahrgenommen werden muss, obgleich man nicht genau sagen kann, ob die Zahl der rassistisch motivierten Vorfälle zugenommen hat oder gesunken ist. Die meisten Betroffenen trauen sich nicht ihre Situation öffentlich zu machen, dabei funktioniere die aktive Unterstützung nur durch die Bekanntmachung von solchen Vorfällen. Um die Diskriminierungen zu mindern hat das ADB einen Aufruf an die Leipziger Nachtszene ins Leben gerufen: „Eintritt für Alle. Fünf Schritte für eine diskriminierungsfreien Einlass in Leipziger Clubs und Diskotheken“. In praxisnahen fünf Schritten sollen die Diskotheken einen diskriminierungsfreien Einlass versichern können, denn „jeder hat das Recht darauf diskriminierungsfrei zu leben“, sagt Bartel.

Eve Ehrlichmann

In London wird seit dem 29. April über die finanzielle Zukunft Leipzigs verhandelt. Die Kommunalen Wasserwerke müssen sich vor dem High Court of Justice, dem höchsten britischen Zivilgericht, gegenüber der Schweizer Großbank UBS verantworten. Vor der Weltfinanzkrise hatte der damalige Finanzgeschäftsführer Klaus Heininger hochriskante Kreditgeschäfte mit drei verschiedenen Banken abgeschlossen, das meiste davon mit der USB. Diese verlangt nun, dass die Wasserwerke und somit die Stadt Leipzig für geplante Kreditausfallversicherungen einstehen. Die Forderungen belaufen sich inzwischen auf über 400 Millionen Euro. Nun soll die Rechtmäßigkeit der Verträge geprüft werden. Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) flog zum Prozessauftakt nach London. Ein Urteil wird für Ende Juli erwartet. häf

Jugendparlament

Jugendliche und junge Erwachsene in Leipzig sollen künftig eine eigene parlamentarische Vertretung bekommen. Das vorgesehene Gremium wird 20 Mitglieder umfassen, die zwischen 14 und 21 Jahre alt sein dürfen. Sie werden von Wählern im gleichen Alter für zwei Jahren per Online-Abstimmung gewählt. Das Jugendparlament soll jungen Leuten eine Möglichkeit geben, ihre eigenen Themen in die Stadtpolitik mit einzubringen. Schnittstelle soll ein Beirat werden, in dem die Mitglieder des Jugendparlaments regelmäßig mit den Fraktionen des Stadtrats in Kontakt treten und sich austauschen können. häf

Linker Brennpunkt

Etwa 250 bis 300 Personen in Leipzig sind nach Einschätzung des Landesamtes für Verfassungsschutz der rechtsextremistischen Szene zuzurechnen. Dies geht aus dem kürzlich veröffentlichten Verfassungsschutzbericht 2013 hervor. Triebfedern innerhalb der neonationalsozialistischen Szene seien die „Freien Kräfte Leipzig“, die „Kameradschaft Leipzig-Möckern“ sowie die Gruppierung „Heimattreues Leipzig“. Laut Bericht kam es im vergangenen Jahr zu 183 rechtsextremistischen Straftaten, fünf mehr als 2012. Zudem bezeichnet der Bericht Leipzig als „Brennpunkt“ der linksautonomen Szene in Sachsen. rlo

Doppelhaushalt

Die Haushaltsplanung der Stadt Leipzig wird sich ab dem Jahr 2015 über zwei Jahre erstrecken. Sie passt sich damit dem Vorgehen des Freistaates Sachsen an, der das Verfahren schon seit 1999 befolgt. Dadurch soll sich die Planungssicherheit der Stadt in Bezug auf die Zuweisungen aus dem Sächsischen Finanzausgleich erhöhen. Zusätzlich soll so die Verwaltung entlastet und Spielraum für das Kerngeschäft in den Ämtern geschaffen werden. häf

Der Manipulation überführt

Bei DDR-Kommunalwahlen im Mai 1989 wurde erstmals Betrug belegt

Die Wiedervereinigung ist eines der bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte Deutschlands und Europas. In diesem Jahr feiert Leipzig das 25-jährige Jubiläum der Friedlichen Revolution. Die Stadt und ihre Bürger waren in vielerlei Hinsicht ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg hin zu einem geeinten Deutschland. Aus diesem Anlass wird student! jeden Monat ein Schwerpunktthema des jeweiligen Monats vor 25 Jahren aufgreifen und einen Einblick in das Leipziger Stadtleben zu Zeiten der DDR geben. Den Auftakt dazu machen die Kommunalwahlen in der DDR im Mai 1989.



Wahlhelfer bei der Stimmauszählung

Foto: Bundesarchiv/Wolfgang Kluge

Am 7. Mai 1989 waren Millionen von DDR-Bürgern aufgerufen, ihre Stimme bei der Kommunalwahl abzugeben. Wie bei jedem Urnengang standen lediglich Kandidaten der „Nationalen Front“ zur Wahl, die den politischen Vorstellungen der Einheitspartei SED entsprachen. Die Bürger konnten sich also nicht zwischen unterschiedlichen Parteien oder politischen Kursen entscheiden, sondern mit der Abgabe ihres Wahlzettels nur ihre allgemeine Zustimmung zu dem Wahlvorschlag bekunden. Wer eine Nein-Stimme abgeben wollte, musste jeden Kandidaten einzeln auf der Liste durchstreichen. Dieses aufwendige Prozedere war nur wenigen DDR-Bürgern überhaupt bekannt. Darüber hinaus lief man

Gefahr, von den Wahlhelfern vermerkt zu werden.

Bei der Wahl 1989 war es jedoch im Vorfeld zu einem Vorstoß der Oppositionellen gekommen. Erstmals schlugen sie eigene Kandidaten vor, die auf den Listen vertreten sein sollten. Dieser Versuch scheiterte. Allerdings nahmen sich die Bürgerrechtler vor, die Ergebnisse der Kommunalwahlen nun wenigstens zu kontrollieren. Schon lange wurde im In- und Ausland vermutet, dass die Ergebnisse bei DDR-Wahlen massiv gefälscht wurden. Kurz nach Schließung der Wahllokale um 18 Uhr strömten also hunderte Freiwillige zu den Auszählun-

gen. Bei ihrem Vorhaben spielte den Oppositionellen das Wahlgesetz der DDR in die Hände. Im Paragraph 37 besagte es, dass die Stimmauszählung öffentlich ist. Damit konnte den Freiwilligen die Überprüfung der Wahlergebnisse nicht formell verboten werden, obwohl viele von ihnen trotzdem der Wahllokale verwiesen wurden. Zum ersten Mal in der Geschichte der DDR bestand nun also die Möglichkeit, die Manipulation der Ergebnisse klar zu beweisen.

Am Abend verkündete Egon Krenz, Staatsratsvorsitzender der DDR, die offiziellen Wahlergebnisse im Fernsehen. Es wird davon

ausgegangen, dass sie im gesamten DDR-Gebiet aus Sicht der SED-Führung stark zum Positiven hin verändert wurden. In vielen Städten und Kommunen konnte der Betrug nachgewiesen werden. Auch das Leipziger Bürgerkomitee konnte feststellen, dass „lediglich“ 90,16 Prozent der Wahlberechtigten dem Vorschlag zugestimmt hatten. Offiziell hieß es, dass 96,86 Prozent sich positiv ausgesprochen hätten. Spätere Anfechtungen des Wahlergebnisses wurden nicht zugelassen. Trotzdem bekamen viele DDR-Bürger die Beobachtungen der Wahlkontrolleure mit und verloren das Vertrauen in die Rechtsstaatlichkeit. In einem offenen Brief der „Bürgerinitiative Kommunalwahl '89 Leipzig-Mitte“ vom 27. November 1989 wurden die Manipulation der Ergebnisse hart kritisiert. „Solange nach wie vor Angestellte in Staatsapparat und Justiz sitzen, die die Wahlfälscher decken und die generell kein Interesse an der Aufdeckung strafbarer politischer Handlungen von Funktionäre haben, werden die Bürger kein Vertrauen in zur Rechtsstaatlichkeit der DDR fassen.“ Nur einige Monate später erreichten die Friedensgebete und Montagsdemonstrationen in Leipzig ihren Höhepunkt. Die gefälschten Kommunalwahlen 1989 gelten damit auch als ein Auslöser für die friedliche Demonstration in Leipzig und das Ende der DDR. Julia Scharmann

Zum Stillschweigen verpflichtet

Für Pfarrer und Psychotherapeuten gehören Geheimnisse zum Berufsalltag

Voraussetzung für einen Therapieerfolg ist die Beziehung zum Klienten. Dies beinhaltet insbesondere das Anvertrauen von intimen Details“, berichtet Manfred Becker*. Für den Psychotherapeuten ist der Umgang mit Geheimnissen Berufsalltag. Ebenso wie Pfarrer, Mediziner und Anwälte sind auch die Psychotherapeuten zu Verschwiegenheit verpflichtet. „Die intimen Details dürfen ohne ausdrückliche Erlaubnis des Klienten nur im Rahmen interner Supervisionen, also Fallbesprechungen mit Kollegen, erörtert werden. Abseits der in den Therapien kommunizierten Informationen gibt es auch noch die standardisierten Verfahren, wie beispielsweise Intelligenztests und Fragebögen zu emotionaler oder sozialer Kompetenz, die der Schweigepflicht unterliegen“, erklärt Becker.

Bereits mit seinem Eintritt in die Akademie für Psychotherapie und Interventionsforschung hat er eine Verschwiegenheitserklärung unterschrieben, die die ausdrückliche Geheimhaltung von vertraulichen Patientinformationen rechtlich besiegelt. Das Wissen um diese sensiblen Informationen setzt natürlich ein unbedingtes Vertrauensverhältnis voraus, das nicht nur für den Patienten, sondern auch für den Psychotherapeuten ein hohes Gut darstellt, das nicht leichtfertig verletzt werden darf. Patienten offenbaren nur ihre Ängste und erzählen von ihren Problemen, wenn sie sich gut aufgehoben fühlen.

Die Regelungen zur Schweigepflicht sind im Strafgesetzbuch und in den Berufsordnungen für Psychotherapeuten festgelegt. Darin finden sich auch einige wenige Fälle, in denen die Schweigepflicht tatsächlich gebrochen werden darf, etwa wenn der Patient über konkret geplante Straftaten spricht,



Im Beichtstuhl sind Geheimnisse sicher

Foto: Angela Marie

von Misshandlungen berichtet oder akut suizidgefährdet ist. Die rechtliche Lage ist dennoch nicht eindeutig definiert; letztlich entscheidet der Therapeut im Einzelfall unter persönlicher Verantwortung. Sollte der Therapeut vom Gericht des Verstoßes gegen die Schweigepflicht schuldig befunden werden, reichen die Strafen von Geldbußen über Freiheitsstrafen bis zur Approbationentziehung.

Freiheitsstrafen drohen dem katholischen Pfarrer Werner Wangenbarth* nicht, wenn er das Beichtgeheimnis verraten würde, denn bestraft würde er nur nach dem Kirchenstrafrecht. Die Verletzung des Schweigegelübdes kann zur Exkommunikation, zur Ausstoßung aus der Kirchengemeinschaft, führen. Diese Strafe gilt aber auch nur, solange die Person ihr Fehlverhalten noch nicht beendet beziehungsweise wiedergutmacht hat. Dennoch gilt für Wangenbarth, wie für jeden Seelsorger, das Amtsgeheimnis und das absolute unverletzliche Beichtgeheimnis: „Mir werden Dinge anvertraut, die die Beichtenden in ihrer Beziehung zu Gott bewegen aber auch Alltäg-

liches, wobei natürlich ein religiöser Zusammenhang bestehen sollte. Themen wie 'Ich habe genascht' oder 'Ich habe mir einen verbotenen Film angesehen' fallen grundsätzlich nicht darunter.“

Die Beichte ist als eines der sieben Sakramente des Christentums kirchenrechtlich festgelegt. Sie gilt als einer der heiligsten Bestandteile der Kirche, denn bei einem Bekenntnis soll sich der Beichtende direkt Gott offenbaren. Das Beichtgeheimnis wird noch heute vor Gericht anerkannt, der Staat kann einen Geistlichen nicht nach staatlichem Recht zwingen, sein Schweigegelübde zu brechen. „Es kann vorkommen, dass man mal über Dinge spricht, die mit einer Beichte in Zusammenhang stehen. Das passiert aber vollkommen anonym und ist kirchenrechtlich festgelegt; es dürfen keinerlei Rückschlüsse auf Personen gezogen werden können“, berichtet der Pfarrer.

Tatsächlich scheint die Schweigepflicht so natürlich und alt zu sein wie die ärztliche Tätigkeit selbst. Schon in der römischen Antike war der Eid des Hippokrates bekannt. Er legte die ethischen

Grundlagen fest, die heute sogar im Grundgesetz auftauchen. Hier spricht man im Zusammenhang mit der Verschwiegenheitspflicht von Geheimnisherren und Geheimnisträgern.

„Die Schweigepflicht fängt beim ersten Anruf an, sobald der Patient seinen Namen sagt“, erklärt Kathrin Müller*, Kunst-Psychotherapeutin in Leipzig. Das Charakteristische an der Kunsttherapie ist der bewusste Umgang mit Medien aus der Bildenden Kunst. Patienten drücken malerisch und zeichnerisch innerste Gefühle und Regungen aus. Selbst um die so entstandenen Bilder anonym und ohne Bezug zum Patienten zu zeigen, braucht es eine schriftliche Einverständniserklärung. Auch ohne diese würde die Kunstpsychotherapeutin die Geheimnisse ihrer Patienten vermutlich wahren. Das liegt grundsätzlich am intuitiven Respekt zum Schutz der Privatsphäre anderer – fremde Menschen bringen ihr von der ersten Stunde an vollstes Vertrauen entgegen – und damit gehe man nicht leichtfertig um.

Den Umgang mit Geheimnissen lernen Kunsttherapeuten bereits in der Ausbildung. „Es bleibt sehr viel auf der Arbeit“, berichtet Müller. Im Protokoll nach der Therapiesitzung hält sie die Informationen, Eindrücke und Gefühle fest. Dort bleiben sie. Eine Besonderheit bei der Kunsttherapeutin ist, dass sie die Schweigepflicht und damit die Geheimnisse unter bestimmten Umständen sogar in den Fallbesprechungen wahrte. Nämlich, wenn der Patient es ausdrücklich wünscht. Zum Beispiel aus der Angst heraus, erkannt zu werden. Aber auch damit kann Kathrin Müller gut umgehen.

Kathleen Gent, Marion Lorenz

*Namen geändert

Der Geheimbund

Um Freimaurer ranken sich noch immer viele Verschwörungstheorien

Amerika wurde von Freimaurern gegründet und sie haben auch heute noch einen maßgeblichen Einfluss auf die Geschichte der Nation. So lautet eine der verbreitetsten Verschwörungstheorien über einen Geheimbund, der schon in der Vergangenheit gerne als Sündenbock genutzt wurde und auch heute noch von einigen Verschwörungstheorien umrankt wird.

„Verschwörungstheorien entstehen aus der Distanz und der Unwissenheit der Bevölkerung“, erklärt Franziska Böhl, Historikerin, die ihre Promotionsarbeit über die Freimaurer geschrieben hat. „Die Ziele der Freimaurer liegen in der Auslebung der ethischen Werte wie Humanität und Toleranz. Die Freimaurer sind keine Gruppe von alten Männern, die sich im Geheimen treffen. Es kann jeder, unabhängig von seinem Glauben oder der politischen Einstellung, kommen.“

Die Freimaurerei geht auf freie Handwerker zurück, die sich vom

9. Jahrhundert an in Zünften zusammenfanden. Der Begriff der Freimaurer wurde erstmals im 14. Jahrhundert in Exeter verwendet. Ab Mitte des 16. Jahrhundert war er auch in den Zünften gebräuchlich. Die moderne Freimaurerei, so wie sie heute gelebt wird, entstand 1717 in London. Knapp 30 Jahre später etablierten sich Logen in einigen deutschen Städten.

Die katholische Kirche sah die Freimaurerei in der Historie als eine Bedrohung an und kritisierte den „Geheimbund“ seither in 20 päpstlichen Bullen. Die letzte davon stammt aus dem Jahre 1983 von Papst Johannes Paul II. Seit dem Mittelalter sieht der Vatikan in der Freimaurerei eine gegen die Kirche gerichtete konspirative Vereinigung. Diese Erklärung ist allerdings umstritten. „Die Freimaurer sind kein Geheimbund. Sie sind eingetragene Vereine, haben einen Internetauftritt, man findet Adressen und Kontakte und sie veranstalten öffentliche Abende. Über einen Geheimbund erhält

man solche Informationen nicht“, erklärt Böhl. „Die Abende, die ich bislang besucht habe, habe ich meist als sehr angenehm und intellektuell anregend empfunden.“

„Es gibt immer noch traditionelle Männerlogen, aber mittlerweile gibt es auch reine Frauenlogen, allerdings nicht in Leipzig. Dafür gibt es hier eine gemischte Loge, die Neue Werkstatt, die sowohl von Männern als auch von Frauen besucht werden kann“, erklärt Böhl. Zudem existieren in der Messestadt die „Apollo-“ und die „Minerva-Loge“. Letztere zählt zu den ältesten in Deutschland und wurde 1741 gegründet. Zu den erklärten Hauptzielen der „Minerva-Loge“ zählt die karitative Arbeit. Sie unterstützen die „Shriners“, die größte internationale Freimaurerorganisation, welche vor allem in den USA viele Mitglieder hat. Die „Shriners“ setzen sich sehr für Kinder ein und finanzieren Krankenhäuser.

Auch wenn die meisten Logen mittlerweile eine Website und öf-

fentliche Veranstaltungen anbieten, umweht sie weiterhin der Hauch des Geheimnisvollen. Vor allem drei Elemente der Freimaurerei werden unter Verschluss gehalten: Die Identität der Mitglieder zur Wahrung der Privatsphäre sowie die Rituale und Symbole.

Neulingen, die diese geheime Welt entdecken und sich dem humanistischen Weltbild der Freimaurer verschreiben wollen, können als sogenannter „Suchender“ versuchen in eine Loge aufgenommen zu werden. Dazu werden mit dem „Suchenden“ Vorbereitungsgespräche geführt, bevor eine Aufnahme erfolgen kann. Um beispielsweise in die Minerva-Loge aufgenommen zu werden, muss man ein mindestens 21-jähriger Mann sein. Ehrbares Verhalten, Weltoffenheit und „geordnete wirtschaftliche Verhältnisse“ werden vorausgesetzt, bevor man weiter in die geheimnisvolle Welt eintauchen kann.

Alexander Schuch



Indem eine sensible Information nur mit ein... entsteht ein Geheimnis. Die Involvierten gegenüber Nichteingeweihten. Doch das i... oftmals bleibt ein Geheimnis nicht lange g... politischen und wirtschaftlichen Geheimnis... Trotzdem gibt es noch immer Geheimnisse... jedoch noch geheim ist.

Die Rezeptur von Coca-Cola – In d... Wein, Kolanüssen und Kokablättern... ton änderte die Rezeptur jedoch n... Papier. Der Legende nach liegt die... nem Tresor in Atlanta.

Um das Attentat auf John F. Kenned... te zahlreiche Verschwörungstheorie... sehen, sondern als Teil eines Kom... nach JFKs Tod diese Vermutungen... vor allem durch den Umstand ange... tentat noch bis mindestens 2018 gel...

Das Betriebsgeheimnis bei Apple – dukts darf bei Apple nichts nach au... tur haben somit das Betriebsgeheim... sogar seinen eigenen Geheimnis-Si... heimnisse des Unternehmens schüt... auch zahlreiche Autobauer vor Ge... für Testfahrten mit Hilfe von Aufkle... ten Fahrzeuge heißen in Fachkreise... ge“.

„Der sicherste Weg ist das Schweigen“

Whistleblower Strack über fehlende Unterstützung für Geheimnisverräter

Guido Strack ist ein Whistleblower. 2002 informierte der damalige EU-Beamte das Europäische Amt für Betrugsbekämpfung, kurz Olaf, über Geldverschwendung in seiner Dienststelle, dem Amt für Veröffentlichungen in Luxemburg. Die Antikorruptionsbehörde reagierte jedoch anders, als von ihm erhofft und interessierte sich nur wenig für den Fall. Nach langen Rechtstreitigkeiten, die bis heute andauern, schied Strack wegen Depressionen aus dem Dienst aus. student!-Redakteur Alexander Sinoviev sprach mit dem Vorsitzenden des Whistleblower-Netzwerkes über fehlende rechtliche Absicherung für Geheimnisverräter und den Druck des sozialen Umfelds.

student!: Warum haben Sie 2006 das Whistleblower-Netzwerk gegründet?

Strack: Zum Zeitpunkt der Gründung kannte niemand in Deutschland die Problematik des „Whistleblowing“. Ein Ziel war es, diese bekannter und auf Risiken aufmerksam zu machen und für rechtliche Sicherheit für die Betroffenen zu sorgen. Soweit sind wir leider noch nicht. Aber ich denke, das öffentliche Bewusstsein ist stark gewachsen, was natürlich auch auf prominente Fälle wie die von Chelsea Manning oder Edward Snowden zurückzuführen ist.

student!: Welche Hemmnisse könnten jemandem im Weg stehen, der auf einen Missstand in seiner Firma aufmerksam machen will?

Strack: Die meisten Menschen wollen Konflikte vermeiden, deshalb gibt es die Tendenz, Missstände nicht anzusprechen. Sich auch nicht zuständig zu fühlen und sich Ausreden zurechtzulegen, warum man selber nicht agieren muss. Dieses Verhalten verhindert Veränderungen.

Die Frage ist auch immer, ob es eine Partei gibt, die – aus welchen Motiven auch immer – den Missstand decken will. Der Whistleblower muss damit rechnen, dass der Sachverhalt geleugnet oder zunächst nicht untersucht wird. Das kann zu deutlichen Warnungen und sogar Mobbing führen, wenn man dann noch nachhakt. Auch eine Abmahnung ist möglich.

student!: Wie ist die juristische Situation eines Whistleblowers?

Strack: Bei Mobbing ist die Situation in Deutschland wenig erfreulich. Der Arbeitnehmer muss nachweisen können, dass er gemobbt wurde, was im Regelfall sehr schwierig ist, besonders wenn die Vorgesetzten beteiligt sind. Gegen Kündigungen, die aus dem formalen Grund des Whistleblowings ausgesprochen werden, haben sich viele erfolgreich wehren können. Allerdings schieben Unternehmen nun auch andere Gründe für eine Entlassung vor.

Wer an die Medien geht, kann wegen des daraus resultierenden betrieblichen Schadens entlassen werden. Die Rechtsprechung ist so, dass man sich erst nach einem erfolglosen internen Klärungsversuch an andere wenden darf. Das geht so weit, dass man sich zu-



Guido Strack Foto: Petrov Ahner

nächst nicht an die eigentlich zuständigen staatlichen Stellen wenden kann, was in meinen Augen einer Negierung des Gewaltmonopols gleichkommt.

Wir fordern daher, dass man sich direkt an eine staatliche Stelle wenden darf, die dann den jeweiligen Fall untersucht. In den meisten Fällen versuchen die Unternehmen auf Zeit zu spielen, indem sie zum Beispiel interne Untersuchungsberichte abwarten, die diesen Namen nicht verdienen. Im Moment gibt es daher keinen sicheren rechtlichen Weg für einen Whistleblower. Der sicherste Weg ist das Schweigen.

student!: Wie reagiert das soziale Umfeld auf einen Whistleblower?

Strack: Es gibt ja den alten Spruch: Man liebt den Verrat, aber hasst den Verräter. Da ist sicherlich noch heute einiges dran. Das fängt

ja schon in der Schule an. Derjenige, der petzt, stellt sich eben außerhalb der Gemeinschaft. Das ist schon mit Risiken behaftet. Man ist nicht gut angesehen. Das ist ja auch eine Anklage gegenüber denjenigen, die schweigen. Wenn der Missstand von oben gedeckt wird, wird auch versucht, die anderen auf seine Seite zu ziehen. Da werden auch Mitarbeiter unter Druck gesetzt, den Whistleblower nicht zu unterstützen, sich sogar von ihm abzugrenzen. Sie erhoffen sich davon Vorteile für ihre Karriere. Wichtig ist daher die Unterstützung im persönlichen Umfeld. Man sollte mit seinem Partner darüber reden, was da auf einen zukommt.

student!: Wie sollen sich Menschen verhalten, die Missstände entdecken?

Strack: Ich würde mir natürlich wünschen, dass derjenige es meldet. Aber wir sehen uns als Verein auch in der Pflicht, den Whistleblower über die Folgen aufzuklären. Dann geht es darum eine sichere Tatsachengrundlage zu schaffen, also Belege zu sammeln, was wiederum rechtlich an der ein oder anderen Stelle problematisch sein könnte. Es ist immer besser sich Unterstützung unter den Kollegen zu suchen oder den Betriebsrat auf seiner Seite zu wissen. Unter Umständen kann man das auch anonym machen. Man muss sich selber einschätzen, ob man die psychische aber auch ökonomische Stabilität hat, das durchzustehen. Wenn ich auf einen Job angewiesen bin, ist es natürlich schwerer.

Keine Geschichte ohne Mysterium

Geheimnisse sind in Literatur und Film ein beliebtes Stilmittel

Dunkle Räume hinter verborgenen Türen in alten Villen, die jahrhundertalte Familiengeheimnisse verbergen. Prinzen, die ihre Herkunft verheimlichen, um die wahre Liebe zu finden. Feenvölker, die auf Eichen leben und nur von Kindern gesehen werden können.

Geheimnisse tauchen auf verschiedene Art und Weise in beinahe jeder Geschichte auf, egal ob geschrieben oder filmiert. Die Wahrung oder Aufdeckung eines bestimmten Geheimnisses beeinflusst maßgeblich den Handlungsverlauf von fast jeder Erzählung. Damit gehört das Geheimnis zu den wichtigsten Gestaltungselementen in Romanen und Filmen.

Dies zeigt sich bereits bei der Auswahl der Roman- oder Filmtitel, in denen das Wort Geheimnis häufig auftaucht, um die Neugier des Publikums zu wecken. Vom „Geheimnis der Bäume“ über „Die Geheimnisse der Spiderwicks“ bis zum „Geheimnis im blauen Schloss“ gibt es in jedem Genre und für jede Altersklasse unzählige Titel, die das Geheimnis schon im Namen tragen.

Ein Grund für die große Faszination von Geheimnissen ist die Tat-

sache, dass die Informationen nicht für jeden frei zugänglich sind. Wer herausfindet, was sich hinter einem Geheimnis verbirgt, gehört damit zu einem kleinen Kreis Eingeweihter. Der Zuschauer kann hier zum Mitwisser gemacht werden – aber nur wenn es dem Film gelingt, eine Bindung herzustellen. Dann fiebert der Zuschauer mit den Protagonisten mit und hofft, dass deren Geheimnis unentdeckt bleibt, da ihnen sonst Gefahr drohen würde. Als Beispiel ließen sich hier etwa Frodo und Samweis nennen, die auf ihrem Weg durch Mittelerde stets den Besitz des Ringes verdecken müssen. Der Zuschauer wird hier zum Mitwisser.

Er kann jedoch auch in die Rolle des Rätselnden geraten. Die meisten Krimis funktionieren nach diesem Prinzip: Ein unbekannter Täter und eine Reihe von Indizien und Hinweisen, mit deren Hilfe Protagonist und Rezipient das Geheimnis um seine Identität lüften.

Auch die Aufdeckung des Geheimnisses um den Tiger im Badezimmer in „Hangover“ oder wie „Die Totengräberin“ zu ihrem Job gekommen ist, verschafft dem Rezipient eine gewisse Befriedigung –

durch das Gefühl, mehr zu wissen als die anderen. Manche Geheimnisse tragen gar eine ganze Serie. Die ungeklärte Mutterschaft zieht sich als roter Faden, durch die US-Erfolgsserie „How I met your mother“.

Bisweilen bleibt sogar geheim, was in Buch oder Film Realität und was lediglich der Phantasie der Figuren entsprungen ist, wie etwa in „Shutter Island“. Derartige Geschichten verlieren einen großen Teil ihres Reizes, wenn man das Geheimnis, den finalen Kniff, kennt.

Bei genauerer Betrachtung der verschiedenen Geheimnisse in literarischen und filmischen Genres lassen sich Muster entdecken. In romantischen Komödien hat beinahe immer ein Partner ein Geheimnis vor dem anderen, dessen Entdeckung – meist kurz vor Ende des Films – unweigerlich zu Chaos führt. In Horrorfilmen gibt es häufig ein schreckliches Geheimnis, wie einen Fluch oder ein ungesühntes Verbrechen. Im Laufe der Handlung kostet dieses Geheimnis möglichst viele Personen das Leben, ein Ende hat der Spuk meist mit der Auflösung des Mysteriums.

In Abenteuergeschichten wiederum gilt es häufig, große Schätze an verborgenen Orten zu finden. Bekanntestes Beispiel ist wohl die „Indiana Jones“-Reihe. In den vier Filmen geht es eigentlich immer um das Gleiche: Der Archäologe Indiana Jones begibt sich zusammen mit wechselnden Nebendarstellern auf die Suche nach einem großen Schatz, gelangt dabei an geheime Orte und am Ende rettet er einmal sogar die Welt. Die Liste ließe sich noch lange fortführen.

Geheimnisse oder Geheimdienste sind ein weiteres beliebtes Thema in Erzählungen. Spezialisiert hat sich darauf etwa der amerikanische Autor Dan Brown, der mit seinen von den Illuminaten, beziehungsweise den Freimaurern handelnden Romanen „Illuminati“ und „Sakrileg“ und „Das verlorene Symbol“ mehrfach die Bestsellerlisten anführte.

Fakt ist, dass die Autoren von Geschichten ohne die Einflechtung von Geheimnissen viel weniger Spielraum bei der Erschaffung von Handlungssträngen hätten. Denn erst Mysterien und Geheimniskrämereien schaffen richtige Spannungsbögen. *Anne Uhlig*

Geheimnisse

Foto: jf

dem bestimmten Eingeweihten geteilt wird und verpflichtet sich zur Verschwiegenheit ist manchmal schwerer als gedacht. Denn Geheimnis. Mitunter wird zum Ausspähen von Geheimnissen ein extrem hoher Aufwand betrieben. Die Existenz zwar bekannt, deren Inhalt

Mirjam Ratmann

er allerersten Variante bestand Coca-Cola aus. Der Erfinder der „Coke“ John Stith Pemberton. Das Rezept selbst brachte er nie zu Formel für Coca-Cola heute gut behütet in ei-

dy am 22. November 1963 ranken sich bis heute, die Lee Harvey Oswald nicht als Alleintäter. Plotts – auch wenn mehrer Untersuchungen nicht bestätigten. Die Spekulationen werden antrieben, dass die wesentlichen Akten zum Attentat gehalten werden sollen.

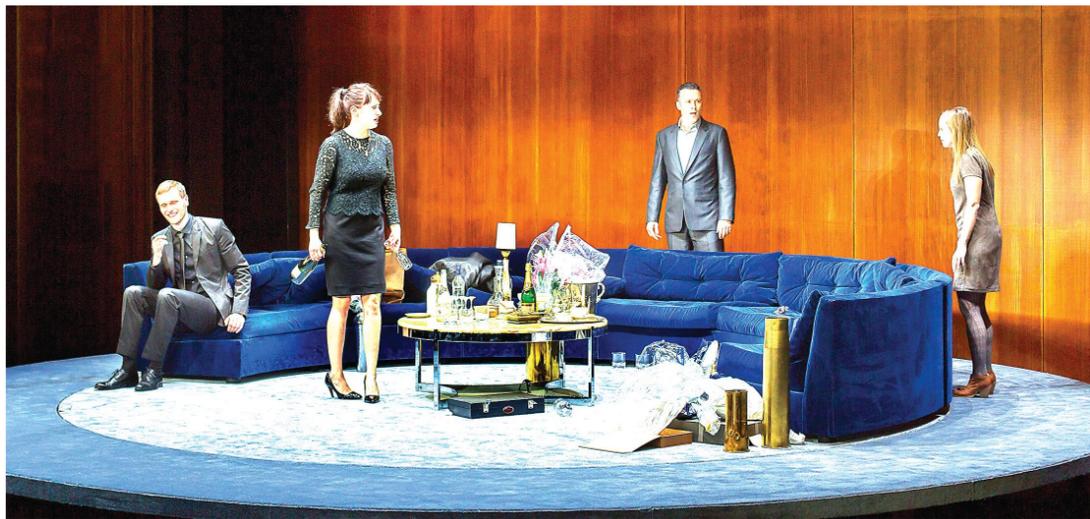
bis zur offizielle Vorstellung ihres neuen Produktes dringen. Marketing und Unternehmenskultur perfektioniert. Angeblich unterhält Apple einen Geheimdiensttrupp, der weltweit fungiert und Geheizen soll. Mit ähnlichem Aufwand schützen sich Geheimnisse. Neuentwicklungen werden überhört und Abdeckungen entstellt – die getarnten in Anlehnung an Goethes Ballade „Erlkönig“

Konversationen im Neonlicht

Schauspiel: Inszenierung von Henrik Ibsens „Hedda Gabler“ mit einigen Längen

Ein riesiges blaues Sofa, Unmengen an Blumen und ein Couchtisch voller Überbleibsel der letzten Partynacht. Das ist das Bühnenbild, das einen gleich zu Beginn des Stückes „Hedda Gabler“ im Schauspiel Leipzig begrüßt. Noch bevor das Publikum den Saal betritt, hat auf diesem Sofa bereits eine ältere Dame Platz genommen. Sie räumt ein bisschen auf, streicht die Falten auf dem Sofa glatt und mault leise über die Unordnung und Verschwendung.

Zu Beginn des Stückes erscheint Jorgen Tesman auf der Bühne. Die Wiedersehensfreude ist groß, denn bei der älteren Dame handelt es sich um seine Tante Juliane. Diese hat sich während der letzten Wochen um das neu erworbene Haus ihres Ziehsohnes gekümmert und es ganz nach den Wünschen seiner frisch vermählten Frau Hedda Gabler, nun Tesman, eingerichtet. Das Paar kehrt mit großen Erwartungen aus den ausgedehnten Flitterwochen zurück, die den berühmten Stätten der Kunst galt. Jorgen hat dort für sein neues Buch recherchiert, das bald veröffentlicht werden soll. Zudem erhofft er sich, dass sein



Das blaue Sofa steht im Zentrum der Inszenierung von „Hedda Gabler“

Foto: Rolf Arnold

Wunsch nach einer Professur demnächst in Erfüllung geht, während Hedda von einem Leben im Luxus und einem eigenen Reitpferd träumt.

So zieht sich das Stück über die erste halbe Stunde, Tante Juliane jammert dem vielen Geld hinterher, das in das neue Anwesen gesteckt wurde, Jorgen versucht sich zu rechtfertigen und Hedda gibt hier und da einen gelangweilten

zickigen Kommentar ab. Erst das Auftauchen von Heddas Schulfreundin Frau Elvsted und Jorgens ehemaligem Konkurrenten in Sachen Job und Liebe Ejlert Lovborg bringen etwas Schwung in die Sache. Denn mit einem Mal steht Jorgens Professur auf der Kippe und sein neues Buch muss sich mit dem hoch gelobten neuen Roman Lovborgs messen. Jedoch verschwindet auch dieser Impuls schnell

wieder und das Stück fällt in die alten Muster zurück, in denen Jorgen rumdruckst und Hedda meckert.

Wogegen Hedda rebellieren möchte, bleibt jedoch die ganze Zeit unklar und geht mitunter über die Spielzeit verloren. Selbst das entscheidende Gespräch zwischen Hedda und Ejlert Lovborg, in dem sich alles um die Frage nach dem Warum dreht und Hed-

da mit Waffe an der Schläfe erklärt, wie es wäre jetzt in Schönheit zu sterben und das ein Mord die ultimative Waffe ist, lässt viele Fragen offen.

So bleibt die Inszenierung während der kompletten Zeit distanziert und kühl. Alle Konversationen, die sich um das und auf dem ständig langsam kreisenden Sofa abspielen, scheinen nicht zu einem Ziel zu laufen und auch die einzelnen Charaktere schaffen es dadurch nicht wirklich zu überzeugen. Deswegen bleiben die Figuren im kalten Neonlicht eher blass zurück.

Einzig die Rollen der Juliane Tesman und der Hedda Gabler schaffen es für einen kurzen Moment den Zuschauer durch gekonntes Spiel in ihren Bann zu ziehen. „Hedda Gabler“ befasst sich über die zwei Stunden Spieldauer zwar durchaus mit ernstesten Themen, die moderne Adaption des 120 Jahre alten Klassikers schafft es aber nicht, Betroffenheit oder Mitgefühl beim Zuschauer auszulösen. So bleibt von dieser Inszenierung nichts zurück, außer Ibsens typischer skandinavischer Kühle.

Miriam Pschirrer

Grenzen und Verheißungen

Fotofestival f/stop widmet sich dem Glück

Das Streben nach dem individuellen Glück ist längst zum Zwang unserer Zeit geworden. Die Grenzen zwischen verheißungsvoller Erfüllung und Optimierungszwang scheinen zunehmend zu verschwimmen. Das internationale Festival für Fotografie f/stop greift dieses Thema auf. Unter dem Titel „Get Lucky!“ findet es zum sechsten Mal in der Baumwollspinnerei statt. Künstlerische Arbeiten werden in fünf Ausstellungen das Thema Glück in unserer Leistungsgesellschaft aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Mit den Hauptkuratoren Christin Krause und Thilo Scheffler kam 2012 auch ein neues Konzept. „Wir wollen einen Ort schaffen, an dem zu einem Thema ganz unterschiedliche Meinungen aufeinander treffen können“, erzählt Scheffler. „Neu ist, dass es einen thematischen Fokus und vier Kernaussstellungen neben der Hauptausstellung gibt, die von unterschiedlichen Kuratoren aus verschiedenen Bereichen konzipiert werden“, ergänzt Krause.

In diesem Jahr sind Erik Kessels und Mario Lombardo die Gastkuratoren. Erik Kessels ist Creative Director und Mitgründer einer Amsterdamer Werbeagentur und zeigt eine eigene Installation, die sich mit der Fotografie in Zeiten von Social Media beschäftigt. Mario Lombardo, Gestalter aus Berlin und unter anderem für die Mode- und Kunstmagazine „Liebling“ und „sleek“ tätig, wird Arbeiten verschiedener internationaler Magazin- und Fotografen präsentieren.

Neben der internationalen Ausrichtung ist f/stop auch eng mit

Leipzig verbunden. „Eine ganze Reihe von Leipziger Künstlern werden zu sehen sein“, sagt Scheffler, zum Beispiel Peter Piller von der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB). Er macht eine Ausstellung mit seinen derzeitigen und ehemaligen Meisterschülern.“ Ein weiterer Partner ist die Universität Leipzig. Zwei Kunstpädagogikstudentinnen werden während des Festivals Kurse für Leipziger Schüler zur Kunstvermittlung veranstalten. Studenten der Kunstgeschichte wiederum übernehmen die Ausstellungsführungen, die im Rahmen eines Projekts erarbeitet wurden. Ein umfangreiches Rahmenprogramm rundet das Festival schließlich ab, darunter Filmabende im Luru-Kino, Buchpräsentationen und ein von der HGB organisiertes Symposium.

Doch auch das renommierte f/stop-Festival hat Probleme mit der Finanzierung. „Es ist jedes Mal ein großer Kampf. Und es ist auch jedes Mal zu wenig Geld“, beklagt Scheffler. Deshalb nutzen sie die Chance des Crowdfundings. Noch bis zum 17. Mai können Unterstützer für den Festivalkatalog auf Visionbakery spenden und erhalten je nach Betrag verschiedene Festivalpakete.

Bianka Elsner

Eine Karte für das gesamte Festival kostet 14 Euro, Studenten zahlen zehn Euro. Tagestickets können für neun Euro beziehungsweise ermäßigt sechs Euro erworben werden. Die Crowdfunding-Aktion findet ihr hier: visionbakery.com/fstop.

Worte gegen Bilder

Die Begegnung zweier verbitterter Künstler

So scharfzünftig, kühl und schlagfertig hat man Juliette Binoche auf der Leinwand noch nicht gesehen. In „Words and Pictures“ sieht der Zuschauer des Films von Fred Schepisi die Oscar-Preisträgerin überwiegend mit Acryl-Farbe bekleckst. An der Seite von Clive Owen verkörpert die Französin die Malerin Dina Delsanto, die aufgrund einer chronischen Erkrankung ihrer Passion nicht mehr ohne Schmerzen nachgehen kann. Jack Marcus, einst gefeierter Schriftsteller, unterrichtet an einem Internat in Neuengland Englisch und verzweifelt dabei immer mehr an seiner Schreibblockade und dem Gefühl, nicht mehr zu leben.

Als Dina eines Tages die Schule als neue Lehrerin des Kunstleistungskurses betritt, weht Jack nicht nur ein eisiger Wind entgegen. Vielmehr ist der Wortkünstler und Verfechter der Literatur unmittelbar beeindruckt von den rohen Spitzen der Kollegin. Was als harmlose Wortspielerei unter Lehrern beginnt, entwickelt sich zu einem eher scherzhaften, doch teils ernstesten Kleinkrieg, welcher sich bald auf zahlreiche Schüler überträgt. Worte gegen Bilder, Poetik gegen Malerei – die Diskussion um den Einfluss des gesprochenen und geschriebenen Wortes und der Bilder wächst zu einem Konkurrenzkampf heran, welcher nicht ohne Folgen bleibt.

„Words and Pictures“ ist ein Film über Leidenschaft und Verlust. Dieser ist mehr als eine Abhandlung über den Geschlechterkampf. Vielmehr treffen zwei Menschen aufeinander, die wegen



Absehbar: Aus Streit wird Liebe

Bild: Senator Filmverleih

folgschwerer Zäsuren ihr Leben neu ordnen müssen und sich dabei aufgrund ihrer individuellen Verletzungen gegenseitig provozieren, jedoch auch revitalisieren. Jack, der versucht sich mit Wodka über seine mangelnde Inspiration und Antriebslosigkeit hinweg zu helfen und dabei fast seinen Job verliert, sieht sich einer Frau gegenüber, die mit ihren von bunten Farben getränkten Pinseln experimentiert, auf der Suche nach einem Motiv, das sie wieder zufriedenstellen kann.

Der Film erzeugt vereinzelt eine bedrückende Stimmung, in der die Verzweiflung der Protagonisten spürbar wird. Eindrucksvoll ist, dass Juliette Binoche die gezeigten Bilder höchstselbst gestaltet hat. Angesichts ihrer Erkrankung glänzt Dina beim Malen mit ihrem Einfallsreichtum und liegt beispielsweise auf einem Drehstuhl oder installiert einen überdimensiona-

len Pinsel an ihrer Zimmerdecke. Die Schmerzen vermögen sie nicht zu brechen – in der Schule ist Dina knallhart und konsequent, nur in ihren eigenen vier Wänden lässt sie sich Schwächen zu und ihre Fassade bröckelt.

Der angeschlagene Autor Jack, mit seiner verkorksten Beziehung zum eigenen Sohn fühlt sich von Dina angezogen und endlich wieder inspiriert. Beide brennen vor Leidenschaft für ihre Fächer und bald füreinander, was leider bereits nach fünf Minuten vorhersehbar ist – aufgrund dessen birgt „Words and Pictures“ keine allzu großen Überraschungen. Punkten kann der Film mit der schauspielerischen Leistung Binoches und Owens sowie mit seiner Botschaft: Kunst und Literatur sind am wirksamsten und kraftvollsten, wenn sie verschmelzen.

Friederike Bartels

Ab 22. Mai im Kino

So weit die Skier tragen

student!-Reisereihe: Eine Skilanglauftour durchs winterliche Lappland

Rau kratzen die Skier über das Weiß. Die unberührte Oberfläche bricht unter der Last in unzählige Schollen. Bruchharsch. So heißt Schnee, der mit einer leichten Eiskruste überzogen ist. „Warum mache ich das nochmal?“, frage ich mich, während ich mit dem Gesicht im Schnee stecke, mein massiger Rucksack von hinten an meinen Kopf gepresst, die Skispitzen im Schnee vergraben. Hinfallen gehört dazu. Genauso wie das Aufstehen, darüber Lachen und Weiterfahren. Nur so kommt man voran, nur so kommen wir am Ende des Tages in der Hütte an. Und keiner von uns bleibt liegen. Keiner murrst, keiner jammert. Ich bin beeindruckt von der Gruppe. 15 Leute von 14 bis 45 Jahren. Viele davon kenne ich schon seit Jahren, manche wiederum nur flüchtig. Was uns gemeinsam auf diese Skilanglauftour nach Lappland gebracht hat, ist schlichte Abenteuerlust, die uns allen im Blut liegt. Das ist auch das Wichtigste, was man dort oben braucht – neben Schlafsack, Skiern, Reis, Nudeln und dem Generalschlüssel für alle norwegischen Wanderhütten – Mut und Lust auf eine Herausforderung.

Vom altbekanntesten Bahnhof in Malmö – eine der Pulsadern des skandinavischen Schienennetzes –, den wir zuvor mit Fähre und Bus erreicht haben, steigen wir in einen schnittigen Nachtzug: Quer durchs Innere Schwedens. Ich ratze die Fahrt hindurch weg wie ein Baby und erwache erst kurz vorm Aussteigen. Über Nacht haben sich die Städte und Straßen in weites, gleißendes Weiß verwandelt. Tannen tragen fette Haufen von Schnee auf ihren Zweigen. Kreisrunde Flächen, glatt und eben, sind zugefrorene Seen, die sich einer nach dem anderen aneinander reihen. Der Himmel trägt ein diesig-verschlafenes Blau. Es dämmert schon wieder, als wir nach zweieinhalb Tagen Anreise endlich aus dem Wagon steigen und unsere Rucksäcke und Skitaschen schultern. Es sind nicht mehr als 50 Schritte bis zu unserer Unterkunft, die wir uns für die ersten Trainingstage organisiert haben. Es dauert eine Ewigkeit hinzukommen: Der Schnee trägt uns nicht. Stattdessen sinken wir bis zur Kniekehle ein. Verdammt, denke ich, während ich versuche, Stück



Auf frischen Loipen zieht die Gruppe durch Lappland zur nächsten Hütte

Fotos: Julia-Marie Czerwonatis

für Stück vorwärts zu robben, die Fahrt hat noch nicht einmal angefangen und ich bin schon schweißgebadet.

Am nächsten Morgen ist alles einfacher. Die Skier gleiten über den Untergrund dahin, als wäre er aus Butter. Wir starten ein dreitägiges Training, das uns an die Laten unter unseren Füßen gewöhnen und somit für die Hüttentour vorbereiten soll. „So Leute, Abfahrt. Und dieses Mal packt sich keiner von euch hin“, verkündet Finder. Finder ist ein alter Schneehase. Ich glaube, seit er auf Skiern stehen kann, hat er auch den gleichen roten Skianzug. Wendig und geschmeidig saust er wie ein roter Blitz die Hügel hinunter ohne je ins Straucheln zu geraten. Dieser Mann wird mich auf der Tour noch reichlich ins Staunen versetzen. Um die Fahrtgitarre und eine Trommel zu tragen, haben wir eine Pulka mitgebracht. Finder schnallt sich den Schlitten mit Gurten um seinen Oberkörper und zieht das Ding samt der Last seines eigenen Gepäcks jeden Tag durch die Prärie. Und es kommen Tage, an denen es nicht nur stupide geradeaus geht. Tage, an denen ich mit meinem vergleichsweise federleichten Rucksack schwer atme. Natürlich packen wir uns,

Finders Anweisungen zum Trotz, hin. Der eine mehr, der andere weniger. Spektakulär auf die Fresse, sanft auf den Hintern, mit großem Geschrei oder lautem Lachen. Doch wir sind unkaputtbar – weder Skier noch Knochen brechen. Und dann sind wir bereit. Bereit für den Kungsleden, den Königspfad, wo die richtige Skitour von Hütte zu Hütte startet.

Es ist bereits dunkel, als wir unsere erste Hütte auf dem Kungsleden erreichen. Der bekannte Wanderpfad liegt im schwedischen Lappland, kurz vor der norwegischen Grenze, die wir nach zwei Tagen auf Skiern passieren werden. Abiskojaure, so heißt der Holzverschlag von Hütte, hält seine Türen verschlossen. Ein kleiner Notraum, ausgestattet mit zwei Pritschen und einer Ofenhexe, ist alles, was uns geboten wird. Mit Mühe und Not pressen wir uns in den Raum, vertilgen das Abendbrot und überlegen, wie wir uns die Nacht über am besten hier drin stapeln können. Ein paar der Jungs finden in der Nebenhütte, zwischen Holzschichten und verrotten Brettern, Platz für nur wenige Schlafsäcke. Diejenigen unter uns, die glauben, bei den Minustemperaturen der Nacht ohne Ofenwärme nicht zu erfrieren, greifen sich ihr Schlafzeug und ziehen um. Kälte oder unsägliche Beengung? Ich wähle die Kälte.

Der Kungsleden führt uns am Folgetag durch ein breites Tal. Von Nord und Süd kesseln uns steile Berghänge ein. Nur die grauen schroffen Gipfel lassen erahnen, was unter der Schneedecke verborgen liegt. Gen Westen warten weich geschwungene Hügel auf, die vom spärlichen Licht des Tages beleuchtet werden. Da müssen wir an diesem Tag hin. Gerade mal ein halbes Jahr zuvor bin ich hier in kurzen Hosen und Wanderschuhen lang gestapft. Die wilde Landschaft mit den beißend grünen Wiesen, den mächtigen Felsbrocken und den eisblauen Gletscherseen hat an Verwegenheit eingebüßt. Der weiße Mantel des Winters lässt das Land weicher aussehen, weniger rau und wild. Dabei kann die

Kälte bestialisch sein. Gut nur, dass wir ständig in Bewegung und die Pausen kurz sind. Stets macht heißer Tee aus unseren Thermoskannen die Runde.

Es sind 35 Kilometer bis nach Alesjaure, der nächsten Skihütte. Diese wartet einer weiteren Überraschung auf: Nicht einmal der Notraum ist aufgeschlossen. Zu unserem großen Glück haben sich vier Jäger in die große Hütte einquartiert und überlassen uns einen ihrer Räume. Nach zwei Nächten auf dem Kungsleden überschreiten wir die Grenze und nähern uns norwegischem Hochland. Die Szenerie wird spektakulärer und Wind kommt auf. Alle Hüttenprobleme der vorhergehenden Nächte sind vergessen, als wir unsere schöne, geräumige Unterkunft vom DNT, dem norwegischen Hüttenverein, beziehen. Jeden Abend hocken wir über unseren Wanderkarten und beratschlagen, wie weit wir fahren wollen und welcher Weg der beste ist. Was der Blick auf die Karte im Voraus verspricht, erfährt man in natura noch um einiges intensiver: der Bann der weißen Weite, der peitschende Wind, die Anstrengung über den langen, mühseligen Pfad, die rasante Fahrt, die meine Skier aufnehmen, wenn ich steile Hänge hinunter fahre.

Zehn Tage sind wir unterwegs und ich bin zuversichtlich, dass wir die Route rechtzeitig meistern und unseren Zug zurück pünktlich erreichen. Trotzdem ist mir ein wenig mulmig zu Mute, als wir unsere letzte Tagestour antreten. Es sind gut 24 Kilometer, an sich machbar, immerhin sind wir schon über 30 Kilometer am Tag gelaufen. Jedoch geht es einen steilen Pass hoch und auch wieder runter, was – wie sich später herausstellen würde – mindestens genauso schweißtreibend ist. Um vier Uhr stehen die beiden ersten auf, um Wasser zu kochen und unsere 15 Thermoskannen mit heißem Tee aufzufüllen, eine Stunde später wird der Rest geweckt. Als wir um sieben Uhr gepackt, gefrühstückt und die Hütte aufgeräumt haben, ist es draußen noch dunkel. Wir ziehen

mit Stirnlampen los. Um 16 Uhr wird die Sonne untergehen – Finder ist zuversichtlich, dass wir in neun Stunden die Hunddalshytta, die letzte Tourenhütte, erreichen.

Es wird ein perfekter, strahlend warmer Tag. Die Sonne schiebt sich über die Bergkuppen und es wird verdammt heiß unter meiner Skijacke, als ich den Pass hinauf trotte. Nachdem mir über Tage hinweg bei dem Gedanken an die 15 Snickers in meinem Rucksack das Wasser im Mund zusammengekommen ist, vertilgen wir die klebrigen Köstlichkeiten oben auf dem Sattel. Der Blick ins Tal auf der anderen Seite ist atemberaubend, verheißt jedoch nichts Gutes. Es geht furchtbar steil bergab. Teile des Hangs sind mit Eis verkrustet, die Oberfläche glatt und steinhart. Es ist, als würde ich versuchen auf Eierschalen Ballett zu tanzen: Einmal den Ski falsch belastet, einmal den Hintern zu weit rausgestreckt und schon liege ich flach. Ich fluche und fluche. Mein Steißbein, das ich mir im Sommer bei einem Sturz von einem Fels geprellt habe, meldet sich schmerzhaft wieder. „Mein Arsch ist schon wieder gebrochen“, rufe ich Miri zu, die ein Stück weit über mir den Hang hinunter schlittert. Sie lacht mitleidig.

Die Sonne verschwindet gerade hinter den Bergen. Die weiße Mondscheibe steht schon lange am Himmel, als ich von vorne den Ruf höre: „Dort ist die Hütte!“ Ich bin eine der letzten, die bei der Hunddalshytta eintrudelt. Schon kommen mir Leute mit Spitzhacken entgegen, um im zugefrorenen See ein Loch für Wasser zu hacken. In der Hütte lodert bereits ein Feuer in der Ofenhexe. Ich hänge meine schneenassen Sachen zum trocknen auf und setze mich zu den anderen. Wir sitzen noch lange, schwärmen von den Eindrücken des Tages und staunen ein bisschen über uns selbst – dass wir noch heil und ganz sind. Mir widerstrebt es, an die Heimfahrt zu denken, ich weiß jedoch auch, dass ich nicht das letzte Mal im hohen Norden war.

Julia-Marie Czerwonatis



Wurstpause

Kostprobe



Necrotic Manifesto

Wo Aborted drauf steht, da steckt Aborted drin. Ob nun das Über-Album „Goremageddon“ oder das weniger geliebte „Strychnine.213“, keins war wirklich schlecht. Entsprechend ist Aborted für Fans lauter Brutalomusik Pflicht, für andere, die keinen superharten Metal mögen, halt nur Krach. Auch der neuste Output „Necrotic Manifesto“ ändert das Grundprinzip nicht. Immer noch geben Massenmörder, Amputationen, Kannibalismus und Splatter die textliche und musikalische Richtung vor, manchmal angereichert mit Tonausschnitten aus Horrorfilmen. Entsprechend ist das blutige Artwork gestaltet. Aborted bleibt musikalisch nicht stehen, zu den Vorgängeralben sind deutlich stilistische Unterschiede zu hören. Das neue Line-Up der Band scheint sich gut auf die weitere Entwicklung von Aborted auszuwirken, denn schon beim Vorgänger „Global Flatline“ wurden alle Positionen bis auf das Mikrofon neu besetzt. Die Riffs des neuen Albums haben hier und da Anleihen von Decapitated, und der Opener „The Extirpation Agenda“ klingt fast schon nach Black Metal. Trotzdem bleibt Aborted immer konsequent bei Death Metal à la Aborted, und das superschnell. Denn das Tempo auf „Necrotic Manifesto“ ist fast immer sehr hoch.

Die Songs sind auf den Punkt geschrieben und intensiv. Jedoch wurden im Vergleich zu Vorgängeralben die für Aborted charakteristischen brutalen Drops und die langsamen groovigen Zwischenparts etwas zurückgefahren und stärker in die Songs eingebaut, statt sie zu brechen. Das macht die Lieder flüssiger, Magentrittmomente wie in „The Origin of Disease“ sind seltener. Die Tracks verlieren trotz allem nie die Struktur oder den typischen Aborted-Flow. Die Band ballert wie gewohnt auf technisch hohem Niveau, ohne dass sich die Lieder in der Technik verlieren. Gegen Ende wird das Album differenzierter, die Songs auch vom Tempo her abwechslungsreicher. „Die Verzweiflung“ ist im Vergleich zum restlichen Album sogar langsam. Abschließend lässt sich deshalb feststellen, dass Fans brutalen Metals Necrotic Manifesto bedenkenlos ans Herz gelegt werden kann: Aborted sind weiterhin Aborted, und mit Necrotic Manifesto haben sie ein innovatives Album veröffentlicht. Die Weiterentwicklung des Sounds ist gelungen und konsequent, , ohne dass die Band ihren Stil verliert.

Martin Peters

Im Handel für 16€ erhältlich, auf Soundcloud kostenlos als Stream

Dreimal Strauss

Oper widmet dem Komponisten zum Geburtstag mehrere Inszenierungen

W Weil Graf Octavian Romano, der minderjährige Liebhaber der Frau des Feldmarschalls von deren Vetter entdeckt zu werden droht, verkleidet er sich kurzerhand als Kammerzofe. Der Vetter Baron Ochs auf Lerchenau macht sich im Gemach der Feldmarschallin an den Liebhaber heran, obwohl er bald die Tochter des neuadeligen Herrn von Faninal heiraten soll. Kurz darauf schickt die Feldmarschallin den Grafen Octavian zur Frischverlobten. Er soll eine silberne Rose überreichen, um die Ankunft des zukünftigen Bräutigams anzukündigen. Die junge Frau verliebt sich in den Jüngling und will den rüpelhaften Baron auf Lerchenau nach dem Kennenlernen nicht mehr heiraten. Durch einen Trick, bei dem Octavian noch einmal in seine Frauenrolle schlüpft, wird der Baron schließlich vertrieben, die Feldmarschallin gibt ihren Segen und das junge Paar kann zusammenfinden.

Die Oper „Der Rosenkavalier“ des deutschen Komponisten Richard Strauss ist im Wien des 18. Jahrhunderts angesiedelt. In der Inszenierung der Oper Leipzig wird die Szenerie mit mehr oder weniger starkem österreichischen Akzent und opulenten barocken Kostümen umgesetzt.

„Der Rosenkavalier“ gehört neben „Elektra“, „Salome“ und „Ariadne auf Naxos“ zu den bekanntesten und meist gespielten Stücken von Strauss. Die zeitweise beinahe komödiantische Oper, mit Texten von Hugo von Hofmannsthal, zählt zu den publikumsfreundlicheren Werken aus Strauss' Feder. Ein wiederkehrendes Motiv ist der Wiener Walzer. Die gespielten Melodien sind leicht eingänglich und fröhlich. Das ist nicht bei allen Werken des Komponisten der Fall, denn



„Der Rosenkavalier“

Foto: Tom Schulze

Strauss galt in seiner Zeit als sehr experimenteller Künstler, was besonders bei der ebenfalls in diesem Jahr in Leipzig gespielten „Elektra“ deutlich wird. Hier erwarten den Zuhörer vielmehr Dissonanzen und harte Töne, die die Dramatik der Geschichte unterstreichen sollen. Auch inhaltlich unterscheiden sich die Werke stark voneinander. „Die Elektra“ ist eine psychologisch aufgeladene, archaisch-blutrünstige

Familientragödie, in der Strauss musikalisch an die Grenzen des damals Machbaren geht, der 'Rosenkavalier' hingegen eine Konversationskomödie, die auf ironische Art und Weise die scheinbar ach so gute alte Zeit Maria Theresias beschwört“, sagt Bettina Auge, Pressereferentin der Leipziger Oper.

Ebenfalls aus der Feder des Komponisten stammt „Die Frau ohne Schatten“, die er selbst als

sein Hauptwerk bezeichnet hat. Seit knapp 50 Jahren stand das Stück nicht auf dem Leipziger Spielplan. Bei dieser dritten Oper zeigt sich wieder, dass der Komponist sich nicht auf bestimmte Inhalte festlegte, denn der Plot ist hier wie ein Märchen aufgebaut. Nur eines haben alle Werke von Strauss gemeinsam: Es ist ein großes Orchester mit mindestens 100 Musikern vonnöten, um die Opern adäquat spielen zu können.

Strauss wurde weder in Leipzig geboren, noch verbrachte er längere Zeit in der Stadt. Trotzdem werden an der Leipziger Oper in diesem Jahr anlässlich seines 150. Geburtstages drei seiner Werke inszeniert. Damit reiht er sich in die Jubiläumstradition hinter dem Thomanerchor, Richard Wagner und Giuseppe Verdi ein, die 2012 beziehungsweise 2013 groß in Leipzig gefeiert wurden.

„Richard Strauss ist einer der wichtigsten Opernkomponisten des 20. Jahrhunderts. Sein Werk gehört an allen großen Opernhäusern zum Kernrepertoire. Wenn wir Werke von Strauss in den Spielplan aufnehmen, hat das weniger mit einem konkreten Jubiläum zu tun, sondern ist vielmehr ein Anlass, dieses Repertoire im Opernhaus und beim Publikum zu verankern“, sagt Auge. Außerdem hat sich Intendant Ulf Schirmer auf das Dirigieren von Strauss- und Wagner-Opern spezialisiert. Fans des Komponisten kommen in Leipzig also in diesem Jahr voll auf ihre Kosten.

Anne Uhlig

Informationen zu den Spielzeiten von „Der Rosenkavalier“, „Elektra“ und „Die Frau ohne Schatten“ gibt es auf der Internetseite der Oper Leipzig.

Sitzen, Liegen, Schaukeln

Möbel von Thonet sind im Grassimuseum zu sehen und zu testen

S tühlen und Sitzmöbeln jeglicher Art widmet sich eine Sonderausstellung des Grassimuseums. Noch bis zum 14. September werden dort bedeutende Stücke des Designers Thonet und dessen Firma präsentiert. Die übersichtliche, aber trotzdem reichlich bestückte Ausstellung zeigt die verschiedensten Arten von Möbeln.

Firmengründer Michael Thonet revolutionierte Mitte des 19. Jahrhunderts die Möbelindustrie mit seiner Erfindung, Holz mittels Wasserdampf biegsam zu machen. Dadurch erleichtert wurde vor allem das Gestalten von geschwungenen Arm- und Rückenlehnen sowie Stuhlbeinen. Vorher noch langwierig von Schreibern gehobelt, entstand nun die Möglichkeit, Möbel auch in Einzelteilen zu verkaufen und vom Kunden selbst zusammen bauen zu lassen. Mit dieser Idee und beliebten Designs gelang es Thonet, seine

Möbel auf der ganzen Welt zu verkaufen und berühmt zu machen.

Die Sonderausstellung im Grassimuseum beginnt mit den einzelnen Bauteilen eines einfachen Stuhls. Der berühmteste und erfolgreichste Thonet-Stuhl wird in seinen Einzelteilen gezeigt: der Kaffeehausstuhl „Nr. 14“. Andere berühmte und beliebte Designs, wie der „Panton Chair“ mit seinem innovativen S-Design, Schwingstühle aus den 1960er Jahren und die ersten Klappstühle ihrer Zeit sind ebenfalls ausgestellt. Zu finden sind in der Ausstellung aber nicht nur herkömmliche Sitzmöbel.

Einst als Seltenheit angesehen, entwarf die Firma Thonet auch schon früh alltagstaugliche Möbel für Kinder. Ausgestellt sind moderne Kinderschlitten und Sitzschaukeln, eine antike Kinderwiege und andere sehenswerte Kindermöbel. Auch zu sehen ist eine originalgetreue Kopie einer Récamière, wie



„Nr. 14“

Foto: Constantin Meyer

der Psychologe Freud sie seinen Patienten anbot.

Das breite Spektrum der Ausstellung zeigt nicht nur circa 130 Sitzmöbel und Designs von Tho-

net, sondern auch Entwürfe anderer Designer, die für die Firma aktiv waren oder sind.

Die gesamte Ausstellung beschränkt sich auf zwei größere Räume, in denen die Sitzmöbel aufgebaut sind. Mit großen Infotafeln über besondere Designarten oder Epochen der Möbelproduktion an den Wänden und kleineren Tafeln an jedem Ausstellungsstück finden sich genug Informationen zu den ausgestellten Stücken. Das bunte Spektrum bietet etwas Sehenswertes für jeden Geschmack und reicht von dem mittleren 19. Jahrhundert bis zum heutigen Tag.

Die Ausstellung richtet sich daher insbesondere an Menschen, die sich generell für Sitzmöbel und Möbel interessieren und ihre Entwicklung näher kennenlernen möchten.

Vanessa Gregor

Studenten ermäßigt: 5,50 €

„Mich interessiert die Evolution von Welten“

Leipziger Künstler entwirft fiktionale Landkarten

Der 29-Jährige Josephe Vandel aka Tien Vu Do ist einer der bekanntesten Kartographen Europas. Aus seinem Leipziger Atelier heraus bedient er Kunden in den USA oder dem Nahen Osten mit fiktionalen Landkarten. student!-Redakteurin Sophia Neukirchner sprach mit ihm darüber, was die Professionalität einer fiktionalen Karte ausmacht und warum sie in Fantasyromanen wie „A Song of Ice and Fire“, der Vorlage zu „Game of Thrones“, unerlässlich sind.

student!: Woran arbeitest du zur Zeit?

Vandel: Aktuell arbeite ich an vielen Dingen für die Unterhaltungsindustrie, vor allem Fantasy-Romanen und Spielebüchern. Da geht es meist um Pen-and-Paper-Rollenspiele, für die immer wieder Landkarten gebraucht werden.

student!: Wie bist du dazu gekommen, fiktionale Karten hauptberuflich zu erstellen?

Vandel: Es gibt im Internet die Cartographer's Guild. Das ist eine sehr große Community mit etwa 40.000 angemeldeten Usern. Auf diese bin ich 2011 im Rahmen meines Studiums gestoßen, als ich für ein Designprojekt eine große Landkarte von einer eigenen Welt machen wollte. Im Zuge meiner Recherchen habe ich diese Community entdeckt und gesehen, die setzen sich ja genauso intensiv damit auseinander wie ich.

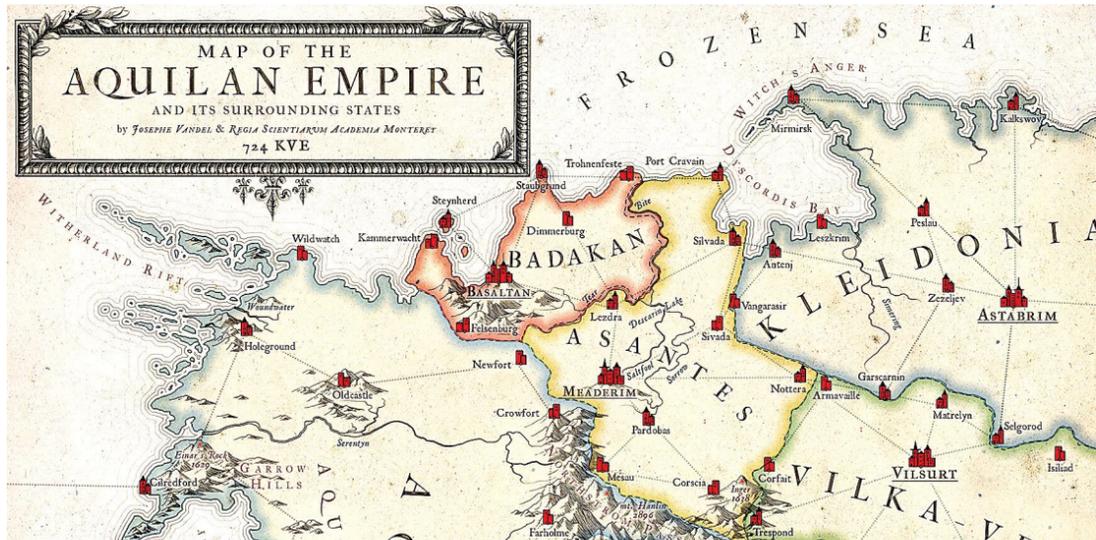
Als meine Karte der „Arden-Welt“ dann Ende 2011 nach drei Monaten fertig war, erhielt ich auf dieser Seite einen Award dafür und war damit acht Monate Headliner auf der größten Website für fiktionale Kartographie. Natürlich war das eine gute Werbung für mich. Daraufhin habe ich Anfragen reinbekommen und festgestellt, dass es dafür tatsächlich einen Markt gibt. Damit bin ich jetzt ganz gut beschäftigt. Es gibt weltweit etwa 20 Leute, die das professionell betreiben. In Europa gibt es nur etwa fünf oder sechs, die fast ausschließlich Karten machen und ich zähle mich dazu.

student!: Was hebt dich dabei von Laien auf diesem Gebiet ab?

Vandel: Ich arbeite an der ganzheitlichen Konzeption von Welten, nicht nur daran, sie visuell darzustellen. Im Gegensatz zu vielen Designern, die in diesem Feld arbeiten, habe ich Kunstgeschichte, Kunstwissenschaft, Kommunikationsdesign, Fotografie und Illustration sowie Freie Kunst studiert. Daher kann ich bei meiner Arbeit auf einen großen Fundus an Hintergrundinfos zurückgreifen. Mir persönlich ist es sehr wichtig, dass die Karten Sinn ergeben.

student!: Wie gehst du also an einen Auftrag heran?

Vandel: Das kommt ganz auf den Auftrag an. Bei manchen bekomme ich nur gesagt: Es gibt da ein Land. Wir stellen uns ungefähr vor, dass es Spätmittelalter, Renaissance, Steampunk oder Science Fiction ist. Dann suche ich den entsprechenden historischen Stil heraus und adaptiere ihn für



Kartenausschnitt einer Fantasywelt im historischen Stil

Grafik: Josephe Vandel

meine Arbeit. Ich verwende deren ikonografisches Vokabular, um meine eigene Bildsprache zu entwickeln. Wenn man beispielsweise einen Aufsichtsplan von einer Burg machen soll, haben viele ja erst einmal die klischeehafte Vorstellung vom Disneyschloss oder einer kastenförmigen Burg. Wenn ich so eine Aufgabe kriege, stelle ich mir hingegen viele Fragen: Darüber, in welchem Kulturkreis sie sich befinden soll, welche natürlichen Ressourcen es dort gibt, also woraus die Burg gebaut sein kann, aber auch, wo sich die Grenzen zu anderen Ländern befinden. Genauso informiere ich mich über die Historie. Diese Dinge erforsche ich, damit daraus eine reichhaltige Welt wird, die auf eine Basis zurückgreift. Irgendeine Fantasykonstruktion ist nicht so schwer. Allerdings eine überzeugende Karte zu erstellen, die auch Narration mit sich trägt, ist schon eine andere Sache.

student!: Also baust du eine Stadt, die nicht existiert hat aber so hätte existieren können in dem jeweiligen Zeitalter?

Vandel: Ja, oder im Rahmen der Welt, falls es Magie oder besondere Technologien darin gibt. Da frage ich die Auftraggeber: Wie funktioniert das in eurer Welt? Dementsprechend komme ich dann auf Ideen, die logisch sind, auf die die Autoren aber teilweise selbst nicht kommen.

student!: Und wer gibt Karten bei dir in Auftrag?

Vandel: Die meisten Kunden bekomme ich aus England, den USA oder dem ostasiatischen Raum. Eines meiner Ziele ist, meine kartographischen Arbeiten zu verbreiten, damit mehr Leute ihre eigenen fantastischen Welten erstellen können. Für eine Firma namens „ProFantasy“ habe ich ein Graphikset mit verschiedenen grafischen Elementen erstellt. Amateure können daraus mit einem Programm eigene Karten entwickeln. In ein paar Monaten erscheint deshalb auch ein Buch von mir, „A Guide to fantastic cartography“, mit Tutorials und Hintergründen, das von einem amerikanischen Publizisten in Auftrag gegeben wurde. Kickstarterprojekte sind für mich auch sehr wichtig. Immer mehr kleinere Publizisten entdecken Crowdfunding, um

Spieleideen zu finanzieren. Ich gehe auf die zu, wenn ich sehe, dass sie noch Karten gebrauchen könnten oder dass die bereits vorhandenen Karten von minderer Qualität sind. Als eine Art Initiativbewerbung biete ich dann an, dass sie Karten bei mir in Auftrag geben können.

student!: Worauf musst du dabei besonders achten?

Vandel: Für ein Museum in Saudi-Arabien habe ich einmal Nachbildungen alter Dokumente gemacht. Dafür erhielt ich originale Scans aus dem Museum. Auf der anderen Seite gibt es Jobs, dem Autoren eine Skizze ihrer Welt haben, vor allem für Fantasybücher. Ich korrigiere dann die Geografie. Sehr oft machen die Autoren in ihren Skizzen die Flüsse falsch. Sie zeichnen einen Fluss und meinen, diese müssten sich aufspalten, bis sie ein riesiges Delta haben. Das ist nicht möglich. Normalerweise fließen Flüsse zusammen. Teilweise kommen Autoren zu mir mit der Bitte: „Gestalte mir eine Welt, die in etwa so aussehen soll: Großer Kontinent links, kleiner Kontinent rechts.“ Dann kann ich einfach eine Blankokarte machen. Ich gestalte die Welt, nach der sie schreiben.

student!: Denkst du dir dabei auch die Städtenamen selbst aus?

Vandel: Manchmal geben sie mir eine Liste mit Namen, die ich einfach willkürlich setzen soll. Ich bekomme aber manchmal auch nur gesagt, dass es walisisch klingen soll. Dafür gibt es im Internet Namensgeneratoren, aber ich greife auch auf meinen eigenen gedanklichen Fundus zurück.

student!: Warum sind Karten in Büchern so wichtig?

Vandel: Dass es überhaupt in den Romanen Landkarten gibt, geht zum Teil auf Tolkien zurück. Bei seinen Romanen konnten die Leser nachvollziehen, wo die Helden entlang gehen. Man bekam ein Gefühl für die Größe der Welt und die Distanzen. Das ist auch das Gleiche in Rollenspielen, wo man auch Karten braucht. Raum ist für den Menschen eine abstrakte Einheit. Du kannst in einem Roman beschreiben, dass die Figuren mehrere Tage durch die Wüste gestapft sind. Das hat aber nicht

dieselbe, wie wenn der Leser auf eine Karte schaut und die Reise verorten kann. Ein zur Zeit bekanntes Beispiel dafür sind die Karten zu George R. Martins „A Song of Ice and Fire“, die gehen noch bei weitem über das hinaus, was man aus der Serie „Game of Thrones“ kennt. Fast jeder Autor, gerade im phantastischen Bereich, braucht Karten, auch wenn er sie nicht unbedingt zeigt. Um beispielsweise beim Schreiben zu wissen, wie lange es von A nach B dauert.

student!: Woher kommt deine Faszination für Karten?

Vandel: Meine vietnamesischen Eltern kamen Anfang der 80er Jahre nach Deutschland. Ich bin zwar hier aufgewachsen, aber keiner sieht mich auf den ersten Blick als Deutschen an. Ich gehe durch die Straßen und treffe auf unsichtbare Barrieren. In Deutschland wird mir vermittelt: Du kommst von wo anders her, geh dahin zurück. Die Heimat meiner Eltern kannte ich aber auch nicht. Ich habe als Kind realisiert, dass ich von nirgendwo her komme. Da habe ich angefangen meine eigenen Welten zu entwickeln.

student!: Was hat dich dabei geprägt?

Vandel: Ich habe schon mit fünf Jahren angefangen Fantastik zu lesen und bin sehr früh auf die Welt von Tolkien gestoßen. Fast meine ganze Kindheit habe ich in der Stadtbibliothek von Essen verbracht. Einer der Impulse war, die Bibel in den Sommerferien als Fantasybuch zu lesen. Es sind unglaublich viele Monster, Mord und Totschlag in der Bibel zu finden. Meine erste phantastische Welt habe ich dann auf einer riesigen Puppe mit winzigen Beschriftungen gemalt. „Age of Empire“ war dann mein allererstes digitales Tool um Landkarten zu erstellen. Es war mein erstes Computerspiel. Ich habe es durchgespielt und damit ganz viele eigene Karten erstellt. Nicht nur, um selbst damit zu spielen, sondern auch für meine Rollenspielgruppe.

student!: Mit welcher Technik gestaltest du heute deine Karten?

Vandel: Zuerst zeichne ich beispielsweise die Bäume und Berge mit einem Grafiktablet oder manchmal per Hand vor und füge

sie per Photoshop ein. Seit meinen Anfängen habe ich an die 50.000 Icons von Bergen gezeichnet. Dann kommen Farbe und Schattierungen rein. Flüsse entstehen meist digital.

student!: Inwiefern hast du dich während deines Kunststudiums mit Kartographie beschäftigt?

Vandel: Meine wissenschaftliche Abschlussarbeit habe ich über die Konzeption fiktionaler Welten der letzten 500 Jahre abendländischer Medien verfasst. Was mich interessiert, ist die Evolution von Welten. Zu allen Zeiten gab es Versuche, irrealer Orte wie den Garten Eden oder Atlantis in Karten darzustellen.

student!: Welche Kunstformen, die du im Studium kennen gelernt hast, wendest du heute noch an?

Vandel: Ich arbeite viel im Bereich performativer Kunst. Ich mache Aktionen mit Artefakten, die ich vorher erstelle. Daran haben von Fotografie über Film, Bildhauerei bis zu Installationskunst bei der ich ganze Räume bestücke, viele Kunstformen Anteil.

student!: Und dabei geht es immer um Kartographie?

Vandel: Das Erstellen von Welten allgemein. Dabei gehört für mich Kommunikation und Performance zum künstlerischen Arbeiten dazu. Wie zuletzt in einer Ausstellung im Kunstverein Wolfsburg. Dort habe ich eine Aktion mit Blankoplättchen von den „Siedler von Catan“ gemacht. Die Besucher konnten mir Geschichten erzählen, von ihrer Heimat, Vergangenheit, den Paradiesen, die sie in ihrem Leben entdeckt haben. Danach habe ich die Insel dieser Menschen gezeichnet.

student!: Kannst du aus dem künstlerischen Umfeld in Leipzig schöpfen?

Vandel: Ich kann in Leipzig immer wieder in Archive gehen oder in der Deutschen Nationalbibliothek schmökern. In der Albertina war zuletzt eine Ausstellung zu historischen Blumenmotiven. Ich saß davor, habe nach der Linienführung geschaut und skizziert. Diese Stadt hat alles, was ich brauche und ist eine schöne Alternative zum hektischen Berlin. Im Prinzip könnte ich überall arbeiten, da ich fast keine Kunden aus Deutschland habe, hauptsächlich die Internetverbindung ist stabil. Aber ich wohne gerne hier.



Josephe Vandel

Foto: Privat

Druck lastet auf studentischen Schultern

Beratungsstelle unterstützt angehende Lehrämter bei psychischen Problemen

Ich mache mir selbst ziemlich viel Druck“, gesteht die Lehramtsstudentin Jana*. Vor ihrem ersten Praktikum malte sie sich in schlaflosen Nächten die schlimmsten Szenarien aus. Sie fühlt sich von ihrem Studium überfordert und fragt sich jetzt, kurz vor ihrer Bachelorarbeit, ob die Fächer, die sie studiert, auch wirklich die richtigen für sie sind. Über die Ängste, die aus diesen Überlegungen kurz vor dem wichtigen Etappenziel resultieren, äußert sich die Lehramtsstudentin für romanische Sprachen nicht gern, obwohl sie vermutet: „Vielleicht muss ich meine Ängste äußern, auch wenn sie mir manchmal lapidar erscheinen.“

Annett Ammer-Wies kennt derartige Probleme genau. Sie besetzt die Psychologische Beratungsstelle für Lehramtsstudenten (PBS), die im April letzten Jahres geschaffen wurde. Insgesamt 140 Studenten kamen seitdem zu ihr, um über Arbeitsstörungen wie Aufschiebeverhalten und Prüfungsangst, soziale Konflikte oder psychische Erkrankungen zu sprechen. Hinter vielen dieser Themen sieht die Psychologin das allgemeine Thema der Identitätsentwicklung. Viele Studierende sähen ihre Probleme nicht isoliert, sondern ganzheitlich. Sie vermuten, dass Arbeitsstörungen beispielsweise nur ein Symptom für dahinter liegende psychische Probleme seien. Diese gilt es ausfindig zu machen.

Die Überlegung für eine separate Beratungsstelle resultierte aus den erhöhten Belastungen der Lehramtsstudenten, die neben ihren zwei Fächern zusätzlich Bildungswissenschaften studieren müssen. Schließlich entstand aus Beratungen zwischen dem Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst (SMWK), dem Sächsischen Staatsministerium für Kultus (SMK) und der Universität Leipzig die PBS. Die Beratungsstelle, die zum Zentrum für Lehrerbildung und Schulforschung (ZLS) gehört, besteht aus den zwei Säulen: Ein-



Ein Student zur Beratung bei Psychologin Annett Ammer-Wies

Foto: Alexander Schlee

zelberatung und Workshops. Die Einzelberatung erfolgt nach dem systemischen Ansatz ressourcen- und lösungsorientiert. „Wir ordnen das aktuelle Geschehen biographisch ein. Dadurch wird es für den Patienten verständlich. Ressourcen- und lösungsorientiertes Arbeiten beinhaltet aber nicht nur das Verstehen der Probleme, sondern bedeutet auch, eine Lösung zu produzieren“, erläutert die Psychologin. Sie betont jedoch: „Ich gebe keine Tipps. Die Lösung liegt beim Behandelten selbst. Wir versuchen sie lediglich herauszukristallisieren.“

In den Workshops zu den Themen Prüfungsvorbereitung, Kollegiale Beratung, Studieren mit Lust und Methode sowie Aufschiebeverhalten werden Theorien und Methoden zur Problemlösung (wie Arbeits- und Lernstrategien) vermittelt. Diese basieren auf theoretischen Ansätzen und auf Forschungsergebnissen. Außerdem findet ein Erfahrungsaustausch statt. Jeder bringe laut Ammer-Wies andere Kompetenzen mit, die es zusammenzutragen gilt. „Es wird oft bestätigt, eine Entlastung zu erfahren, wenn es anderen Studierenden auch so geht und man sich gegenseitig unterstützen und

helfen kann“, berichtet sie. Dem pflichtet Jana bei. Sie kritisiert den mangelnden Austausch unter den Studenten, der unter anderem aus dem verpflichtenden Auslandsaufenthalt zum Lernen einer Fremdsprache resultiere. „Durch meinen und seinen Auslandsaufenthalt habe ich einen Kommilitonen anderthalb Jahre lang nicht gesehen, andere dagegen zum ersten Mal, als ich zurückkehrte. So fällt es schwer, Freundschaften aufzubauen“, konstatiert sie. Die individuelle Studiengestaltung gehe auf Kosten des gegenseitigen Zusammenhalts. Dadurch lassen sich Studenten in schwierigen Phasen schnell entmutigen. Die auf acht Personen angelegten Workshops werden jeweils drei Mal in einem Semester angeboten. Der theoretische und methodische Input durch die Kursleiterin und die Blitzlichtrunde am Ende jeder Sitzung helfen, das jeweilige Thema zu festigen und zu vergegenwärtigen.

Um Problemen wie Arbeitsstörungen oder Prüfungsangst entgegenzuwirken, wünscht sich die Lehramtsstudentin einen wesentlich früheren Einstieg in die Praxis. Viele Lehramtsstudenten würden erst im Praktikum im fünften Se-

mester merken, dass es ihnen nicht liegt, vor einer Klasse zu sprechen. Zudem absolvierte sie erst im fünften Semester ihre erste mündliche Prüfung. Das sei zu spät, wenn man bedenkt, dass freies Sprechen zu den Grundvoraussetzungen eines Lehrers gehöre. „Natürlich sind auch Kultur und Literatur im Studium einer Sprache wichtig, aber wir wollen uns in der Praxis ausprobieren. Dadurch lernt man viel besser“, merkt sie an. Auch das Feedback in der Universität hält sie für stark ausbaufähig. „Ich bekomme lediglich eine

persönliche Rückmeldung, wenn ich bei einer Prüfung oder einer Arbeit schlecht abgeschnitten habe.“

Der Vorteil der PBS gegenüber der Zentralen Beratungsstelle des Studentenwerkes, die für alle Leipziger Studenten zugänglich ist, liegt laut Ammer-Wies darin, dass sie die Studienbedingungen der Lehramtsstudenten besser kenne. Die Nähe zum ZLS sorgt zudem dafür, dass Informationen über die Studienbedingungen kurzfristig und schnell eingeholt werden können. Auch die Nähe zur Erziehungswissenschaftlichen Fakultät sorgt für eine unkomplizierte Begegnung.

„Die Gesellschaft im Allgemeinen ist psychischen Problemen gegenüber zwar offener eingestellt, aber man ist gerade als Student auch mit anderen Problemen als früher konfrontiert“, stellt Jana fest. Sie vermutet, dass ihre Probleme nicht nur mit ihrem Studiengang, sondern mit ihr persönlich zu tun haben und sieht die Beratung als Möglichkeit, dies herauszufinden. Hoffnung macht ihr die Erkenntnis nach dem Praktikum: „Meine Sorgen zuvor waren unbegründet. Es hat richtig Spaß gemacht!“

Niklas Tolkamp

*Name v. d. Red. geändert

Info: Berufsangst

Laut der Allensbach-Studie „Lehre(r) in Zeiten der Bildungs- und Berufspanik“, die 2012 im Auftrag der Vodafone-Stiftung durchgeführt wurde, fühlt sich die Hälfte aller Lehrer unzureichend auf die Berufspraxis vorbereitet. Rund 20 Prozent empfanden den Einstieg ins Berufsleben gar als Praxisschock. Von den Junglehrern, die seit weniger als fünf Jahren unterrichten, fühlen sich 40 Prozent der Befragten unzureichend auf Schüler, Eltern und den Schulalltag generell vorbereitet. Demgegenüber glaubt lediglich ein Fünftel der Befragten, sie seien bei der Vermittlung des Stoffes unzureichend vorbereitet. Dennoch gibt nur jeder zehnte Junglehrer an, schon einmal ernsthaft über die Aufgabe seines Berufes nachgedacht zu haben. Außerdem spielt für zwei Drittel der jungen Lehrer die Verbeamtung und die damit verbundene Jobsicherheit eine wichtige Rolle.

Der Schlüssel zum Erfolg

Unternehmen schätzen Softskills bei Bewerbern

Nach dem Studium stellen sich viele die Frage, wie es beruflich weitergehen soll und mit welchen Anforderungen man in puncto Bewerbungen zu rechnen hat.

Gilbert Dietrich ist Personalleiter der Unister Holding GmbH, einem Leipziger Unternehmen, welches Internetportale wie ab-inden-urlaub.de und auto.de entwickelt und vermarktet. Er weiß, worauf es bei Bewerbungen ankommt und erklärt mir im Interview einen wichtigen Knackpunkt bei Bewerbungsgesprächen. „Im Jobinterview kann man nichts anderes machen als ehrlich über seine eigenen Präferenzen zu reden. Damit vermeidet man, einen Job zu bekommen, der einem eigentlich nicht liegt“, sagt Dietrich, „deshalb sollte man sich vor dem Bewer-

bungsgespräch selbst fragen, welche die eigenen Ziele sind und wie die Stelle, in der man arbeitet, aussehen soll.“

Doch neben den eigenen Interessen und fachlichen Kompetenzen gibt es einige „Softskills“, die in den vergangenen Jahren verstärkt im Beruf vorausgesetzt werden. Ich recherchiere den Begriff im Internet und finde heraus, dass darunter gewisse Fähigkeiten verstanden werden, die Personen besitzen können, um sich selbst und das Arbeitsklima in einer Firma vorantreiben zu können. Dazu zählen soziale Kompetenz. Viele Unternehmen, die sich weiterentwickeln möchten, setzen daher auf Mitarbeiter, die kommunikativ, selbstbewusst, teamfähig, vertrauenswürdig und flexibel sind, aber auch über ein gutes Zeitmanagement verfügen.

„Man muss ein Profil kreieren, sich als Marke inszenieren“, sagt Diplompsychologe Jürgen Hesse in einem Interview mit „Karriere Spiegel“. Er ist Autor erfolgreicher Berufsberatung und rät: „Künftige Arbeitnehmer sollen sich als Arbeitskraft verkaufen und den Interessenten die Vorteile der Ware klarmachen, wie bei einem Fernseher oder einem Auto auch.“ Es geht also offensichtlich darum, sich auf dem Arbeitsmarkt mehr oder weniger begehrt zu machen – das geht am besten mit Eigenschaften, die nicht nur einem selbst, sondern die Firma vorantreiben.

Ich befrage weitere Unternehmen zu dem Thema, wodurch meine bisherigen Erkenntnisse nur bestätigt werden. Rocco Reichel ist Pressesprecher von Broadcast

Sachsen, dem Betreiber mehrerer Radiosender wie Hitradio RTL und Radio Leipzig. Er legt bei Bewerbungen zwar viel Wert auf berufliche Vorerfahrungen, wie beispielsweise Praktika, stellt aber fest: „Für den Beruf ist es auch äußerst wichtig, sich in ein Team einfügen zu können.“ Es scheint also definitiv von Vorteil zu sein, neben dem Fachwissen auch über ein gewisses Maß an sogenannter sozialer Kompetenz zu verfügen. Auch meine dritte Anfrage lässt keine Zweifel offen, dass spezielle Kompetenzen einfach dazu gehören.

Theresa Kretzschmar ist Personalleiterin von Spreadshirt, ein Social Commerce-Unternehmen mit Hauptsitz in Leipzig, das international aktiv ist. „Abgesehen von Teamfähigkeit“, betont Theresa Kretzschmar, „sind sehr gute kom-

munikative Fähigkeiten sowie das Talent sich selbst gut organisieren und seine Aufgaben strukturieren zu können wichtig, ebenso wie die richtige Mischung aus Pragmatismus und strategischen Fähigkeiten.“

Jedes analytische, gewissenhafte sowie konzentrierte Arbeiten ist also zudem eine gern gesehene Eigenschaft, die dem Bewerber den Einstieg in das Berufsleben ungemein vereinfacht und einen sehr guten Eindruck hinterlassen kann. Ich weiß nun, was mich erwartet, wenn ich mich in Zukunft bei einem Unternehmen bewerben möchte. Denn die Softskills sind definitiv ein Schlüssel, mit dem beim nächsten Jobinterview gepunktet werden kann.

Alexandra Hildebrand

Auf der Suche nach Praxis

Studierende beraten Unternehmen beim Verein Campus Inform

Für alle, die Herausforderungen lieben – wem dieses Banner auf dem Campus schon ins Auge fällt, fragt sich sicher, was dahinter steckt. Es ist die studentische Unternehmensberatung Campus Inform, die ihr Büro in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig hat. Seit 1998 existiert der Verein, der zurzeit etwa 50 aktive Mitglieder zählt. Während das Büro fast täglich besetzt ist, treffen sich einmal in der Woche alle Mitglieder, um an den verschiedenen Projekten zu arbeiten. Kunden sind dabei meist Leipziger Unternehmen, wie Druckereien, Versicherungen oder IT-Firmen.

Zu Beginn jedes Semesters wird der Vorstand neu gewählt. Seit dem Sommersemester 2014 bilden Ralph Blümel und Eileen Rösler die Spitze. Ralph studiert Politik- und Wirtschaftswissenschaften an der HTWK die Vielfalt der Studiengänge an. Studierende aus über 15 Studiengängen arbeiten bei Campus Inform mit. Zu erwarten sind Wiwis, Juristen und ITler, tatsächlich sind aber auch viele Geistes- und Naturwissenschaftler vertreten.

Seit Anfang April ist der Pool, aus dem Campus Inform seine Mitglieder schöpft, noch gewachsen. Der Verein schloss sich mit



Beratung mit Stil: Das Kollektiv von Campus Inform

Foto: Campus Inform

der studentischen Unternehmensberatung der HTWK, ConsulTeam, zusammen. Diese Fusion erleichtert zum einen die Organisation, die nun über eine Stelle laufen kann und somit Zeit und Mitarbeiter spart. Zum anderen bereichern die Studiengänge der HTWK die Vielfalt der Mitglieder um ein Weiteres und das studentische Netzwerk erstreckt sich nun über ganz Leipzig.

Der Netzwerk-Charakter wird bei Campus Inform groß geschrieben. Seit 2005 sind sie Mitglied im Dachverband studentischer Unternehmensberatungen, JC Network. Dreimal im Semester treffen sich Mitglieder des Vereins im Rahmen des Dachverbands mit anderen studentischen Unternehmensberatungen, um sich auszutauschen und voneinander zu lernen. „Wir sind im Dachverband

mitführend“, sagt Ralph Blümel, was sicher nicht zuletzt daran liegt, dass „Gemeinschaft entwickeln“ zur Philosophie des Vereins gehört.

Jedes Semester stoßen neue Studenten zu Campus Inform. Dieses Sommersemester sind es etwa 15, die zumeist auf der Suche nach Praxis in ihrem Studium sind. Wieviel Aufwand und Zeit man in die eigene Arbeit steckt, ist jedem selbst überlassen. Wer aber motiviert ist und an den meist kostenlosen Workshops und Schulungen teilnimmt, kann viel mitnehmen. Belohnt wird man nicht nur mit fachspezifischem Wissen zu Projektmanagement, Marketing etc. Es sind vor allem Soft-Skills wie Methoden der Rhetorik, Präsentation und Teamwork, von denen die Mitglieder profitieren. Und manchmal wird auch mehr dar-

aus. Ralph erzählt, dass zwei der Gründungsmitglieder des Vereins Campus Inform aus einem Projekt heraus eine erfolgreiche IT-Firma gegründet haben.

Doch zunächst fängt jeder klein an. Als Trainee haben Studierende die Möglichkeit ein Semester lang in die Arbeit „reinzuschnuppern“ und werden durch eine Grundlagenschulung eingeführt. Praktisch tätig werden die Trainees bei einem Juniorprojekt für einen gemeinnützigen Verein. Die Unternehmensberatung richtet sich individuell nach den Wünschen des Kunden, wobei Campus Inform fünf Leistungscenter bietet (Strategieentwicklung, Marketing und Vertrieb, Geschäftsfeldentwicklung, Unternehmensführung, Projektmanagement). Nach diesem ersten Semester als Trainee ist die Ausbildung zum Berater möglich. Mit jeder Ausbildungsstufe werden neue Kompetenzen entwickelt. Ralph und Eileen betonen aber das Miteinander und den Spaß bei der Arbeit und bei gemeinsamen Ausflügen.

Wer Interesse an Campus Inform hat, sollte zu Beginn des Wintersemesters einen Infoabend besuchen oder aber einfach den direkten Kontakt suchen. Angesprochen dürfen sich Studierende aller Studiengänge fühlen, die praktisch arbeiten wollen und die Interesse an den Aufgaben der Unternehmensberatung haben.

Josefine Bartels

Zahlen, bitte!

Über Jahre gesammelte Quittungen bringen bare Münze

Jeder Student, der bereits im Master respektive Jura nach dem ersten Staatsexamen studiert oder an seiner Promotion arbeitet, hat die Möglichkeit, Studienkosten beim Finanzamt geltend zu machen. Mit Eintritt in das Berufsleben können so einige Tausend Euro Aufwendung zurückerstattet werden.

Studierenden von medizinischer oder Bachelorfächern kommt das ebenfalls zu Gute, aber nur dann, wenn es sich um die Zweitausbildung handelt. Mit den neuen Regelungen, die seit Februar 2014 bestehen, ist sogar der Zwang eines inhaltlichen Zusammenhangs zwischen dem jetzigen Studium und der vergangenen Ausbildung aufgehoben. Egal ob dem Bachelor eine Ausbildung zum Rettungsassistenten oder Physiotherapeuten vorausgegangen ist: Nun kann das gesamte Studium von der Steuer abgesetzt werden.

Alle Ausgaben, die der Sicherung des späteren Einkommens dienen, werden als sogenannte Werbungskosten über Jahre aufsummiert und mindern mit Beginn der Beschäftigung das zu versteuernde Einkommen.

Da über ein Arbeitsjahr Steuern im Voraus bezahlt werden, erfolgt die Ausschüttung der Studienkosten rückwirkend. Ein kleines Beispiel: Können Ausgaben für das Studium in Höhe von etwa 17.000

Euro nachgewiesen werden, wird bei einem Einstiegsgehalt von 40.000 Euro die Steuerlast um ganze 6.000 Euro gemindert, die sich sodann auf dem Konto wiederfinden.

„Gerade direkt nach Ende des Studiums kann eine solche Steuererklärung sehr hilfreich sein, um Bafög-Schulden zu begleichen oder um in ein eigenes Auto zu investieren“, sagt Alexander Türpe, Senior Financial Consultant bei der MLP AG. In dieser Funktion leitet er unter anderem einen Workshop mit dem Thema ‚Steuertipps für Studenten‘.

Mit Abgabe der ersten Steuererklärung können Ausgaben, die bis zu vier Jahre zurückliegen und dem Erhalt des Studiums dienen, vorgetragen werden. Was darunter fällt ist weitgefasst: Fachbücher, Studiengebühren, Ordner oder das Binden der Diplomarbeit. Auch Notebook, Druckkosten, Aktentasche, Schreibtischstuhl zählen dazu. Anfahrtskosten können mit einer Pauschale von bis zu 30 Cent pro Kilometer, je nach verwendetem Verkehrsmittel, nicht nur beim morgendlichen Weg von der WG zur Fakultät berechnet werden, sondern auch zu Lerngruppen, Messen oder in die Heimat. Letzteres nur, wenn eine Zweitwohnung am Studienort besteht. Dann kommt zusätzlich noch die doppelte Haushaltsfüh-

rung zum Tragen. Interessant wird es, wenn ein Praktikum oder Auslandssemester ansteht. Denn jede Entfernung vom Studienort wird nach derzeitigem Stand des Gesetzes als Dienstreise behandelt, zumindest die ersten drei Monate. Und schließlich kostet eine Anreise mit dem Flugzeug nicht gerade wenig und auch ein Verpflegungsmehraufwand darf verzeichnet werden. Der steigt nochmal mit dem jeweiligen Land.

„Ich empfehle Schweden, da liegt der Satz bei 72 Euro pro Tag“, sagt Sören Schöne schmunzelnd. Er ist ebenfalls Senior Financial Consultant bei der MLP AG. „Das summiert sich über die Jahre. Natürlich müssen alle Angaben plausibel sein. Grundsätzlich gibt es bei Fahrtkosten eine erhöhte Nachweispflicht erst ab 4.500 Euro, jedoch kann das Finanzamt auch darunter schon weitergehende Nachweise verlangen“, mahnt Schöne. In der Regel reicht aber bis zu dieser Grenze schon eine ordentliche Auflistung der Daten und alle Rechnungen, die zu finden sind.

„Sobald die Werbungskosten im Jahr mindestens 1.000 Euro und die Einnahmen übersteigen, lohnt sich eine Einkommenssteuererklärung“, erklärt Türpe. Den Ausgaben entgegenzustellen sind hierbei auch die Hälfte des Bafög-Darlehens, Einkünfte aus Mietein-

nahmen und zweckgebundene Stipendien, zum Beispiel für Forschungen. Die meisten Begabtenförderungen werden jedoch nicht angerechnet. Jobs bis 450 Euro werden ebenfalls nicht angerechnet, wenn diese pauschal versteuert werden. Dies muss man jedoch individuell mit seinem Arbeitgeber abstimmen.

Quittungen sammeln lohnt sich also. Türpe empfiehlt, jedes Jahr eine Steuererklärung soweit fertig zu machen, dass man sie abgeben könnte und diese Rohexemplare dann gesammelt zum Ende des Studiums einzureichen. Eine Abgabefrist ist beim ersten Mal nicht einzuhalten. Jedoch kann man maximal vier Jahre in die Vergangenheit noch eine Steuererklärung abgeben, diese Frist sollte man immer im Hinterkopf haben. Sören Schöne mahnt aber noch einmal an: „Sobald man eine Steuererklärung macht und Einkommen unterschlägt, zählt das als Steuerbetrug und ist strafbar. Einen ziemlich prominenten Fall gab es da ja in jüngerer Vergangenheit.“

Sophia Neukirchner

Das Seminar „Steuertipps für Studenten“ und weitere Workshops der MLP AG, Geschäftsstelle Leipzig VI, sind für Studenten kostenfrei. Termine finden sich unter: www.mlp-leipzig.de

Almaweb

Einfache Orga

Tool, Selbstbedienungsfunktion, Vor-Ort-Einschreibung – bis vor wenigen Wochen waren das noch die gängigen Modalitäten zu Semesterbeginn. Ab dem Sommersemester 2015 soll sich das für alle eingeschriebenen Studenten ändern. Almaweb heißt das Portal, das allen Studierenden einen reibungslosen Studienablauf gewährleisten soll.

Bisher gab es für jede Funktion eine eigene Plattform. Im Tool wählte man Kurse, in der Selbstbedienungsfunktion bekam man Einblick in Noten und allgemeine Infos, ab dem nächsten Sommersemester befinden sich alle diese Daten dann gebündelt an einem Ort, im sogenannten Almaweb. Einmal einloggen reicht und die Studenten haben alle Informationen auf einen Blick.

Seit Beginn dieses Semesters wird Almaweb in den vier Masterstudiengängen Ägyptologie, Begabungsforschung und Kompetenzentwicklung, Evangelische Theologie und Meteorologie getestet. Zudem gab bereits im Dezember 2013 eine schrittweise Systemumführung der Bereiche Bewerbung und Zulassung für neue Studenten aller Studiengänge über Almaweb.

Seit Beginn der Testphase sind allerdings bereits die ersten Schwierigkeiten aufgetreten. Die bisherige Einschreibungsplattform Tool ist eigens auf die Anforderungen und Bedürfnisse der Universität Leipzig abgestimmt. „Die wichtigste Funktion des Tools ist die sogenannte „vollständige Modulbelegung“, bei der technisch sichergestellt wird, dass bei den oft zahlreichen Wahlmöglichkeiten in einem Modul erforderliche Veranstaltungen nicht versehentlich vergessen werden“, erklärt Ronny Mücklich, Leiter des Sachgebiets Studienorganisation. Diese Funktion bietet Almaweb im Moment noch nicht. Deshalb wurde vor kurzem beschlossen Tool vorerst nicht komplett abzulösen, sondern beide Systeme durch eine Schnittstelle zu verbinden und die Modulbelegung vorerst weiterhin über Tool laufen zu lassen. Eine flächendeckende Einführung einer ausschließlich durch Almaweb betriebenen Einschreibung steht demnach noch in den Sternen. Bis 2015 soll lediglich die Entwicklung der Schnittstelle zwischen Almaweb und Tool soweit vorangeschritten sein, dass ein Betrieb der gekoppelten Einschreibung zwischen den beiden Portalen im Sommersemester möglich ist.

Miriam Pschirrer

Meldung

Feuchter Albtraum

Im Zentrum für Hochschulsport (ZfH) wurden im März und April wiederholt Sportler in den Umkleidekabine bestohlen. Das ZfH empfiehlt deshalb besondere Aufmerksamkeit bei Wertgegenständen, vor allem während des Duschens. s/jn

Warten auf den großen Wurf

Leipziger Handballer vom SC DHfK im Kampf um den Aufstieg in die 1. Bundesliga

Der Sportclub Deutsche Hochschule für Körperkultur (SC DHfK) Leipzig kämpft aktuell um den Aufstieg in die 1. Handball-Bundesliga. Es wäre nicht der erste große Erfolg in seiner 60-jährigen Geschichte. Durch unzählige olympische Medaillen avancierte der Verein zum erfolgreichsten Club der Sportgeschichte. Im Mannschaftssport erreichte vor allem die Handballsektion große historische Erfolge. Jedoch wurde die Handballabteilung 1975 aus dem Verein ausgegliedert und konnte trotz einiger Versuche nicht mehr an die beachtlichen sportlichen Leistungen der Vergangenheit mit mehreren DDR-Meisterschaften und dem Gewinn des Europapokals der Landesmeister 1966 anknüpfen.

Über 40 Jahre nach dem größten Erfolg der Vereinsgeschichte begann für die Handballabteilung des SC DHfK eine neue Zeitrechnung. Mit dem Ziel, eine professionelle Handballmannschaft aufzubauen und langfristig in die 1. Bundesliga vorzustoßen, startete 2007 wieder eine Männermannschaft in der Oberliga. Vielversprechende Vereinsstrukturen und günstige infrastrukturelle Bedingungen bildeten in Leipzig den Grundstein für dieses ambitionierte Projekt. In den Folgejahren untermauerte der SC DHfK diesen Anspruch, kämpfte sich 2010 in die 3. Liga und nur ein Jahr später gelang der direkte Durchmarsch in die 2. Bundesliga.



Geschäftsführer Karsten Günther treibt das Publikum an

Foto: Elmar Keil

„Nur mit harter, akribischer und kontinuierlicher Arbeit aller Beteiligten und dem Enthusiasmus unserer Partner und Sponsoren war diese steile Entwicklung möglich“, erklärt Geschäftsführer Karsten Günther. Außerdem sorgten einige nicht planbare Faktoren wie die Zusammenarbeit mit Stefan Kretzschmar für zusätzlichen Antrieb.

Der 218-malige deutsche Nationalspieler arbeitet seit Ende 2009 ehrenamtlich im Aufsichtsrat des SC DHfK. Die Begeisterungsfähigkeit des Publikums, die vorhandene Infrastruktur und das Sponsorpotential überzeugten den

gebürtigen Leipziger, hier eine neue Herausforderung zu suchen. „Natürlich profitiert unser Club sehr von ‚Kretzsches‘ Know-how und Bekanntheitsgrad, was uns die eine oder andere Tür zu Sponsoren und Spielern geöffnet hat“, sagt Günther.

In der ersten Zweitliga-Saison 2011/12 kratzte das Team bereits am Aufstieg. Dies führte intern wie extern zu einer noch größeren Erwartungshaltung, welcher der Verein im Folgejahr mit einer sehr durchwachsenen Saison und viel Verletzungspech nicht gerecht werden konnte.

Der Spielerkader wurde nach der sehr lehrreichen Spielzeit 2012/13 weiter verjüngt. In der aktuellen Saison befindet sich der SC DHfK wieder auf der Siegerstraße und steht in Schlagdistanz zu den Aufstiegsplätzen. Günther stellt klar: „Vor zwei Jahren wäre der Aufstieg eigentlich zu früh gekommen, doch ab jetzt sind wir vorbereitet.“ Außerdem bekräftigt er, dass der Club auch für die nächste Saison schon bestens gerüstet sei und mit Hilfe einiger Verstärkungen das Aufstiegsziel in der kommenden Spielzeit noch offensiver angehen könne. Ein problemloser Aufstieg könne jedoch nur realisiert werden, wenn ein Investor zur Verfügung steht, der den gesamten Erstliga-Etat vorfinanziert.

Der Geschäftsführer macht auch deutlich, dass ein Aufstieg, egal ob dieses Jahr oder in naher Zukunft, immer mit Gefahren und einem gewissen Risiko verbunden sein wird. Er sieht jedoch eine sehr gute Basis in der Mannschaft, um die Anforderungen im Aufstiegsfall bewerkstelligen zu können. Nicht zuletzt die gut strukturierte Nachwuchsförderung verbreitet bei den Machern des SC DHfK Optimismus hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung. Der Club betreibt Handball-Akademie und -schule und kooperiert außerdem mit anderen Vereinen. „Unsere Profis profitieren sehr von unserem Nachwuchskonzept, viele Eigengewächse gehören be-

reits zu den Leistungsträgern“, betont Günther.

Dass in der Arena Leipzig mit dem SC DHfK und dem Frauenhandballclub HCL nun zwei hochklassige Vereine spielen und sich potentielle Fans somit aufteilen, bewertet Günther nicht als problematisch. Vielmehr würden beide Clubs von einem gesunden Konkurrenzkampf gepusht.

Nichtsdestotrotz sei die Sponsorenakquise im Handball generell nicht leichter als in anderen Sportarten, in denen viele Leipziger Vereine von finanziellen Problemen geplagt sind. „Auch wir haben regelmäßig einen sehr engen Etat und es bedarf einer harten Arbeit und Kostendisziplin“, erzählt der Geschäftsführer. „Allerdings bieten wir mit Männerhandball ein sehr gutes Produkt mit einem schlüssigen Konzept an und in unserer Eventgestaltung und VIP-Betreuung finden sich viele Sponsoren wieder.“

Ob den DHfK-Herren bereits dieses Jahr der Aufstieg in eine der stärksten Handballligen der Welt gelingt, entscheidet sich spätestens am 25. Mai. Allerdings sind die Grün-Weißen in der Saisonendphase bei drei Punkten Rückstand auf den Aufstiegsplatz drei Spiele vor Ende auf Ausrutscher der Konkurrenz angewiesen. „Wir wollen da sein, falls die anderen patzen und werden unsere Hausaufgaben machen“, gibt sich Günther kämpferisch.

John Wieden

Viel Spiel für wenig Geld

Innovative Indie-Computerspiele sind auf dem Vormarsch

Abgedrehter geht es kaum: Im neuesten Spiel der Coffee Stain Studios („Sanctum“, 2011) „Goat Simulator“ steuert man das namensgebende Tier und kann sich dabei in einer fiktiven Spielwelt nach Lust und Laune austoben: Gegenstände und Einrichtungen zerlegen, Menschen „ablecken“ oder Fahrrad fahren – gewissermaßen ein „Grand Theft Ziege“. Der „Goat Simulator“ ist in der Indie-Spielszene dabei nur ein Teil der Spitze des Eisbergs, denn viele andere Titel überzeugen ebenso mit origineller Präsentation und witzigen Ideen. Herausragende Beispiele der letzten Jahre sind der auf Retro-2D getrimmte Shooter „Hotline Miami“ (2013) oder das über 33 Millionen Mal verkaufte Open-World-Spiel „Minecraft“ (2011).

Der Begriff Indie bezieht sich nicht nur auf niedrige Kaufpreise und ein geringes Budget, das den Entwicklern zur Verfügung steht, sondern vor allem auf fehlende Unterstützung von Publishern bei Marketing und Veröffentlichung. International dominieren vor allem die USA, aber auch Schweden und Kanada. Ein vielversprechendes Indie-Entwicklerstudio aus Deutschland ist Rat King aus Halle, bestehend aus Jana Reinhardt und Friedrich Hanisch. Kennengelernt haben sich die beiden während ihres

Multimediasdesignstudiums in Halle. Reinhardt erklärt: „Der Studiengang war sehr offen und flexibel konzipiert, weswegen wir uns schon früh auf das gemeinsame Entwickeln von kleineren Spielprojekten spezialisieren und Erfahrung sammeln konnten.“

Neben größeren Projekten von Rat King wie „Sabah“, „Rat Race“ oder dem aktuellen „Tri“ haben die zwei Entwickler auch eine Leidenschaft für so genannte „Game Jams“. „Bei diesen Events treffen sich diverse Indie-Entwickler und sollen in einem bestimmten Zeitfenster von meist 48 Stunden ein Spiel entwickeln und anschließend präsentieren“, schildert Reinhardt. „Friedrich programmiert und ich erstelle die Grafiken, Charaktere und Animationen.“

Das aktuelle Projekt „Tri“ sei jedoch der bisher aufwendigste Titel und habe in seiner nunmehr zweijährigen Entwicklungszeit bereits über 60.000 Euro verschlungen. Für Rat King seien sowohl Synchronsprecher, Musikproduzent, Soundartist als auch Miete und Essen kostspielig. Der Titel schlägt vom Szenario dabei in die typische Indie-Kerbe: Die Spielfigur erhält den Auftrag, einen verrückten Fuchs aus der Götterwelt zu befreien. Um Rätsel lösen und Hindernisse überwinden zu können, besitzt der Spieler die Fähigkeit,

mittels dreier Punkte Dreiecke in die Spielwelt zu zeichnen. „Der eigenen Vorstellungskraft sind so keine Grenzen gesetzt“, sagt Reinhardt.

Steam, Desura und viele andere Internetvertriebsplattformen bieten dabei die wichtigste Ausgangsbasis für Indie-Spiele. Die Veröffentlichung auf Steam ist aber laut Reinhardt kein Selbstläufer: „Entweder besitzt man persönliche Kontakte oder wird von der Community unterstützt. Hat das Spiel dann bei der Abstimmung 100 Prozent erreicht, kommt es in die Top-100-Liste. Erhält man dann nach einer Prüfung noch grünes Licht von Steam, steht einer Veröffentlichung nichts mehr im Weg.“ In so genannten „humble bundles“ können interessierte Spieler dann gleich mehrere Indie-Spiele zu einem selbstbestimmten Preis erwerben.

Reinhardt ist der Ansicht, dass Plattformen wie Steam insbesondere das Selbst-Publishing kleinerer Entwicklerstudios fördern: „Als Indie-Entwickler ist man nicht mehr von Geldgebern abhängig, hat keinen Zeitdruck und kann seinen eigenen Ideen und Vorstellungen freien Lauf lassen. Plattformen wie Steam sind dafür jedoch die Voraussetzung. Allerdings hat die Selbstständigkeit auch ihre Haken.“ Diese seien laut Reinhardt



Szenenbild aus „Tri“

Bild: Rat King

die Notwendigkeit eines dichten Kontaktnetzes, das Pflegen der Community, aber auch effektives Marketing. „Wir als Rat King arbeiten eng mit der Community zusammen. Beispielsweise kann man in ‚Tri‘ die Taste F11 drücken, um uns direkt eine Nachricht mit Anmerkungen zu senden. Diese Transparenz ist wichtig, um sein Spiel auch nach außen zu repräsentieren.“

Die Szene der Indie-Spiele in Deutschland wächst. Wichtige Entwicklerteams sind „minimi-productions“ (München) und „threaks“ (Hamburg). Konkurrenzkampf gäbe es unter den Teams nicht, vielmehr sei die Szene eher familiär, wobei gegenseitige Hilfe angeboten würde. „Uns ist schon

klar, dass die deutsche Szene sich vom Ausland noch ein paar Scheiben abschneiden kann. Dennoch merken wir einen deutlichen Aufschwung hierzulande“, sagt Reinhardt. „Veranstaltungen wie ‚Die lange Nacht der Computerspiele‘ in der HTWK, bei der viele Indie-Entwickler bei gemütlichen Plaudereien zusammenkommen, helfen der Szene weiter.“

Neben vielversprechenden Titeln aus Deutschland wie „Tri“, „The Last Tinker – City of Colours“ und „Beatbuddy – Tale of the Guardians“ erwarten den begeisterten Indie-Spieler im Laufe dieses Jahres auch internationale Perlen wie „Hotline Miami 2 – Wrong Number“, „DayZ“ oder „Stronghold Crusader 2“. Denis Gießler

Dienstag, 13. Mai

Vortrag

17:15 Uhr: „Dos & Don'ts in der Gehaltsverhandlung“; Career Center; Seminargebäude Universitätsstraße 1; Raum 420.

Diskussion

19 Uhr: „Makroökonomische Rahmenbedingungen in einer Wirtschaft ohne Wachstum“; Seminargebäude Universitätsstraße 5; Raum 202.

Konzert und Session

19 Uhr: HMT Stage-Night; Liveclub Telegraph; Dittrichring 18-20.

Mittwoch, 14. Mai

Vortrag

19 Uhr: Studium universale. „Optische Täuschungen“; anhand von Bildern und Videos werden die Wirkprinzipien von optischen Täuschungen erklärt; Hörsaal 1; Universitätsstraße.

Vortrag und Gespräch

19:30 Uhr: „War Albert Einstein ein religiöser Mensch?“, Literaturcafé im Haus des Buches; Gerichtsweg 28.

Vortrag

15:15 Uhr: „Is there an African Islam?“, Centre for Area Studies; Seminarraum Thomas-kirchhof 20.

Vortrag

20 Uhr: „Aus der Kulturgeschichte des Lachens“; Lachen ist älter als der aufrechte Gang, die Sprache, die Gehirnentwicklung und der Werkzeuggebrauch. Und wozu ist diese seltsame Eigenschaft, die aussieht wie ein epileptischer Anfall, der Spaß macht, in der Evolution nützlich? Halle 14 Leipziger Baumwollspinnerei; Spinnereistr. 7.

Donnerstag, 15. Mai

Vortrag

17 Uhr: „Europa? Was geht mich das an?“ Podiumsdiskussion zur Europawahl mit den Kandidaten aus der Region Leipzig; Alte Handelsbörse Leipzig; Naschmarkt 1.

Freitag, 16. Mai

Film

18 Uhr: Vorführung des Stummfilms Metropolis mit Begleitung auf der historischen Kinoorgel; Grassimuseum Johannisplatz 5-11; Großer Vortragssaal; Eintritt: 8 Euro.

Sonntag, 18. Mai

Flohmarkt

14-18 Uhr: Flohmarkt im Biergarten Ilsen Erika unter dem Motto „Trödel, Ramsch und coole Lumpen“; Bernhard-Göring-Str. 152.

Konzert

16 Uhr: Klassische Gitarre: konzertante Musik verbunden mit unterschiedlichen Stilen wie Tango Nuevo, Jazz, Flamenco und Worldmusic; Museum für Musikinstrumente Zimeliensaal Johannisplatz 5-11; Eintritt 8 Euro.

Montag, 19. Mai

Lesung

19:30 Uhr: „Montagskinder“ Wie war es denn nun – das Leben in der DDR? Was ist vor 25 Jahren eigentlich passiert? Literaturcafé im Haus des Buches, Gerichtsweg 28.

Dienstag, 20. Mai

Vortrag

17 Uhr: „Bachlor und dann? Perspektiven für Psycholog(inn)en“; Career Center; Seminargebäude Universitätsstraße 1; Raum 420.

Gespräch

19 Uhr: „Kunst und Kulisse; Wie kommen bildnerische Kreativität und Regiewillen zusammen? Wie entstehen beispielbare Räume?“, Rangfoyer Schauspiel Leipzig; Bosestraße 1.

Mittwoch, 21. Mai

Vortrag

15 Uhr: „Adipöse Eltern - adipöse Kinder?“ Risikofaktoren für Adipositas im Kleinkindalter; Zentrum für Frauen- und Kindermedizin D0009 und D0015; Liebigstraße 20a.



Foto: Campusfest

Dienstag, 3. Juni, bis Donnerstag, 5. Juni

Campusfest: mit abwechslungsreichem Programm aus Kultur, Politik und Sport. Es erwarten euch Bands wie McFitti, Workshops und Diskussionsrunden zu den Hochschulkürzungen. Weitere Infos unter: www.campusfest-leipzig.de

Vortrag

18 Uhr: „Nach dem Machtwechsel in der Ukraine – Enttäuschte Hoffnungen und bedrohte Souveränität“; Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen; Harkortstraße 10.

Vortrag

19 Uhr: Studium universale; „Irrtümer, Verfälschungen und Betrügereien in der Wissenschaft“; Hörsaal 1; Universitätsstraße.

Theater

19 Uhr: Öffentliche Probe der Leipziger Erstaufführung „Angst reist mit“; Große Bühne; Bosestraße 1.

Donnerstag, 22. Mai

Podiumsdiskussion

19 Uhr: „Alltag und Überleben im Gulag. Die stalinistischen Straflager in der Sowjetunion“; Zeitgeschichtliches Forum; Grimmische Str. 6.

Diskussionsrunde

19 Uhr: „China in Afrika - Chancen, Herausforderungen, Perspektiven“; Grassimuseum; Johannisplatz 5-11; Galerie-raum.

Theater

19:30 Uhr: „Hedda Gabler“; Hedda wartet in ihrem Salon auf Erfüllung. Auf den Sinn. Auf Liebe; Große Bühne; Bosestraße 1.

Freitag, 23. Mai

Theaterführung

17:30 Uhr: „Vorhang auf!“; Informatives zur Geschichte des Hauses und über die Vorgänge hinter den Kulissen; Treffpunkt: Kassenfoyer Schauspielhaus; Bosestr. 1.

Festival

19:30 Uhr: „Hörsaalgeflüster“; Bands: Rany & Band, Fotos Solo, Clickclickdecker, Dear Reader; Audimax der Universität Leipzig; Universitätsstraße 3; Tickets: 6 Euro im Campusservice.

Samstag, 24. Mai

Flohmarkt

8-15 Uhr: Nostalgischer Antik- und Trödelmarkt; Veranstaltungsgelände der Agra Leipzig; Bornaische Str. 210.

Frühstück

9-11 Uhr: Familienfrühstück für Studierende mit Kind; Mensa am Park; Universitätsstr. 5.

Science Slam

19:30 Uhr: Wissenschaftler und Experten präsentieren anschaulich und unterhaltsam in 10 Minuten ihr Fachgebiet; Große Bühne; Schauspiel Leipzig; Bosestraße 1.

Sonntag, 25. Mai

Konzert

14 Uhr: „Listen-Talk-Listen“; Junge Komponisten aus Deutschland, Brasilien und Japan erklären nach der Aufführung ihr Werk und anschließend wird es noch einmal gespielt; Die Nato; Karl-Liebnecht-Straße 46.

Dienstag, 27. Mai

Ausflug, Vortrag & Kochen

17 Uhr: „Würzen, Wissen, Wackeln“; Fahrradtour zum geheimen Veranstaltungsort im Grünen. Nach einer Diskussion wird gemeinsam geschnippelt und geschlemmt. Treffpunkt: Sachsenbrücke; Eintritt: Ein Stück Lieblingsgemüse, Messer, Brettchen und Spende.

Ausstellungseröffnung

18 Uhr: „Leipzig in Black: Porträts und Szenefotos vom Wave Gotik Treffen“; bis zum 20.07.2014; Stadtgeschichtliches Museum; Neubau; Böttchergässchen 3.

Mittwoch, 28. Mai

Vortrag

19 Uhr: „Wie kamen die Menschen zum Sprechen und Denken?“; Universität Leipzig; Neuer Senatssaal; Ritterstr. 16-22.

Vortrag

19 Uhr: Studium universale; „Die Lüge in der Politik“; Warum ist die Lüge in der Politik so verbreitet? Ist die Lüge im politischen Geschäft unausweichlich? Wie viel Wahrheit verträgt die Politik? Hörsaal 1; Universitätsstraße

Donnerstag, 29. Mai

Theater

20 Uhr: „Die Bling-Ding-Auktion“; Zur Versteigerung stehen eine Reihe von unterschiedlichen Objekten. Im Rahmen einer theatralen Installation entlocken die Darsteller den Dingen verschiedenste Geschichten; Kulturfabrik Leipzig; Kochstraße 132; Eintritt: 6 Euro.

Samstag, 31. Mai

Konzert

20 Uhr: Die „Camerata Bayres“, das Leipziger Tangoorchester, spielt sowohl Tangos aus Argentinien, als auch Werke der klassischen Musik; Galerie Kub; Kantstr. 18.

Mittwoch, 4. Juni

Vortrag

19 Uhr: „Kant über die Mittelbarkeit mentaler Inhalte und Einstellungen“; Universität Leipzig; Neuer Senatssaal; Ritterstr. 16-22.

Vortrag

19 Uhr: Studium universale; „Kopieren statt Kooperieren – Fehler würzen die Kommunikation“; Hörsaal 1; Universitätsstraße.

Impressum

student!
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 0341/355 204 52
online: www.student-leipzig.de

Auflage: 10.000 Stück

Druck: Leipziger Verlags- und Druckereigesellschaft mbH & Co. KG

Herausgeber: student! e. V. vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Christian Döring und Denis Gießler

Geschäftsführer:
Jan Nitzschmann

Anzeigen:
UniAnzeigenPool,
Inh. Eva-Maria Kasimir,

info@unianzeigen.de,
0172 3411082

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Julia-Marie Czerwonatis,
René Loch,
chefredaktion@student-leipzig.de

Ressortleiter:
René Loch (Hochschulpolitik),
Julia-Marie Czerwonatis (Perspektive), Robert Briest (Wissenschaft, Thema), Anne Uhlig (Kultur), Annina Häfemeier (Leipzig), Hannes Rother (Interview), Denis Gießler (Sport & Spiele), Sophia Neukirchner (Service), Myriel Hermann (Kalender), Ariane Dreisbach (Rätsel), Alexander Schlee (Foto), Eva Bretschneider (Layout, Online), Miriam Pschirrer (Film).

Redakteure:

Alexander Schuch, Alexander Sinoviev, Alexandra Hildebrandt, Eve Ehrlichmann, Julia Rohrer, Julian Friesinger, Martin Peters, Mehmet Dogan, Melanie Schröder, Mirjam Ratmann, Niklas Tolkamp, Sofia Dreisbach, Tobias Ungerer, Vanessa Gregor

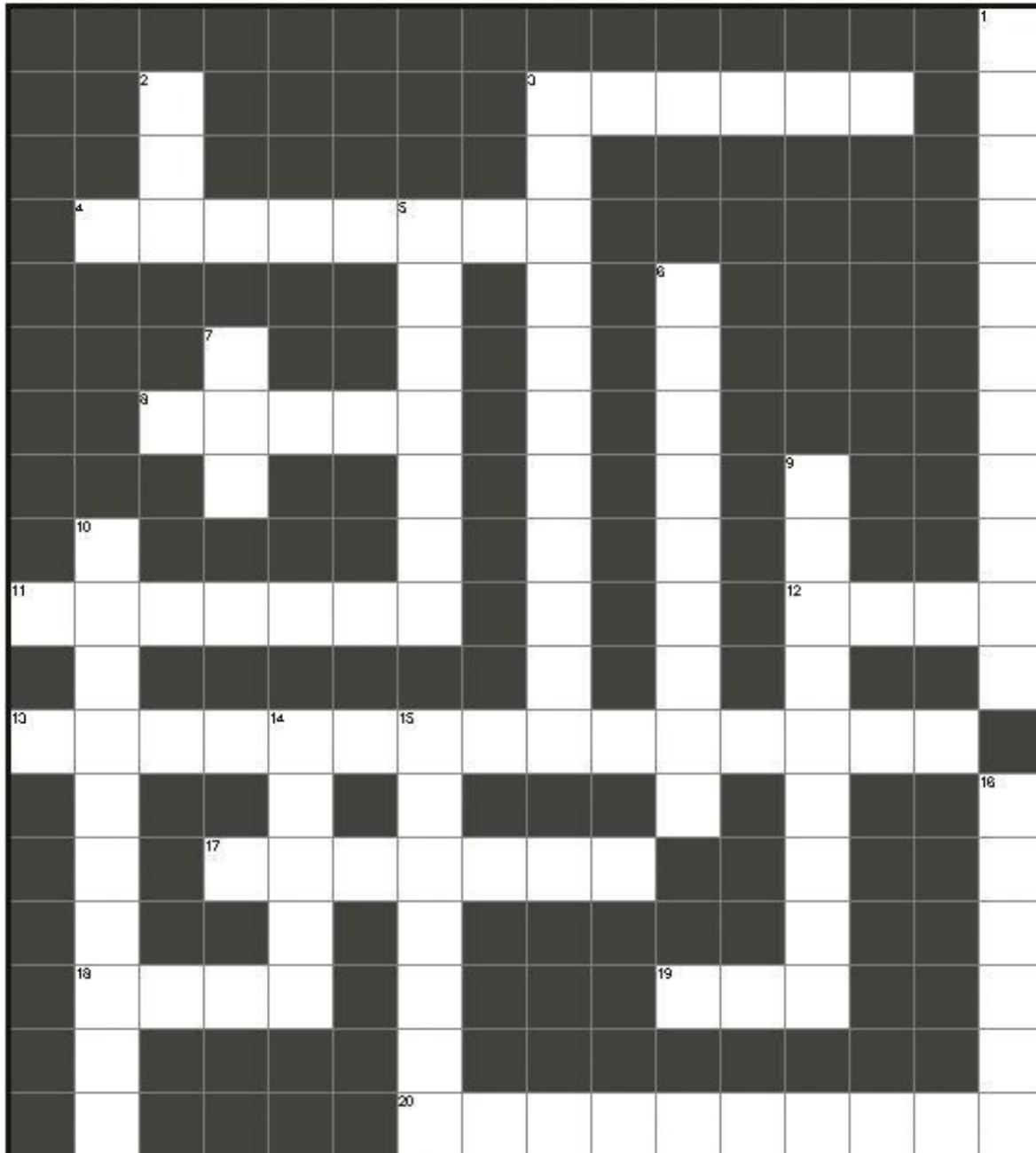
Geschäftsbedingungen:

Zurzeit gelten die Mediadaten, Stand 2013. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich

zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.

Nächste Ausgabe erscheint am 10.06.2014
Anzeigenschluss ist der 28.05.2014,
Redaktionsschluss am 28.05.2014

Bist Du Europa?



Senkrecht

1. Vorläuferorganisation der EG
2. Am 9. Tag welchen Monats wird der Europatag gefeiert?
3. Chronische dereguliert: Europas ...
5. Wo sitzt der Europäische Rat?
6. Komponist der Europahymne
7. Gesetz auf Latein
9. Vollstreckende Gewalt im Staat
10. Welche Wahl findet im Mai 2014 statt?
14. Die EGKS ist die Europäische Gemeinschaft für Kohle und ... ?
15. Abkürzung Europäische Atomgemeinschaft
16. Wie wird das Europaparlament gewählt?

Waagrecht

3. Europäische Hymne: Ode an die ...
4. Völkerrechtlicher Vertrag der EU von 2007, Vertrag von ...?
8. Zahl der Gründungsstaaten der EWG
11. Europäische Polizeibehörde
12. Gemeinsame Währung von 18 EU-Staaten
13. Anderes Wort für Parlament
17. Nachname des EU-Kommissionspräsidenten
18. Aufenthalt in einem Land zum Schutz vor Verfolgung
19. Abkürzung Bruttonationaleinkommen
20. Wo wurde der Vertrag über die EU unterzeichnet?
Hinweis: Umlaute sind erlaubt.

Einstein-Rätsel: Wem gehört der Fisch?

Fünf Häuser stehen nebeneinander. In ihnen wohnen Menschen von fünf unterschiedlichen Nationalitäten, die fünf unterschiedliche Getränke trinken, fünf unterschiedliche Zigarettenmarken rauchen und fünf unterschiedliche Haustiere haben.

- Der Brite lebt im roten Haus.
- Der Schwede hält sich einen Hund.
- Der Däne trinkt gern Tee.
- Das grüne Haus steht (direkt) links neben dem weißen Haus.
- Der Besitzer des grünen Hauses trinkt Kaffee.
- Die Person, die Pall Mall raucht, hat einen Vogel.
- Der Mann im mittleren Haus trinkt Milch.
- Der Bewohner des gelben Hauses raucht Dunhill.
- Der Norweger lebt im ersten Haus.
- Der Marlboro-Raucher wohnt neben der Person mit der Katze.
- Der Mann mit dem Pferd lebt neben der Person, die Dunhill raucht.
- Der Winfield-Raucher trinkt gern Bier.
- Der Norweger wohnt neben dem blauen Haus.
- Der Deutsche raucht Rothmanns.
- Der Marlboro-Raucher hat einen Nachbarn, der Wasser trinkt.

Lösung: Dem Kaffee trinkenden, Rothmanns rauchenden Deutschen aus dem grünen Haus gehört der Fisch!

Wortsuchspiel



Ihr sucht Körperteile auf Latein: Cor, Dentes, Germ, Lingua, Manus, Musculi, Natis, Oculi, Os, Pectus, Pes, Pulmo, Sanguis, Tali, Venter

Sudoku

